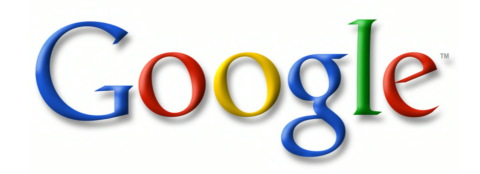
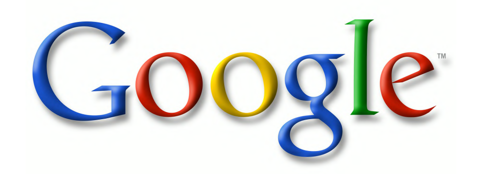






BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING
XXXIII.

*GERMANISCHE ABTEILUNG No. 20.*

# man, frouwe, juncfrouwe.

## Drei Kapitel
## aus der mittelhochdeutschen Wortgeschichte.

Von

**Dr. Walther Kotzenberg.**

BERLIN
Verlag von Emil Ebering
1907

Meinen lieben Eltern

in herzlicher Dankbarkeit.

Die folgenden Skizzen, deren erste bereits 1906 erschienen ist, haben der Berliner philosophischen Fakultät als Dissertation vorgelegen. Für die Anregung zu meiner Arbeit und für die reiche Unterstützung mit Rat und Tat während ihrer Abfassung und Drucklegung spreche ich Herrn Professor Roethe auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank aus. Ferner bin ich dankbar verpflichtet Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Richard Schröder, der mir die Durchsicht der Sammlungen zum Wörterbuch der Deutschen Rechtssprache in zuvorkommendster Weise gestattete, sowie seinen Assistenten, den Herren Priv.-Doc. Dr. Perels und Bibliothekar Dr. Wahl; ebenso Herrn Prof. Zeumer, der mir einen Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft freundlichst zur Verfügung stellte, sowie Herrn Priv.-Doc. Dr. Baesecke für seine bereitwillige Auskunft. Prof. Zwieržinas briefliche Kritik des ersten Kapitels gab mir dankenswerte Besserungsvorschläge.

Grunewald-Berlin, im Dezember.

**Walther Kotzenberg.**



## Literaturverzeichnis.


Albrecht von Halberstadt, hrsg. v. Bartsch, Quedl.-Lpz. 1861.
Alpharts Tod, hrsg. v. Martin, Berl. 1866.
Ambraser Liederbuch, hrsg. v. Bergmann, Stuttg. 1845.
Berthold von Regensburg, hrsg. v. Pfeiffer, Wien 1862.
Biterolf und Dietleib, hrsg. v. Jänicke, Berl. 1866.
Boner, Der Edelstein, hrsg. v. Pfeiffer, Lpz. 1844.
Brant, Narrenschiff, hrsg. v. Zarncke, Lpz. 1854.
Braunschweiger Reimchronik, hrsg. v. Weiland, Hann. 1876.
Buch der Rügen, hrsg. v. Karajan, ZfdA. II.
Drama des Mittelalters, hrsg. v. Froning, D. N. L.
Ebernant von Erfurt, hrsg. v. Bechstein, Quedl. 1860.
Edda, hrsg. v. Lüning, Zür. 1859.
Eike von Repgow, Sachsenspiegel, hrsg. v. Homeyer, Berl. 1842—61.
Erzählungen aus altdeutschen Hss., hrsg. v. v. Keller, Stuttg. 1855.
Eyb, Deutsche Schriften, hrsg. v. Herrmann, Berl. 1890.
Fastnachtsspiele aus dem XV. Jhdt., hrsg. v. v. Keller, Stuttg. 1853.
Frauenlob, hrsg. v. Ettmüller, Quedl. 1843.
Freidank, hrsg. v. W. Grimm, Gött. 1860.
Friedrich von Schwaben, hrsg. v. Jellinek, Berl. 1904.
Friedrich von Sonnenburg, hrsg. v. Zingerle, Innsbr. 1878.
Gedichte des XI. und XII. Jhdts., hrsg. v. Diemer, Wien 1849.
Gedichte des XII. Jhdts, Deutsche, hrsg. v. C. Kraus, Halle 1894.
Gedichte des XII. Jhdts, Deutsche, hrsg. v. Massmann, Quedl.-Lpz. 1837.
Gesamtabenteuer, hrsg. v. v. d. Hagen, Stuttg. 1850.
Gotfrit von Neifen, hrsg. v. Haupt, Lpz. 1851.
Gotfrit von Strassburg, hrsg. v. Bechstein, Lpz. 1892.
Gottesfreund im Oberland, hrsg. v. Lauchert, Bonn 1896.
Graf Rudolf, hrsg. v. W. Grimm, Gött. 1844.
Hadamar von Laber, Die Jagd, hrsg. v. Schmeller, Stuttg. 1850.
Hadlaub, hrsg. v. Ettmüller, Zür. 1841.
Hartman von Aue, Erec, hrsg. v. Haupt, Lpz. 1891.
Hartman von Aue, Gregorius, hrsg. v. Paul, Halle 1873.

Hartman von Aue, Arm. Heinr., hrsg. v. Wackernagel, Bas. 1885.
Hartman von Aue, Iwein, hrsg. v. Benecke-Lachm., Berl. 1877.
Hätzlerin, Liederbuch der Clara, hrsg. v. Haltaus, Quedl.-Lpz. 1840.
Heidelberger Liederhs., Kleine, hrsg. v. Pfeiffer, St. L. V. 9.
Heinrich von Freiberg, Tristan, hrsg. v. Bechstein, Lpz. 1877.
Heinrich der Glichezare, Reinhart, hrsg. v. Reissenberger, Halle 1886.
Heinrich von Melk, hrsg. v. Heinzel, Berl. 1867.
Heinrich von Neustadt, Apollonius, hrsg. v. Singer, Berl. 1906.
Heinrich von Veldeke, Eneit, hrsg. v. Behaghel, Heilbr. 1882.
Helbling, Seifried, hrsg. v. Seemüller, Halle 1886.
Herbort von Fritzlar, Liet v. Troye, hrsg. v. Frommann, Quedl. 1837.
Herman, Bruder, Jolanthe, hrsg. v. J. Meier, Bresl. 1889.
Herrant von Wildonie, hrsg. v. Kummer, Wien 1888.
Herzog Ernst, hrsg. v. Bartsch, Wien 1869.
Hochzeit, Die, hrsg. v. Karajan, Wien 1846.
Hug von Trimberg, Der Renner, hrsg. v. hist. Ver. Bambg. 1833.
Hugo von Montfort, hrsg. v. Wackernell, Innsbr. 1881.
Jansen Enenkel, hrsg. v. Strauch, Hann. 1900.
Johann von Würzburg, hrsg. v. Regel, Berl. 1905.
Kaiserchronik, hrsg. v. Edw. Schröder, Hann. 1892.
Kolmarer Meisterliederhs., hrsg. v. Bartsch, Stuttg. 1862.
Konrad, Pfaffe, Rolandslied, hrsg. v. Bartsch, Lpz. 1874,
Konrad v. Ammenhausen, hrsg. v. Vetter, Frauenf. 1892.
Konrad v. Fussesbrunnen, hrsg. v. Kochendörffer, Strassb. 1881.
Konrad v. Würzburg, Der Welt Lohn, hrsg. v. Roth, Frkft. 1843.
Konrad v. Würzburg, Otte, hrsg. v. Hahn, Quedl. 1838.
Konrad v. Würzburg, Schwanritter, hrsg. v. Roth, Frkft. 1861.
Konrad v. Würzburg, Engelhart, hrsg. v. Haupt, Lpz. 1891.
Konrad v. Würzburg, Trojanerkrieg, hrsg. v. v. Keller, Stuttg. 1858.
Konrad v. Würzburg, Partonopier, hrsg. v. Bartsch, Wien 1871.
Kudrun, hrsg. v. Martin, Halle 1902.
Lamprecht, Pfaffe, Alexanderlied, hrsg. v. Kinzel, Halle 1884.
Liedersaal, hrsg. v. v. Lassberg, St. Gall. 1846.
Limburger Chronik, hrsg. v. Wyss, Hann. 1883.
Livländische Reimchronik, hrsg. v. Pfeiffer, Stuttg. 1844.
Ludwigs Kreuzfahrt, hrsg. v. v. d. Hagen, Lpz. 1854.
Magdeburger Schöppenchronik, hrsg. v. Hegel, Lpz. 1869.
Mai und Beaflor, hrsg. v. Pfeiffer, Lpz. 1848.
Marner, hrsg. v. Strauch, Strassb. 1876.
Mechtild von Magdeburg, hrsg. v. Gall Morel, Regensb. 1869.
Minnesangs Frühling, hrsg. v. Lachm.-Haupt, Lpz. 1888.
Minnesinger, Deutsche, hrsg. v. v. d. Hagen, Lpz. 1838.

Narrenbuch, hrsg. v. v. d. Hagen, Halle 1811.
Neithart von Reuental, hrsg. v. Haupt, Lpz. 1858.
Nibelungenlied und Klage, hrsg. v. Lachmann, Berl. 1878.
Nikolaus von Jeroschin, hrsg. v. Strehlke, Lpz. 1861.
Nonne von Engeltal, hrsg. v. K. Schröder, Tüb. 1871.
Ortnit, hrsg. v. Amelung, Berl. 1871.
St. Oswald, hrsg. v. Ettmüller, Zür. 1835.
Oswald von Wolkenstein, hrsg. v. Beda Weber, Innsbr. 1847.
Otfrid, hrsg. v. Kelle, Regensb. 1856.
Ottokars Oesterreichische Reimchronik, hrsg. v. Seemüller, Hann. 1890.
Recht, Vom, hrsg. v. Karajan, Wien 1846.
Reinaert, hrsg. v. Martin, Paderb. 1874.
Reinbot von Durne, Heiliger Georg, hrsg. v. Vetter, Halle 1876.
Reinmar von Zweter, hrsg. v. Roethe, Lpz. 1887.
Rittermären, Zwei altdeutsche, hrsg. v. Edw. Schröder, Berl. 1894.
Rosengarten, hrsg. v. Holz, Halle 1893.
Rothe, Ritterspiegel, hrsg. v. Bartsch [Md. Ged.], Stuttg. 1860.
Rothe, Thüringische Chronik, hrsg. v. v. Liliencron, Jena 1859.
Rother, hrsg. v. Rückert, Lpz. 1872.
Rubin, hrsg. v. Zupitza, Oppeln 1867.
Rudolf von Ems, Der gute Gerhart, hrsg. v. Haupt, Lpz. 1840.
Rudolf von Ems, Wilhelm v. Orlens, hrsg. v. Junk, Berl. 1905.
Sächsische Weltchronik, hrsg. v. Weiland, Hann. 1876.
Salman und Morolf, hrsg. v. Vogt, Halle 1880.
Schwabenspiegel, hrsg. v. Wackernagel, Zür. Frauenf. 1840.
Spiegel der deutschen Leute, hrsg. v. Ficker, Innsbr. 1859.
Sprachdenkmäler, Kleinere as., hrsg. v. Wadstein, Nord. Lpz. 1899.
Sprachschatz, Althochdeutscher, hrsg. v. Graff, Berl. 1834—42.
Stricker, Kleine Gedichte, hrsg. v. Hahn, Quedl. 1839.
Stricker, Frauenehre, ZfdA. VII, 501 ff.
Stromer, Ulman, Büchel von meim geslecht, hrsg. v. Hegel, Lpz. 1862.
Suchenwirt, hrsg. v. Primisser, Wien 1827.
Susos Briefe, hrsg. v. Preger, Lpz. 1867.
Tatian, hrsg. v. Sievers, Pad. 1892.
Teichner, Heinrich der, v. Karajan, Wien 1855.
Thomasin von Zirclaria, hrsg. v. Rückert, Quedl. 1852.
Ulrich von Eschenbach, Wilh. v. Wenden, hrsg. v. Toischer, Prag 1876.
Ulrich von Lichtenstein, Frauendienst, hrsg. v. Lachmann, Berl. 1841.
Ulrich v. d. Türlin, Willehalm, hrsg. v. Singer, Prag 1893.
Ulrich von Winterstetten, hrsg. v. Minor, Wien 1882.
Ulrich von Zazikhoven, Lanzelet, hrsg. v. Hahn, Frkft. 1845.
Volkslieder, Deutsche, hrsg. v. Uhland, Stuttg. 1844.

Volkslieder, Die Historischen, hrsg. v. v. Liliencron, Lpz. 1865.
Walther von der Vogelweide, hrsg. v. Lachmann, Berl. 1891.
Wartburgkrieg, hrsg. v. Simrock, Stuttg. 1858.
Wernher der Gartenære, Helmbreht, hrsg. v. Keinz, Lpz. 1887.
Winsbeke und Winsbekin, hrsg. v. Haupt, Lpz. 1845.
Wirnt von Gravenberg, Wigalois, hrsg. v. Pfeiffer, Lpz. 1847.
Wittenweiler, Der Ring, hrsg. v. Bechstein, Stuttg. 1851.
Wolfdietrich, hrsg. v. Amelung, Berl. 1871.
Wolfram von Eschenbach, hrsg. v. Lachmann, Berl. 1891.
Wörterbuch, Altfriesisches, hrsg. v. v. Richthofen, Gött. 1840.
Wörterbuch, Mittelniederdeutsches, hrsg. v. Schiller-Lübben, Brem. 1875.
Wörterbuch, Mittelhochdeutsches Hand-, hrsg. v. Lexer, Lpz. 1872.
Wörterbuch, Mittelhochdeutsches, hrsg. v. Benecke-Müller, Lpz. 1854.
Wörterbuch, der deutschen Rechtssprache [Sammlungen], hrsg. v. Rich. Schröder u. a., Heidelberg.

---

R. Becker, Der mittelalterliche Minnedienst in Deutschland, Halle 1897.
Ficker, Vom Heerschilde, Innsbr. 1862.
Frhr. v. Fürth, Die Ministerialen, Cöln 1836.
Rich. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, 4. Aufl., Lpz. 1902.
Alw. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, Lpz. 1889.
Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. V u. VI, 2. Aufl., Berl. 1893 ff.
O. v. Zallinger, Ministeriales und Milites, Innsbr. 1878.

# Inhalt.

## Kapitel III. „juncfrouwe“ und „frouwe“.

Das einzelne Wort ist oft der Spiegel von Kulturzuständen. In Umfang und Entwicklung seiner Bedeutung bietet es, selbst wenn es kein streng-kulturhistorischer Terminus ist, das Bild von Zeitanschauungen. Gänzlich für sich aber wird man nur selten ein Wort betrachten dürfen. Erst eine Abgrenzung gegen ähnliche, ein genauer Vergleich mit scheinbar gleichbedeutenden Ausdrücken führt zur genügenden Hervorhebung der Nuance.

So stellen sich auch in der folgenden Untersuchung den Worten *man, frouwe, juncfrouwe,* andere helfend zur Seite. Sie umfasst die Periode von ca. 1100—1500, einen Zeitraum, während dessen man von der ungelenken Sprödigkeit des ahd. Ausdrucks durch höfische Eleganz und Kompliziertheit hindurch zur Grundlegung des modernen Sprachgebrauchs gelangt.

## Kapitel I. Zum Sprachgebrauch von „man" in sozialer und rechtlicher Beziehung.

### A. Allgemeines.

Im Jahre 1867 veröffentlichte Richard Schröder in der ZfdA. XIII 139 einen Aufsatz, in dem er mit zuversichtlichen Worten empfahl, nach Jak. Grimms Beispiel zur Kenntnis des deutschen Rechts ausser juristischen Quellen die deutschen Dichtungen heranzuziehen, und sofort beispielsweise mit Benutzung des „Schwanritters" Bemerkungen

über Gerichtsverfahren und Eigentumsrecht brachte. Fände sein Vorgehen Nachahmung, führte er am Schlusse aus, so könnte in verhältnismässig kurzer Zeit „eine Art corpus juris poeticum" entstehen, „das unsere Untersuchungen sicher bedeutend fördern und ein bleibendes Denkmal des Zusammenhangs von Rechtswissenschaft und Philologie sein würde".

Sein Plan wird sich erfüllen: Die Sammlungen zum Deutschen Rechtswörterbuch gewinnen mehr und mehr an Umfang. In ihnen wird den „profanen" Quellen des deutschen Mittelalters ausgiebig Rechnung getragen.

Die vorliegende Untersuchung, die in erster Linie dem exakten und eindringenden Verständnis des literarischen mhd. Sprachgebrauchs dienen will, stützt sich fast ausschliesslich auf ausserrechtliche Werke. Dabei bin ich mir wohl bewusst, dass Vorsicht am Platze ist da, wo Phantasie das erste Gebot war; andererseits aber ist zu erwägen, dass auch die Sprache der Rechtsquellen sich mit dem lebendigen Sprachbewusstsein oft nicht deckt.

Zunächst muss man zwei Bedeutungen von *man* auseinanderhalten. Die erste ist die von Untertan, im militärischen Sinne unserm „Mann" gleich. Es ist dies also ein Kollektivbegriff, der verschiedene Stände umfassen kann, deren genaue Aufzählung man sich spart. Hierher fallen Ausdrücke wie *mîne man*, *des küniges man*, Ausdrücke, denen gelegentlich speziellere Angaben zur Seite stehen, z. B. G. Gerh. 3476: *mîn herre sîne man gesprach, grâven,vrîen, dienestman.*[1] Ebenso weisen auf eine nicht einheitliche Stellung des *man* die zuweilen erwähnte Scheidung in *arme unde rîche,*[2] in *die minnern und die mêren*[3] und die Heraushebung der *besten*[4] und der *hôhen.*[5] Jedenfalls finden sich die

1. Aehnlich Hzg. Ernst, Aelt. Bearb. 100 u. 108f.
2. En. 4130f.; Parz. 194, 21.
3. En. 4133.
4. Hzg. Ernst, Aelt. Bearb. 1745; 5053; Bit. 4637f.; Jol 4393f., 4445;
5. Will, 452, 1.

Beispiele für einen allumfassenden Untertanenbegriff *man* so ausserordentlich häufig, dass es nicht nötig ist, hier länger zu verweilen.

Wichtiger und komplizierter dagegen zeigt sich *man* in seiner zweiten engeren Bedeutung. Dass eine solche tatsächlich besteht, beweisen zweifellos Belege wie *man und dienestman*, freier Vassall und Ministeriale.

## B. Voruntersuchung.

Häufig ist der Sprachgebrauch des Wortes ohne weiteres verständlich; schwieriger ist es, erst aus seiner Umgebung Schlüsse zu ziehen. Um hierbei nicht fehl zu gehn, scheint es mir angebracht, der eigentlichen Untersuchung einige Bemerkungen voranzuschicken.

Die *man* finden sich zuweilen in bestimmten Stellungen und Situationen, sei es, dass sie Hofämter bekleiden, sei es, dass sie bei wichtigeren Vorgängen offiziell teilnehmen. Da wird es sich nun fragen, wie sich das Hofzeremoniell, wie sich Gesetz oder Gebrauch dazu verhalten, welche Stände hier in Betracht kommen.

Ein Unbefangener wird für den freien *man* sofort die hohen Stellen und Aemter in der Umgebung des Fürsten beanspruchen, dem *dienstman* dagegen nur einen untergeordneten Rang zuerkennen. Demgegenüber ist zu betonen, dass ungefähr seit Mitte des XII. Jahrhunderts die Ministerialen sich nach und nach eine immer glänzendere Stellung schufen, so dass sogar Freie, um mit ihnen konkurrieren zu können, in den unfreien Stand übertraten, allerdings ohne damit den alten Rang ganz aufzugeben. In den Händen der in die Höhe gekommenen Ministerialen aber liegen dann die höheren Stellungen in der Umgebung des Fürsten.

Fast durchweg werden die Hofämter, ausser vielleicht dem des Vizedominus, von Ministerialen bekleidet; sie werden als Statthalter, Richter, Trauzeugen, bei wichtigen Sendungen u. s. w. verwendet, wogegen die Vassallen, an und für sich in der Minderzahl, neben ihnen zurücktreten. Wo also *man* sich in derartigen Situationen findet, muss man bei mangelnden näheren Angaben an beide Stände denken; solche Fälle werden sich daher für die Untersuchung kaum als brauchbar erweisen.

Auch aus der Verbindung *mâge und man* darf man keine voreiligen Schlüsse auf die nächste Umgebung des Herrschers, d. h. seine Verwandten und freien Vassallen ziehen. Ohne dass man den Aufschwung der Ministerialen berücksichtigt, kommt man schon zu der Annahme einer allgemeinen Bedeutung von *man*, wenn man Stellen findet, wie *mâge unt dienestman* da, wo die Situation derjenigen nicht nachsteht, in der *mâge unde man* eine Rolle spielen [Er. 2894 : 9762]. Diese letzte Wendung ist jedenfalls stets die gebräuchliche[6] und will bei ihrer Formelhaftigkeit keine präzisen Angaben machen, wird in manchen Fällen auch genauer durch *mâge, man unt dienestman* ersetzt.

Mehr Wert muss man solchen Belegen beimessen, in denen *man* Verwandtschaftsbezeichnungen von Fürsten wie *mâge, friunt, holde* gleichgestellt sind. Hier wird man den *man* im allgemeinen Fürsten- oder wenigstens Freiherrnrang beilegen, sie also als Vassallen auffassen dürfen. Zu stark aber kann man in

---

6. Zum Zeichen ihrer Häufigkeit hier eine Anzahl von Belegen: Kchr. 6983f. Roth. 53; 387. Hzg. Ernst, Aelt. Bearb. 615; 1368; 1826; 1978; 4561. Nib. 49, 1; Bit. 418. Kudr. 4, 3. En. 70; 4487; 4515. Arm. Heinr. 1464. Parz. 300, 28; 194, 21. Trist. 1629; 3951; 4199; 5750; 5781; 5764; 9258. Alph. 408, 4. Ortn. 8, 1. G. Gerh. 6120. Ottokar 661; 53168. Jol. 4393; 4445. Lassb. CXXII, 103. Buch d. Rügen 830. Ssp. Ldr. B. I Art. LX § 2; B. II Art. XII § 1, u. ö.

solchen Fällen Blutsverwandtschaft nicht betonen, denn schon seit dem XII. Jahrhundert macht sich auch hier eine Verwischung der Begriffe bemerkbar.[7] So stellt sich schon in den Versen der Kchr. 4868:

*sîn vil inneriz herzelait*
*claget er sînen mannen.*
*di friunt rieten im alle*

*friunt* den *mannen* gleich und kommt dem modernen Begriffe „Freund" hier recht nahe. Aehnlich scheinen im Nibelungenliede 657, 1:

*Dô sprach vor sînen friunden der hêre Sigmunt:*
*den Sîfrides mâgen tuon ich allen kunt,*
*er sol vor disen recken mîne krône tragen.*
*diu mære hôrten gerne die von Niderlanden sagen*

die *friunt* und die *mâge* sich zu decken mit *disen recken* und *den von Niderlanden.* Nicht nur Verwandte werden es sein, die einer so feierlichen Handlung, wie es die Uebertragung der Regierung ist, beiwohnen: *friunt* und *mâge* dehnt sich gewiss auch auf andere Vassallen, höchstwahrscheinlich sogar auch auf Ministerialen aus. Ebenso ist es möglich, dass in Stellen wie Trist. 3950:

*jâ Tristan der hæt an der stete*
*vater, muoter, mâge, man,*
*alle die friunt die'r ie gewan*
*enzwischen sînen handen dô friunt*

über den engeren Sinn hinausgegangen und der modernen Bedeutung näher getreten ist. Bis zu den Ministerialen allerdings ist das Wort als Ausdruck für den Herren aus der Umgebung des Fürsten wenigstens in singularer Form wohl kaum herabgestiegen.

*holde* bewahrt im XII. Jahrhundert noch eine der ursprünglichen wenigstens angenäherte Bedeutung. So setzt z. B. der Herzog Ernst [Aelt. Bearb. 3410] *des küniges*

7. Zweifelhaft scheint allerdings die Verallgemeinerung von *künne.* In den meisten Fällen ist die Verwandtschaftsbedeutung nicht anzutasten.

*holde* den *hœhsten man* [3405] gleich, so wird im Rother der *kuninc Asprîân* [710] sein *holde* genannt [1105]. Seit dem XIII. Jahrhundert aber bedeutet das Wort rechtlich nicht mehr als *man* im weiteren Sinne und stellt sich in der Folgezeit auf die Stufe des *eigen kneht, eigen man, dienstman* und *diener.*[8]

Alle diese erwähnten Verwandtschaftsbezeichnungen möchte ich also nicht nur und nicht notwendig auf Blutsverwandtschaft angewendet wissen, vielmehr annehmen, dass sie häufig trivialisiert und dann auf Abhängige überhaupt bezogen wurden.

Den so vagen Begriff *man* suchen die Dichter zu heben, indem sie ihn stellenweise durch Adjektive erläutern wie *die tiursten, die heimlîchen, die hêrlîchen, die vordersten, die (aller-)besten, liebe, werde edele.* Beziehung auf solche Adjektive sagt für die Stellung des *man* garnichts aus. Zweifellos gehen auf freie Vassallen die Worte: Rol. 7240 *zwêne sîne heimlîche man*, doch verdanken sie ihre hohe Auffassung nicht dem Beiworte *heimlîch*, sondern der Beziehung auf das nachfolgende: Rol. 7242 *iwer vater was der kuninc Maltrens.*

Und so geht es stets in derartigen Fällen, denen man Belege hinzufügen kann, wo *die besten* auch Unfreie bedeuten.[9] Ebenso bedingt das Adjektiv *edel* nicht die Freiheit.[10] Wenn keine genauere Erklärung nachfolgt, so wird man stets neben Vassallen auch Ministerialen unter diesen ausgezeichneten *man* verstehn dürfen.

---

8. Lieders. Bd. I no. LXIX, 19: *Die ir hueten und pflegen solten als ir aigen kneht und holden;* Pettauer Stadtr. S. 24 art. 11 anno 1376: *er sei hold oder eigen man;* Walther tract. VIII c. 12 Ueberschrift c. 1550: *hold od dienstmann;* Nied. öst. CGB. 1557, Wien 1560, Fol. XXIII: *seine holden und diener.*

9. Helbl. XV, 93 *der allerbesten vier* = 123 *dô sprach der dritte dienstman;* Reinfr. 6581 *er besant die besten dar grâven, frîgen, ritter gar.*

10. Ortn. 35, 1 *edele dienstman:* Narrensch. LXXXII, 34 *der edelman: ein fry.*

Ob die Beziehung des *man* auf einen *herren* zu einem Resultat führt, ist immerhin zu erwägen. Selbstverständlich ist hier *herre* als Bezeichnung des Oberherrn, sei es, dass wirkliche oder nur fingierte Abhängigkeit vorliegt, auszunehmen. Der Ausdruck *herre* geht gewiss auch auf freie Herren, das ist zweifellos. Dies beweisen zahlreiche Belege aus den verschiedensten Gegenden, Zeiten und Dichtarten. Zuweilen, so schon im XIV. Jahrhundert, findet sich in verschiedenen Lesarten der Ausdruck *fürste* an Stelle von *herre*, wodurch für die betreffenden Fälle der *herre* als Glied des hohen Adels bestätigt wird. Solche Varianten bieten:

En. 12799: *doe kleite sich Ênêas alse ein herre als er was*
*[ein vorste* Mw*]*.

Stricker, Kl. Ged. XII 85; 93; 101 *herren* V. *[fursten* P.*]*

Ebenso schliesst das Beiwort *frî*[11] oder ähnliche Angaben die Zugehörigkeit der *herren* zum Dienstmannen- oder einem noch niedrigeren Stande im allgemeinen aus. Ich denke an Wendungen wie:

Arm. Heinr. 30 *ein herre* = 43 *wol den fürsten glîch;*
Trist. 243 *ein herre in Parmenîe was;* = 247 *wol an gebürte künege genôz;*

Lanz. 9331 *edel herren*
*von vremden landen verren;*
*an gebürte harte grôz*
*grâven, vrîen und der genôz.*

Doch nicht immer beseitigt *edel* jedes Bedenken, schon weil es auch moralische und gesellschaftliche Qualitäten, nicht nur die Herkunft, berührt.

Die Bezeichnung *herre* wird sogar den Vertretern niederer Klassen zu Teil. So redet der Kaiser im G. Gerh. [836] die Bürger mit *herren* an, wozu es passt, wenn ein Kaufmannssohn *junkherre* genannt wird [3165]. In der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts hat dann der Hochadel

11. Roth. 893; 1397. Engelh. 223. HMS. XCV, IV, 8.

seine Rolle ausgespielt und wird durch Ministerialenadel und Bürgerreichtum abgelöst. Bei Berthold von Regensburg sind *herren* einfach der Gegensatz zu *armen liuten.* [I 34, 32 : 35.] Auch in der Schwankliteratur geht *herre* auf Bürger [Ges. Ab. XVII 53; LXVIII 60], Beichtväter [Ges. Ab. XIV 377; LII 139], fahrende Schüler [Ges. Ab. XIV 380]. Und wie Dienstmannenritter den Titel *herre* führen und unter dieser Bezeichnung den *frîen* nachgestellt werden, zeigt Hugo von Montfort: II 100 *grâven, frîen, herren geil.*

Andere Bemerkungen legen indirekt die Vermutung von der Existenz unfreier *herren* nahe. Wird es betont, dass manche Herren *frî* sind, so hat es eben auch unfreie gegeben.

Ausserdem begegnen häufig die Ausdrücke *herren von dem lande*, *lantherren,*[12] und zwar nicht nur wie im heutigen Sinne als Landesfürsten, sondern auch mit deutlicher Beziehung auf unfreie Ministerialen. Wie umfassend der Begriff *lantherre* ist, zeigt am besten eine Partie im G. Gerh.: *die lantherren* [3411] sind zur Hochzeit geladen; von ihnen heisst es 3416: *mîne herren êrten alle mich, grâven, vrîen, dienestman.*

Schröder sagt [RG. S. 442], dass die Namen *lantherren* und *dienstherren* seit dem XIV. Jahrhundert und nur in der Mehrheit begegnen. Fürth [Die Ministerialen S. 491] hatte wenigstens für *dienstherre* schon von der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts gesprochen, allerdings nur für Süddeutschland. Der sog. Seifrit Helblinc mit seiner Gleichsetzung von *lantherre* und *dienestman,*[13] einem Beweise für die Unfreiheit jener, weist in das XIII. Jahrhundert. Siegel, der zum Erweise des Namens *herren* für Dienstmannen

---

12. St. Osw. 1422; 2621. Will. 159, 14; 299, 9. Wh. v. W. 1238. En. 1921. Greg. 222; 2188. Trist 465. Hzg. Ernst Volksb. 232, 13; 232, 25 u. ö., weibliche Entsprechung *lantfrouwe:* Lil. CVII, 16, 5. Er. 9764.

13. IV, 610 = 23.

ebenfalls vom Helblinc gesprochen hatte,[14] bringt ferner urkundliche Belege aus Oesterreich, für die Jahre 1251, 1277, 1281.

Schon im St. Oswald hatte den *lantherren* [2621] ein *dienstman* [2629] entsprochen. Dasselbe Gedicht bietet auch *diensthere,*[15] z. T. mit *herren* abwechselnd. Diese Erscheinungen wird man kaum mit Fürth, der das Auftreten von *dienstherre* ausserhalb Oesterreich-Steiermarks vor dem XIV. Jahrhundert bezweifelt, einer jungen Ueberarbeitung zu Gute schreiben. Allerdings, die Schaffhausener Hs. [ed. Ettmüller] — die ihr so unähnliche zweite Fassung, von Pfeiffer [ZfdA II 92ff.] nach einer Wiener Hs. aus derselben Zeit abgedruckt, bringt die Ausdrücke nicht — stammt aus dem XV. Jahrhundert; doch ist es klar, dass Original und Ueberarbeitung älter sind.[16] Und so wird man denn Rich. Schröder und Siegel kaum Recht geben können, wenn sie auch im XIV. Jahrhundert noch das Auftreten von *dienstherre* in der singularen Form leugnen, das man trotz des pluralen Sinnes konstatieren darf im St. Oswald 1948 *ich hân manegen stolzen dienstherren.* Einen Beleg für das Auftreten von *dienstherre* in Norddeutschland könnte ferner eine Urkunde des Markgrafen von Branden-

14. Sitzgsber. d. Wien. Ak. phil.-hist. Cl. Bd. CII. S. 235ff.

15. Vergl. St. Osw. 117; 1948; 2581. Wh. von Oestr. 17780; 18490; 18510; 18672; 19437. Elis. 161. Stiftgsurk. d. Klost. Zwetel, XIV. Jahrhundert 184; 186; 383; 632. Kolm. Hs. LXIV, 63. Scheidt, Nachr. vom Adel Mantiss. docum. 469 no. 131[b]. Steir. Ll. art. 72; 95; anno 1311. HMS. LXII, 14, 8. Buch der Rügen cap. XVII. Ueberschrift. — Weibliche Entsprechung: *dienstfrouwe.* Kloster der Minne Lassb. CXXIV, 171. Keller Erz. 201, 18. Dagegen entspricht einem *dienstman* das Wort *dienstwîp:* Wolfd. B. 12, 1; Grimm Weist. III, S. 20; Kl. Kaiserr. 3, 8; oder *dienstmanninne* Apoll. 17868, dieses Wort ganz vereinzelt.

16. Dr. Bäsecke bestätigte mir aus eingehenden Studien über den St. Oswald, dass die von mir angeführten Stellen dem XIII., ja vielleicht sogar dem XII. Jahrhundert angehören, jedenfalls also älter sein werden als das XIV. Jahrhundert und wohl noch für den Niederrhein in Anspruch zu nehmen sind.

burg aus dem Jahre 1350 bieten [Riedel, Cod. dipl. Brandenb., Bd. II, 320 no. 942]; doch wird vermutet,[17] dass der Ausdruck von den wittelsbachischen Markgrafen in Brandenburg eingeführt worden ist. Immerhin kann dadurch die landschaftliche Beschränkung auf Oesterreich in Frage gestellt werden.

Unzweifelhaft jedenfalls ist, dass das Wort sich auf Unfreie, auf den hochstehenden Dienstadel bezieht, in Oesterreich den *dienestman* geradezu ablösend [Hasenöhrl, Oest. Ldr. S. 75]. Und auch anderwärts, bei Ringgenberg und im Buch der Rügen, folgen in Rangaufzählungen auf *grâven, frîen* die *dienstherren.*[18]

Dass immerhin ein Rangunterschied zwischen ihnen und dem simplen *dienstman* bestehen kann, beweist der Wilhelm von Oesterreich, das Epos eines Franken, der zu Oesterreich in nahen Beziehungen stand: bei ihm schliesst eine abwärts steigende Aufzählung 17780 mit der Formel *dienstherren, dienestman.* So werden die höheren Ministerialen und ihre *milites* geschieden.

Die Sprache hat die Tendenz zur Kürze. Es ist klar, dass die *lant-* und *dienstherren* stellenweise auch nur *herren* genannt werden; in solchen Fällen ausschliesslich an freie Herren zu denken, wäre nach dem eben Ausgeführten falsch.

Die angegebenen Beispiele führen an den Niederrhein und in die Mark, nach Oberdeutschland und die Schweiz; sie datieren möglicherweise vom XII. Jahrhundert an. Gilt die Heranziehung der Worte *lantherre* und *dienstherre,* so entsteht ein Widerspruch zu der Behauptung Zallingers,[19] es habe sich der Sprachgebrauch von *herre* im XIII. Jahrhundert derartig gewandelt, dass das Wort in Süd-

---

17. Auf einer Randbemerkung des Rechtswörterbuchzettels.

18. Vergl. Anm. 15.

19. Die Rechtsgeschichte des Ritterstandes u. d. Nibelungenlied. Jahrbuch d. Leo-Gesellsch. 1899. Die auch sonst äusserst unwahrscheinliche Behauptung Zallingers trifft für den Titel jedenfalls nicht zu.

deutschland für alle Ritterbürtigen, in Norddeutschland und der Schweiz nur für Freie gebraucht wurde. Dann fiele also der landschaftliche Unterschied, und vielleicht wäre auch die Zeit heraufzurücken.

Jedenfalls ist die Stellung des *herren* zu allen Zeiten und überall nicht völlig einheitlich, sodass man auch dieses Wort nicht verwerten kann für eine präzise rechtliche Begrenzung des *man*.

Die ausführlicheren Rangaufzählungen führen den Stand des *ritter* auf. Allerdings liegt dieser Begriff sehr oft ausserhalb des eigentlichen Standes. Dies zeigen Bemerkungen wie: *ein gotzhus dienstman, swanne er ce ritter werden wil* [Basl. Dienstm. R. § 12, Wack 19 c. 1260]. *frî* oder *ritter* tritt als nachträgliche gegenseitige Erläuterung hinzu: *wir Ulrich von Klingen, ritter, ein friie* [Urk. der Abtei St. Gallen IV p. 13 von 1361], oder *also daz der burggrebe von Rinecke einen frigen irstach, einen erbern strengen ritter, doit* [Limb. Chr. 65, 13]. *ritter* im weiteren Sinne umfasst eben die höchsten Könige und geht herab bis zum Einschildigen. Die Unfreiheit des *ritter* im engern Sinne aber zeigen am besten die Rangordnungen mit ihrer scharfen Trennung zwischen *frîen, dienstman, rittern,* so bei den Spruchdichtern Bruder Wernher [HMS. Bd. III, II, I, 12, 5] und Gast [HMS. CXX 1 ff]. Ebenso zeigt sich der *ritter* offenkundig unfrei in Reinmar von Zweters Versen 56,1:

> *Ein herre von geburte vrî,*
> *ob der ritter und kneht, dienestman unt eigen sî,*
> *wie daz geschehen müge, des sol nicht wunder nemen man noch wîp.*
> *Ein vrî geburt nicht irren kan,*
> *ein herre ensî wol vrî, unt doch der Êren dienestman,*
> *ein ritter sîner tât, der milte ein kneht, der zühte ein eigen lîp.*

Nachdem Ulrich von Lichtenstein die *fürsten, grâven, frîen* und *dienestman* aufgezählt hat [Frauendienst 66, 9],

ruft er: 68, 9 *nu nenn ich iu die ritter gar.* Dazu passt die Bezeichnung: *eigenritter* einer Dame [17, 17].[20] Auch der Dichter des sogen. Seifrit Helblinc unterscheidet scharf VIII, 347:

*einschiltem ritter ich nicht gan*
*daz er sî ein dienstman*

und zählt von unten an auf: VIII, 345 ff.: *gebûr — ritter — dienstman — grâve — fürste.* In dem Gedichte von Ludwigs Kreuzfahrt ist die Rangordnung entweder wie 1319: *künege, fürsten, grâven, frîen, werde ritter,* oder *dienstman* steht zwischen *frîen* und *rittern* [712]. Eigentümlich ist die Stelle 4787: *der keiser, die künige, der fürsten schar, grâven, frîen, dienstman, die frîen rittere,* wonach die *ritter* als *milites* zwar unter den Ministerialen zu stehen scheinen; doch ist der Ritterstand im weitern Sinne um 1300 offenbar so angesehen, dass die Schätzung des Gesamtbegriffs auch auf den engern Sinn der Unfreiheit ausstrahlte, und auch dem unfreien Ritter das Beiwort *frî* wie sonst wohl *wert* oder *edel* mechanisch an die Seite gegeben wird.[21] An der tatsächlichen Unfreiheit des *ritter* im engern Sinne kann dies aber nichts ändern. Das Bewusstsein davon ist andererseits nämlich so stark, dass z. B. Berthold von Regensburg den *ritter*, von den *dienstliuten* getrennt, in die Kategorie des *povelvolcs* einreiht, neben *gebûren* und *koufliute* [II, 212, 5 ff.]. Wo man hinsieht, trifft man in der Folgezeit auf dieselben Verhältnisse mit unbedeutenden Variationen. Ich hebe hervor die Reihenfolge im „Kloster der Minne“ [Lassb. CXXIV, 163 ff.], wo *dienstfrowen, ritter unde kneht* oder das Fastnachtspiel Folz' „vom römischen Reich“ [Keller, Bd. III, 1318], wo *vier freyen* und *vier ritter streng* auf einander folgen. *grâven, freie, ritter* ist die Formel im volkstümlichen Liede, und noch Sebastian Brant trennt den Ritter vom Freien

20. Vergl. Enenk. Fürstenb. 4185.

21. An die im späten Mittelalter nicht unwichtige Kategorie der Ritter, die ihre Freiheit aus finanziellen Gründen freiwillig aufgegeben hatten, ist dabei schwerlich zu denken.

[Narrensch. LXXXII, 32 ff.]. Wie sich *miles* und *ritter* entsprechen, sieht man auch aus einem literarischen Zeugnis, dem „Buch der Rügen", mit seiner Vorlage, den „Sermones nulli parcentes" verglichen [cap. XVII. Ueberschrift]. In diesem technischen Sinne rangirt der *ritter* unter dem *dienestman*.

Auch der *ritter* liefert nichts Sicheres für unsern Zweck, da er sich nicht nur auf jenen engen Begriff des *miles* beschränkt, sondern zugleich allgemeiner gebraucht, jeden zu Rosse ins Feld ziehenden Adligen meinen kann, also wenig mit einem eigentlichen Stande zu tun hat.

### C. „man" und „dienestman".

In allen Denkmalen der mhd. Zeit, aus welcher Landschaft sie auch stammen mögen, findet man durchgehend Rangaufzählungen von der Form: *fürsten, grâven, frîen, dienestman, ritter.*[22] In ähnlicher Abstufung heissen die Untergebenen eines Herrn seine *mâge, man und dienestman.*[23]

Allein hieraus folgt schon klar, dass 1. der *man* mindestens auch zu den Freien gehören kann, und dass 2. der *dienestman* unfrei ist. Bei der Berührung beider Stände miteinander wird der Sprachgebrauch von *man* sich am besten in Verbindung mit *dienestman* erklären lassen.

#### I. Stichproben aus den Rechtsquellen.

Die Worte *man* und *dienestman*, auf die sich also unser

22. Diem. 15, 3. Roth. 895. St. Osw. 1707; 2355. Ortn. 35, 1 f.; 483, 3; 532, 3. Wolfd. CII, 9, 1. Dietr. Fl. 239; 702 f.; 1846 f.; 8003; Will. 211, 18. Herborts Troj. 1231; 2557; 4201; 6237. G. Gerh. 319; 3417; 3477. Otte 33. Parton. 1782 f.; 2510. Stauf. 605; 761—63; 1105. Ludw. Kreuzf. 712. Walth. 85, 18. Helbl. VIII, 347 ff.; 958 f. Gast HMS. CXX, 1 ff. Ottokar 19724; 38734; 90962. Berth. II, 212, 5 ff. Lanz. 8381. B. d. Rüg. 1068 f. Lieders. CXXXI, 81 ff.; CXXXIX, 203 ff.; CCIX, 9 ff. Kolm. Hs. LXVI, 56 ff. Teichn. Kar. Anm. 286. Suchenw. I, 115 f. Keller Fastn. 46, 148. Ssp. Ldr. B. I. Art. XVI, § 2. Schwsp. Lassb. c. 18. Dsp. 95. Oestr. Ldr. Art. 1. Anm. 27.

23. Hier einige Belege aus Rechtsbüchern: Rb. d. Neust. § 14. UB. Braunschw. c. 1300 § 40; 41. D. gröss. Stadtr. v. Brugg, Rq. d. Kant. Aargau II, p. 16.

Interesse konzentriert, werden in juristischen Denkmälern einander natürlich oft gegenübergestellt. Der Sachsenspiegel z. B. scheidet [Lehnr. Art. 63, § 1] den *dienestman* streng vom Vassallen, während sonst, da es sich eben um Land- und Lehnsrecht handelt, der *dienestman* kaum genannt ist. Stets erscheint *man* in weiter Bedeutung, wodurch Eike sich selbst bei der Aufzählung des Heerschilds um die Ausdrücke *dienestman* und *ritter* herumwindet.[24] Möglicherweise hängt dies mit Eikes Uebertritt aus dem freien in den Ministerialenstand zusammen jedenfalls mit einer eintretenden Unsicherheit. Der Gegensatz zwischen *man* und *dienestman* aber begegnet immer wieder,[25] selbst in Oesterreich [Ldrb. Art. 1], wo der Ministeriale doch eine so bedeutende Rolle spielte.

Wird der *man* in Verbindung gesetzt mit einem Lehn, so liegt der Gedanke an Vassallität am nächsten. Eine Trennung wie *sîn eigen man oder sîn lêhen man* [Bayr. Landfriede v. 1300 Art. 8, Rockinger Denkm. S. 69] spricht für den Vassallen. Untrüglich aber ist diese Angabe nicht. Man kann das Wort auch auf Dienstlehen beziehen, und auch rechte Lehen bei Ministerialen sind nicht ausgeschlossen. Seit dem XIII. Jahrhundert nämlich treten Freiherren sehr häufig aus pekuniären Rücksichten in den Ministerialenstand, behalten aber ihr Lehn und ihre Lehnsfähigkeit. Dasselbe Recht kann man dann den Ministerialen nicht absprechen, sodass also auch bei ihnen neben Dienstlehen rechte Lehen vorkommen [Schröder RG. 444]. In Urkunden, besonders seit c. 1300, ist *man* ein höchst vager Ausdruck, selbst wenn er getrennt wird von niederen Verbindungen, wie z. B. *burgman*. In einer Speyrer Urkunde von 1313 [Hilgard, Urk. z. Gesch. d. St. Speyer S. 212] heisst es: *Wer ouch dazs unser herzogen Rudolfs mage, burg-*

---

24. Ssp. Ldr. Art. 3, § 2 *de scepenbaren lüde unde der vrien herren man den veften; ire manne vort den sesten.*

25. vgl. Anm. 23.

*man, man und helfere die burgere von Spire an ir rehte und vriheit ledigten.* Dass die *burgman* Ministerialen sind [Waitz V, 348], sichert den *man* erst recht nicht den Vassallenrang, zumal da die Verbindung *man und helfere* unpräzis nur die Gesamtheit derer auszudrücken scheint, die in irgend einem Verhältnis zum Herzog Rudolf stehn. Neben solchen vagen Verbindungen gehen einher Formeln wie *manne und stede, rete unde manne, man und dienære, man diener oder undertan,* und zeigen, dass nur das Verhältnis des Untertanen, des *man,* zum Herren urkundlich festgelegt wird, ohne dass durch das Wort *man* allein dieser Stand näher bezeichnet würde. Nicht einmal zwischen *gotzhusman* und *gotzhusdienstman* scheint ein durch die Freiheitsfrage bedingter Unterschied zu bestehen. Der *gotzhusman* steht in der Mitte zwischen Freien und Eigenen als Grundhöriger höheren Grades. Und gar das Eingehen eines Abhängigkeitsverhältnisses um ausbedungenen Sold, wie es urkundlich mit der Bezeichnung *man* für den Abhängigen häufig vorkommt, schliesst die enge Vassallenbedeutung des Wortes aus. Neben diesem allgemeinen Sinne von *man* trifft man natürlich stets auch auf Zeugnisse für Beziehung von *man* auf Vassallen.

Der Dienstmannenstand erscheint in Rechtsbüchern trotz seines ungeheuren Aufschwungs, bes. seit der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts immer wieder nach oben hin durch seine Unfreiheit begrenzt. Sein Gegensatz zum Freien einerseits, zum Eigenen andrerseits wird am deutlichsten durch den Schwabenspiegel[26] und ist auch sonst häufig Gegenstand der Erörterung.[27] Selbst Oesterreich, wo der

26. Schwsp. c. 18: *So git der vrie herre daz hundert marche giltet ze morgengabe siner frowen, ich mein fursten und ander hohe vrie herren. Die miteln herren vrien mugen geben daz zehen marche giltet, die dienstman der fursten daz fünf marche gillet ... Ist ein eigenman ritter .... der gebure der vri ist und ander vrie lude, die niht ritter sint . . . Der eigen man . . .*

27. Font. Rer. Bern. II, 182 a. 1238/39. — Grimm III, S. 18 Ld.

Wert der Ministerialen durch das dort am häufigsten angewendete Wort *dienestherre* charakterisiert wird, trennt den Ministerialen vom Freien.[28]

Dass der *dienestman* über dem Eigenen steht, ist trotz des Protestes im Dsp. [61] ausser der schon erwähnten Stelle im Schwsp. [c. 18] durch den Dsp. selbst [44] und auch durch urkundliche Belege unzweifelhaft.[29] Seine bevorzugte Stellung spiegelt sich in dem Umstand, dass seit dem XII. Jahrhundert ihm sogar das Beiwort *frî* beigelegt werden kann. Während dieser scheinbare Widerspruch noch im XV. Jahrhundert auftaucht,[30] zeigt das Wort *dienestman* schon früh Ansätze zur Verallgemeinerung. Seit dem XIII. Jahrhundert tritt der *dienestman* oft als Abhängiger von Gotteshäusern und Städten auf und nähert sich dann dem Worte *diener*. Seit dem XIV. Jahrhundert ist der *dienst*, der im allgemeinen gleich dem *dienestman* behandelt wird, besonders in der Schweiz oft nicht mehr als der Dienstbote und wird mit Vorliebe gebraucht von dem bei einem Meister in Dienst stehenden Handwerker.[31] Die Ministerialenvorstellung ist gewiss nie ganz geschwunden. Dass aber die Rechtsbedeutung mit der Zeit zerfliesst,

---

Blankenburg-Westf. 1457. Grimm IV, S. 91 Heimersbrunn Elsass Anfg. XIV. Jahrhunderts. Schlettst. Stadtr. S. 100a. 1402; S. 101a. 1403. — Bes. häufig in Baiern vergl. d. altbair. Freiheitsbriefe etc., hrsg. von v. Lerchenfeld Münch. 1853 von 1303, 1311 (S. 1 u. 2), 1363, 1401 (S. 50 u. 52), 1435, 1450. Mon. Boica 41, 299 Mon. Wirz. vom 17. XI. 1317; Urk. Indersdorf 317 von 1364.

28. Die Kontroverse Schulte-Grimme [Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. n. f. VII, 542—559. Neue Hdlbg., Jahrb. IV, 53—90] erledigt Schulte [ZfdA. XXXIX, 185ff.] überzeugend bes. durch den Hinweis auf Konnubialverhältnisse.

29. Vergl. auch Helbl. VIII, 30ff.

30. Grimm III, S. 20, Land Blankenburg i. Westf. a. 1413; II, S. 607 Daun-Eifel 1466.

31. Grimm I, 168 Emmen 1303; Zfschw R. V. Rq. S. 116 c. 1455; IX S. 54 v. 1548; Grimm I, 244 v. 518 u. ö. Auch sonst, z. B. Bremer Stat. 116 v. 1303; Worms. Urkb. II, No. 447.

zeigt eine Gleichstellung von *dienestman* mit Knecht und Tagelöhner,[32] zeigen auch Belege, die Grafen als Dienstleute von Fürsten und Städten aufführen, auch unter dem Namen *diener.*[33]

Bei dieser allgemeinen Trivialisierung geht auch dem *eigen* noch die wenige Achtung verloren, die er im XIII. Jahrhundert durch die Aufnahme in den Ritterstand genossen hatte. Zu täglichen Diensten verpflichtet, unterschied er sich ursprünglich vom *dienestman*, dem persönliche Dienste beim Fürsten übertragen waren. Dann kam er als Ritter dem Ministerialenritter gleich. Sein Rang aber ist tiefer als der des *dienestman*, von dem er zuweilen abhängig war.[34] Um so unerklärlicher ist die Bemerkung des Schwäb. Ldr. c. 54 IV § 11: *alle dienstleut heissent mit reht eigen leut, man ert sie mit disen namen darumb, daz sie der fursten seind.* Vom XV. Jahrhundert an steht der *eigen* wieder neben dem Hörigen[35] und ist so tief gesunken, dass *eigenliuten*, als Leibeigene[36] aufgefasst, die Innungen verschlossen bleiben, und dass sie, übrigens schon Mitte des XIII. Jahrhunderts, mit Uebelberüchtigten rechtlich gleich rangieren.[37]

Diese Stichproben aus der Rechtssprache zeigen eine Reihe von Formeln und Ausdrücken, die z. T. wohl mehr in juristischen Erörterungen oder urkundlichen Festsetzungen als im wirklichen Leben so präcise gebraucht wurden. Auch ausserrechtliche Werke sind, abgesehen etwa von Prosaannalistik, nicht durchaus massgebend für die Wortwahl und damit die Anschauung ihrer Zeit. Als ein

32. ZfWtf. II, 165.

33. Wormser Urkb. II No. 201 S. 144 von 1325. C. Brandenb. I, 6 S. 294 von 1572; Sächs. Weltchron. 361, 29. [*dienstman*: 286, 22].

34. Basl. Dienstr., § 2, Wack. 17.

35. Nettesheim Geldern I, S. 637 v. 1401.

36. Ueber das Aufkommen von „lîpeigen" vergl. Schröder RG. S. 457.

37. Gengler Cod. i. m. 472. Cassel v. 1402; Dsp. 57. Stieda u. Mettig, Schragen 87, 22 Riga v. 1593.

Hilfsmittel für deren Feststellung aber müssen sie eingehend berücksichtigt werden und sollen daher das Fundament der folgenden Untersuchung bilden.

### II. Lateinische Abhängigkeitsnamen.

Den Worten *man* und *dienestman* entsprechen im Lateinischen im allgemeinen die Ausdrücke *vassallus* und *ministerialis*[38], seitdem im XI. Jahrhundert die Vassallen den Namen *ministerialis* wegen des sich ausbildenden Nebensinnes der Unfreiheit aufgegeben hatten. Andere Bezeichnungen sind weniger fest und kommen für die Untersuchung nicht in Betracht, wie z. B. *homo*, das in früherer Zeit als Gegensatz zum *servus* und *mancipium*, seit dem XIII. Jahrhundert oft in gleicher Bedeutung mit diesen Namen für Leibeigene in schweigender Ergänzung eines *proprius* gebraucht wird.[39]

*Ministerialis* kommt in den untersuchten Denkmalen der Literatur nicht vor; urkundlich ist das Wort natürlich häufig bezeugt. Dagegen wird der Ausdruck *vassal* hier und da auch literarisch angewendet, so Rol. 6630 *guoteme vassale ne mah niht gewerren*, Trist. 3352 *deû sal, bêâs vassal.* Hierin eine ganz scharfe Standesangabe zu konstatieren, darauf muss man gewiss verzichten; man wird dem Worte hier nur den Wert eines „Ritters" zuerkennen.

### III. „man" und „dienstman" in der mhd. Literatur.

a) Die geistliche Literatur des XII. Jahrhunderts.

In der geistlichen Literatur des XII. Jahrhunderts spielt *man* eine wenig bestrittene Rolle. Könige, Fürsten, Herzöge, Grafen treten in Abhängigkeit von Mächtigeren auf, und *man* ist dann der Name für ihre Stellung als Untertanen. Wiederholt erscheint die Bezeichnung in Rolandslied und

---

38. Vergl. Zeumer über die Namen der Ministerialen, Anhang zu Waitz V. S. 428ff.

39. Wachter, Artikel *homo* in Ersch u. Grubers Encykl. d. Wiss. u. Künste, II. Sekt. Bd. IX.

Kaiserchronik da, wo das Verhältnis von Marsilie zu Karl oder von Dietrich und seinen Söhnen zu Etzel und dessen Nachfolgern besprochen wird. Man rät Marsilie, er solle sich scheinbar unterwerfen und vorgeben [Rol. 481]: *thu werthest gerne sîn man, thaz rîche wellest thu von ime bestân.* Dieser Vorschlag wird hin und her überlegt und immer dabei die Bezeichnung *man* gebraucht [545, 767, 2036, 2875, 3740 f., 7160, 8475]. Dass hier von dem Lehns-verhältnis des freien Vassallen gesprochen wird, ist zweifellos, denn Marsilie ist ein König. Ebenso wird in der Kaiserchronik Dietrich *ein vurste* [13840] genannt und hinzugesetzt [13843]: *der newolde nie werden Ezzelen man.*

Auf die Aufforderung von Etzels Söhnen, dass Dietmar *wurde ir man* [13867], antwortet dieser [13871]: *min vater newart nie Ezzelen man.*

Daneben steht *man* vereinzelt auf Personen von hohem Rang angewendet. Das Alexanderlied erwähnt flüchtig einen Herzog und einen Fürsten, die beide *Darien man* sind [2825, 2153].

Hier begegnet zuerst die Episode des Rollentausches zwischen Alexander und Tholomeus, eine gern wiederholte Erzählung. Alexander befiehlt [5650]: *Antigonus saltu mich nennen und gebiut mir alse dînem man.* Der *man* aber ist ein *herzoge* [6330]. Auch *frîe man* werden hier genannt [2017]. Im Rolandsliede wird die Abhängigkeit König Cursabiles von Marsilie durch des letzteren Worte ausgesprochen: *thu bist mîn vil liever man* [3643]. Der Rang eines Unterkönigs verträgt sich nur mit dem Vassallenstande. Die Stellung von vier aus dem Heere ausgewählten *man* [7376] wird durch die nähere Bezeichnung *rîche herzogen* [7377] erläutert. Wie in der Kchr. Fürst Regenwart von Calabrien *man*, d. h. Vassall des Kaisers werden will, so scheint es auch bei den bald *grâven*, bald *fürsten* genannten Dietrich und Willehalm nur ein Lehnsverhältnis zu sein, das sie verweigern [16083]: *di*

*newolten ni werden man.* Weniger sicher ist in den Worten Kchr. 14866:

*der keiser besante sîne man,*
*die vürsten in dem rîche*
*si kômen im harte willeclîche*

die Möglichkeit einer Identifizierung von *man* und *vürsten.* Ein rechtes Lehnsverhältnis ist auch ausgeschlossen in folgender Partie 13927:

*herzogen und grâven*
*di in des kaisers hove wâren,*
*di edelen junchêrren,*
*die muosen in alle flêgen;*
*si wurden alle sîne man.*

Es sind Vertreter des Hochadels, die, modern gesprochen, zur Dienstleistung beim Fürsten Dietmar kommandiert sind; vielleicht aber verlangt ihr Stand den Namen *man.*

Exkurs über „*man*" in der Anrede.

Der Verfasser der Kchr. ist ein Geistlicher. Das macht den Gedanken, die Anrede *Silvester, lieber man* [7882] des Kaisers an den Papst drücke ein Abhängigkeitsverhältnis aus, recht unwahrscheinlich, wenn es auch eine Parteinahme für das Kaisertum nicht ausschliesst. Fälle wie der eben erwähnte finden sich nun aber auch dann, wenn die Abhängigkeit oder geringere Stellung grade des Anredenden ausser jedem Zweifel steht. So sagt z. B. im „Engelhart" Dietrich zu dem Fürsten von Brabant: *sælic man* [1473], noch auffallender im „Alphart" Hildebrant zu Dietrich: *dû werder man* [403, 4]. In demselben Gedicht kann von Abhängigkeit der Helden Ecke und Wolfhart von einander nicht die Rede sein, und doch redet der erste diesen an *dû vil werder man* [401, 1]. Wie in der Kchr., so ist ebenfalls an den Papst gerichtet die Anrede im Buche der Rügen: *lieber vater, werder man* [171], hier aber nur der Ausdruck frecher Vertraulichkeit, der von tadelnden Aussprüchen gefolgt ist. Anreden wie die des Vaters an den

Sohn: *sun, vil lieber man* [G. Gerh. 4265] oder des hilfeflehenden Dieterich-Rother an König Constantin: *tugenthafter man* [936] schliessen lehnsrechtliche Beziehung aus. So wird man denn auch von Stellen wie der Anrede Karls, Rol. 2895 *Genelûn, lieber man,* und von den Worten des Kaisers an Herzog Adelger Kchr. 6764 *lieber man,* es geradezu leugnen können, dass das Abhängigkeitsverhältnis in einem für uns berücksichtigenswerten Grade hervorgehoben ist oder hereinspielt; in solchen Anreden entspricht *man* in erster Linie unserm „Mensch" und entzieht sich meist der Uebersetzung. Bei tatsächlicher Abhängigkeit mag der Autor sich deren wohl zuweilen bewusst geworden sein, indem er das Wort *man* wählte — besonders wenn, was höchst selten begegnet, das Possessivum dabeisteht —, er wird aber kaum beabsichtigt haben, seiner Auffassung von der Stellung des Untergebenen damit einen präzisen Ausdruck zu verleihen.

Allein ausnehmen von dieser Entscheidung möchte ich Fälle, wo in der Anrede wie auch in der Aussage *man* mit Worten verbunden ist, die sich auf die Treue des Untertanen gegen den Oberherrn beziehen; ich meine Ausdrücke wie *triwelôs, ungetriwe*; das Positivum kommt seltener vor in dieser Verbindung, erscheint auch nicht so schwerwiegend. Besonders im Epos ist die Mannentreue oft Gegenstand der Betrachtung und der höchsten Achtung. Die direkte Anrede fehlt ganz, doch findet man Umschreibungen wie Alph. 34, 2;

*ich vliuse an dir niht mêr*
*wan ein schilt, ein ros und einen ungetriuwen man.*

217, 3:

*ir sît ein triwelôs man.*

Genelûn im Rolandslied [2415 u. ö.], Saben im Wolfdietrich [A. 193, 1] und Heime im Alphart sind die Verrätertypen und heissen dementsprechend *ther ungetriuwe man.* Es ist wahrscheinlich, dass hier die Abhängigkeits-

vorstellung vor der des Menschen überwiegt, aber auch wohl nur die allgemeine Abhängigkeitsvorstellung ohne schärfere Standestrennung.

Für die geistliche Dichtung des XII. Jahrhunderts war der Gebrauch von *man* als Vassall festgestellt worden (vergl. S. 19). Daneben kommt zuweilen *man* in zweifelloser Unfreiheit vor. Vergleicht man z. B. die Worte des sterbenden Darius Al. 3718:

*gedenket, helede, daran*
*daz ir sît beide mîne man*

mit der Quelle, der Historia vitae Alexandri in Ekkehards Weltchronik [Mon. Germ. S. S. VI S. 68], so findet man: *Karissimi mei, quondam servi, nunc autem domini*, wo *man* = *servi* entschieden auf ein Eigenverhältnis hinweist. Im Rolandsliede handelt es sich einmal um den Zweikampf zwischen Binabel, Geneluns Neffen, und Tirrich wegen der Schuld Geneluns. Binabel verspricht seinem Gegner: *ich werthe hie ze stete thîn man* [8945], wenn dieser sich absichtlich besiegen lasse. Die Art der vorgeschlagenen Abhängigkeit wird klar durch die Worte Rol. 8938:

*ich wile mich thir ergeben,*
*mîn swert scoltu nemen,*
*unde wiltu Genelûne gewegen,*
*fure eigen wile ich thir thienen.*

Deutlicher kann das Herabsteigen zum niedrigsten Grade der Unfreiheit nicht ausgedrückt werden. In der Kchr. steht für einen und denselben Menschen, den Ratgeber des Herzogs Adelger, *man* neben *dienestman* [6640]. Da letztere Bezeichnung für ihn sich häufiger findet [6768; 6786; 6826], so ist die Beziehung des *man* auf Ministerialen in diesem Falle gesichert. Wenn ferner der Viztum genannt wird *des herzogen man* [12313], so kann man zwar in der Beurteilung des *man* schwanken, da das Amt des Vicedominus von Vassallen neben Ministerialen bekleidet werden kann. Die Annahme, dass hier ein Ministeriale gemeint ist, ge-

winnt jedoch an Wahrscheinlichkeit durch eine Parallelstelle in der novellistischen Crescentia-Bearbeitung [G. A. VII], wo der Viztum *dienestman* [852] und *kneht* [780] heisst im Gegensatze zu seinem Herrn, dem Herzoge.

Das Wort *dienestman* selbst wird in der geistlichen Dichtung des XII. Jahrhunderts noch nicht häufig gebraucht. Obwohl schon im XI. Jahrhundert Dienstmannen als besonderer Stand urkundlich bezeugt sind, so wird man in dem Gegensatz von *her* und *dienestman* des Makkabäerbuches [ed. Massmann v. 111] und in der Bezeichnung der himmlischen Heerscharen oder auch der Priester als Gottes *dienstman* bei Heinrich von Melk [Priesterl. 320; 328; 643] noch am ersten Fortsetzung des geistlichen Sprachgebrauchs der ahd. Zeit erkennen,[40] der *dionostman* mit *pedissequus, apparitor, servitor* glossierte.[41] Dagegen wirken die modernen Rechtsanschauungen offenbar in denjenigen Dichtungen geistlicher Epiker, die sich der höfischen Sphäre nähern. Ausdrücklich innerhalb der Standesschranken steht das Wort in der Kchr. 15324 *man unt dienestman*[42] und Rol. 8906 *frî other thienestman.* Zu der Bezeichnung *dienestman* für Herzog Adelgers Ratgeber [Kchr. 6768; 6786; 6826] kommt hinzu dieselbe Benennung für den alten Sigerat [Kchr. 15416]. *deȝ herzogen dienestman* [Kchr. 12417], die im Burghof hin und her gehen, gehören zu den niedern Ministerialen.

*dienestman* ist ein viel präziserer Ausdruck als *man;* denn seit dem XII. Jahrhundert, wo die Dienstmannen häufiger als Stand berücksichtigt werden, hat sich seine weite Bedeutung fast völlig verloren, während dem *man* die umfangreiche Bedeutung des Untertanen schlechthin nie verloren

---

40. So Otfrids *thionostman* I, 19, 2; zum Ggs. von *her* und *dienstman* vergl. auch Ezzos Gesang D. XXXI, 28, 11 und Lob Salomonis D. XXXV, 18, 1.

41. Vergl. bes. Graff, Ahd. Sprachschatz, Teil II S. 745.

42. Ausser Vorauer u. Münchner Hs.

geht. Trotzdem wird man sagen können, dass *man* in der geistlichen Dichtung des XII. Jahrhunderts in weitaus erster Linie als Vassall erscheint. Nur einmal freilich, bei Gegenüberstellung zu *dienestman*, kann man von einer solchen Bedeutung mit völligster Sicherheit sprechen. Dagegen war für dieselbe Person Abwechslung in beiden Benennungen konstatiert worden. Im allgemeinen aber ist die Beziehung von *man* auf den Unfreien nur selten, da der geistliche Stil in archaischer Unterschätzung des aufkommenden Ministerialenstandes die höhere Sphäre bevorzugt; zu deutlicher Bezeichnung des Ministerialenstandes aber ist das Wort *dienestman* da.

### b) Die höfisch-idealistische Literatur.

#### 1. Das Epos bis c. Mitte des XIII. Jahrhunderts.

##### *α*) Das Volksepos.

An das Volksepos um 1200 muss man unter ganz andern Voraussetzungen herangehn. Die Dichtungen sind in der uns vorliegenden Form oft Ueberarbeitungen älterer Stoffe, deren verschiedene Fassungen schliesslich zu einem Ganzen zusammengearbeitet sind, ohne dass in vielen Fällen der Eindruck des Stückwerks ganz vermieden ist. Dies musste sich auch in der Wortwahl aussprechen.

Das früh abgeschlossene Gedicht vom König Rother zeigt für das Wort *man* in konservativer Art die Vassallenbedeutung. So heisst der Graf Lûpolt *man unde mâc* [53], so wird vom Grafen Arnold und seinen Genossen erzählt [1496]:

*sie wolden nicht erwinden,*
*sine wurden Dieterîchis man,*

und den König Cursabile *gerte* Ymelot *zô man* [2569]. *man* ist der einzige Ausdruck für Abhängigkeit in diesem Gedichte des XII. Jahrhunderts. Die abhängigen Personen gehören dem freien Adel an; in kollektivem Sinne aber ist *man* in der Bedeutung des Untertanen nichts Neues.

Während so im „Rother“ Klarheit herrscht, zeigt das

Nibelungenlied eine Vereinigung verschiedener, Auffassungen von der Abhängigkeit seiner Recken, *un mélange singulier de liberté, de servage et de féodalité,* wie J. D. Meyer es schon 1818 ausdrückte.[43]

Sifrits Stellung im Nibelungenliede ist eine doppelte: in Wahrheit ist er ein freier selbständiger König, *adelfrî* [771, 1] ist seine Geburt. Vor Brünhilt aber giebt er sich als Untertanen Gunthers, wie er es vorher mit diesem und seinen Leuten verabredet hat [357, 3]:

*Gunther sî mîn herre und ich sîn man.*

Damit stellt er sich wohl Hagen an die Seite, der kurz nach Sifrits Erklärung ebenfalls von Gunther als von seinem Herren spricht [399, 4; 402, 1; 403, 3]. Brünhilt fasst Sifrits Stellung zunächst als die des *man.* Im Verlauf der Handlung aber bezeichnet sie bald Sifrit, bald Kriemhilt als *eigen, eigenholde*[44] und verlangt von Sifrit als einem *eigen man* [764, 4; 765, 2] Zinszahlung [768, 3]. Zinspflicht verträgt sich nun ganz gut selbst mit Vassallenstellung; bei dem Worte *eigen* aber kommt man über Unfreiheit nicht hinaus, wenn auch Waitz [V, 193] die Bezeichnung für „mit höherer Stellung nicht unvereinbar" erklärt. Fürth bezeugt, dass Ministerialen als Unfreie den Namen *eigen* erhalten können, der allerhöchstens den im Dienste eines Ministerialen stehenden Ritter ausdrücken kann.

Nun ist es stets nur Brünhilt, die von der *eigenschaft* Sifrits spricht. Und wirklich beruht Sifrits Unfreiheit auf fester Tradition. Das älteste Zeugnis dafür bringen die Fafnismal in Fafnirs Vorwurf 7, 4:

*nú ertu haptr*
*ok hernuminn*
*æ kveđa bandingja bifask,*

worauf Sigurd allerdings erwidert, 8, 4:

---

43. Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. I, S. 151, not. 1.

44. 667, 3; 764, 3; 768, 1; 770, 2; 781, 4; 784, 2. — 574, 3; 746, 3.

*eigi em ek haptr*
*thótt ek væra hernumi,*
*thú fant, at ek laus lifi.*

Von hier kommt der Streit in die Völsunga Saga, wonach Sigurd als Kriegsgefangener eben leibeigen geworden ist.

Mit Sifrits Unfreiheit steht und fällt das ganze Thema. Zallinger geht gewiss nicht fehl in seiner Bemerkung [Die Rechtsgesch. d. Ritterst. S. 49 f.], dass, wenn auch Ehen mit Lehensleuten nicht gern gesehen waren, doch der Schmerz Brünhilds bei der Hochzeit und der Aufbau der Katastrophe, des schrecklichen Zankes, nur möglich war bei Annahme von tatsächlicher Unfreiheit, und in seinem Schlusse, dass demnach auch in früheren Bearbeitungen kein Lehnsverhältnis bestanden habe.

Jedenfalls spricht Brünhild von Unfreiheit Sifrits, ohne dass ihr Gunther ernstlich entgegentritt. Sein einziger Einwurf 577, 2:

*er hât als ich wol bürge unde wîtiu lant,*
*daz wizzent sicherlîche, er ist ein küninc rîche*

ist höchstwahrscheinlich eine Konzession an das Publikum, die dem Zuhörer den wahren Tatbestand ins Gedächtnis ruft; er bleibt daher unbeantwortet. Dennoch zeigt er, wie es den Spielleuten nicht darauf ankommt, drei grundverschiedene Benennungen auf eine und dieselbe Person zu häufen: *künic, man,* und *eigen* in seinen Variationen. In unmittelbarer Aufeinanderfolge werden *eigen* und *man* aneinandergereiht [764, 2]:

*dô jach Sîfrit, er wære sküneges man,*
*des hân ich in für eigen, sît ich ins hôrte jehen,*

und Kriemhilt, von ihrer Gegnerin *diu eigen* gescholten [781, 4], schleudert ihr als ärgste Beschimpfung entgegen [782, 4]: *wie möhte mannes kebse immer werden küneges wîp.* Nachdem also Gunther Sifrit seinesgleichen genannt hat, folgt *man* und *eigen* unmittelbar. Der Widerspruch ist frappant.

Die übrigen Recken am Wormser Hofe heissen durchweg *man*, doch weisen ihre Aemter mehr auf den Ministerialenstand. Der mächtige Hagen wird *mâc* und *friunt* des Herrscherhauses genannt [841, 1; 836, 1; 1148, 2; 1403, 2], was zu der hervorragenden Rolle passt, die er im nordischen Epos spielt, wo er sogar zu den königlichen Brüdern selbst gehört. Am häufigsten erscheint er als Gunthers *man*,[45] einmal als *man* der drei Könige [1726, 3]. Ebenso ist seine Stellung im „Biterolf" [2926; 3071; 6026; 10589], nur dass hier noch von seinem *herzogentuom* gesprochen wird [6115]. Auf die unklare Benennung Hagens als *der neve* Gunthers [Bit. 2763] kann man nicht viel geben.

Die Worte Hagens im Nibelungenliede 644, 2:

> *wan ir wol bekennet der Tronijære site:*
> *wir müssen bî den künigen hie ze hove bestân,*

bringen Zallinger auf den scharfsinnigen Gedanken, hierin ein Zeichen für Hagens Reichsministerialität zu sehen, die das Recht unveränderlichen Aufenthalts am Hofe in sich birgt. Hagens Verwandtschaft mit Dancwart, dem Inhaber eines Hofamtes, spricht ebenfalls für seine Ministerialität. Allerdings stehen dem obigen Ausspruche Etzels Worte entgegen [1693, 1]:

> *wol erkand ich Aldrîânen, wan er was mîn man*
> *ich machte in ze ritter.*

Dort ist Hagens Geschlecht unzertrennlich schon seit Generationen mit dem Wormser Hofe verbunden, hier lebte Hagens Vater als Etzels *man* in dessen Umgebung. Dieser Widerspruch ruht vielleicht auf Sagenmischung.

Dancwart, der bald Gunthers [350, 3], bald Giselhers [482, 4] *man* heisst, ist Marschalk [11, 1] und Hagens Bruder. Ortwin, den Truchsessen [11, 1] und zugleich *küniges man* [117, 3], sucht der Dichter als *neven* [11, 1] und *swester sun* [118, 2] in nähere Verbindung mit Hagen und

---

45. 391, 4; 819, 1; 925, 4; 1503, 4; 1552, 4; 1591, 1; 1846, 4; 2000, 4; 2298, 3. Kl. 1950.

Dancwart zu setzen. Und Volker, der wohl zu den eine Geige im Wappen führenden Truchsessen, also Ministerialen, von Alzey gehört, heisst in der Klage *von vrîen liden komen* [697]. — Die drei Genossen Rumolt, Hunolt, Sindolt sind Verwalter der drei Hofämter des Küchenmeisters [10, 1], Kämmerers [11, 4] und Schenken [11, 3], also wohl Dienstleute, heissen aber *man* [10, 3; 234, 1; 1457, 1]. Rumolt wird beim Hunnenzuge als Reichsverweser, also in sehr hoher Stellung, zurückgelassen [1458/59], wogegen nach der Klage [2006/7] Rumolt sich *in sînem lande* befindet, als der Spielmann Swemmelin die Nachricht vom Untergange der Burgunden in die Heimat bringt. Im Biterolf ist Hunolt der Schenke [7752] und von Rumolt heisst es nur 10574:

*er diente daz Gêrnôtes golt,*
*sô ez guoten knehten wol gezam.*

Man ist sich der Typenhaftigkeit der drei Genossen so bewusst, dass man sie leicht miteinander verwechselt. So ist in der Klage möglicherweise Sindolt an Rumolts Stelle als Reichsverweser gedacht, denn er ist von den drei Recken zuerst zur Stelle bei der Unglücksbotschaft [1870].

Der Fülle unscharfer, selbst widersprechender Angaben sucht Zallinger mit juristischer Genauigkeit beizukommen. Indem er Sifrits, Dancwarts, Ortwins, Hunolts, Sindolts, Rumolts Ministerialität, Hagens Reichsministerialität zu beweisen glaubt, fasst er *man* meist = *dienestman,* nimmt also weiten Gebrauch des Wortes an. Merkwürdig aber ist es doch, dass das Wort *dienestman* nie fallen sollte, wenn fast alle Teilnehmer als Ministerialen gedacht sind.

Die Unklarheit, die beim Vergleiche des Nibelungenliedes mit verwandten Epen uns entgegentritt, entspringt möglicherweise aus ungenügender Kenntnis des Gedichts, das den Ausgangspunkt der anderen bietet; wir können sie ganz bei Seite lassen. Aber auch innerhalb des Nibelungen-

liedes selbst sind die Standesverhältnisse zu verworren, als dass man folgerichtig vorgehn könnte.

Das einzige Mittel, um in diesem Chaos eine Stütze zu gewinnen, ist es, den Standpunkt des Spielmanns zu berücksichtigen. Ein andres ist die Frage, wen nennt er, ein andres die Ueberlegung, wen sieht er. Der Spielmann betrachtet die Dinge nicht vom Standpunkte des Adligen; er sieht alles aus der Froschperspektive. Da er selbst in erster Linie mit Ministerialen in nähere Berührung kommt, so sind sie und ihre Funktionen ihm Gegenstand der Schilderung. Da sie es sind, mit denen er verhandelt und durch deren Hände er seinen Lohn empfängt, so erscheinen sie ihm andrerseits als die Edelsten der Edeln, als freie Vassallen und Fürstengenossen. Der Ministeriale kann in einem Atem mit der Betonung seiner Unfreiheit den Namen *man* des Vassallen erhalten und im Rang als König an Macht und Reichtum dem Fürsten von Worms gleichgestellt werden. Der Ministeriale wird zum Verwandten des Herrscherhauses, was sich bei Hagen allerdings wohl aus seiner ursprünglichen Stellung erklärt; der Inhaber eines Hofamtes wird wiederum zu dessen Bruder und somit auch zum Verwandten der königlichen Geschwister, wie denn überhaupt im Volksepos die Tendenz besteht, alle mehr oder minder hervorragenden Persönlichkeiten in verwandtschaftliche Beziehung zu einander zu bringen. Der Hofbeamte wird beim Kriegszuge in dem wichtigen Amte des Reichsverwesers zurückgelassen, als wenn es gar keine freien Herren gäbe. So wird denn die Unfreiheit des Ministerialen bald betont, bald verwischt; der Dienstmann erscheint bald in Amt und Stellung, wie sie ihm der Wahrheit nach zukommt, bald in Situationen, wie sie ihm die erhöhende Phantasie des Spielmanns schafft. Dazu kommt, dass bei der wachsenden Bedeutung der Fürstenmacht Dienstleute an den Höfen oft tatsächlich die entscheidende Rolle spielen; für reale Macht aber hat der

Spielmann das richtige Gefühl und zeigt dies in der Wahl des höchsten Ausdrucks. — So entsteht eine Verwirrung, die zu beseitigen oft recht scharfsinnig versucht wurde, die aber in der Tat von Anfang an bei den Spielleuten selbst bestand, sodass es nicht nur müssig, sondern sogar unzulässig ist, in jedem einzelnen Falle die Standesfrage nach Recht und Gesetz entscheiden zu wollen.

Für die Erledigung des Punktes aber, der für uns den Ausgang der Ueberlegung bildete, ist dieses klar: um 1200 braucht *man* im engern Sinne die Grenze des freien Vassallentums noch nicht überschritten zu haben — und in diesem Sinne wird es für Rüdiger und die übrigen Recken aus Etzels Kreis gebraucht, — wenngleich das Wort aus Unverständnis und blinder Ehrfurcht auch Ministerialen beigelegt wird.

Der Kudrundichter sieht im Allgemeinen besser. Auch er macht die Hauptheldeu, namentlich Wate und Horant, zu Hettels Verwandten [205, 1; 3.—206, 1; 216, 2 u. ö.]. So erscheinen sie als Vassallen des Königs. Die Worte Wates 350, 1: *jâ hæte ich selbe lant, dô gab ich swem ich wolte, ros und gewant. solt ich nu lêhen dienen, müelîchen ich daz tæte,* verweist Schröder [ZfdPh. I, 258] in Wates Verstellungssystem. Das kann schon richtig sein, wenn die Worte auch wohl weniger in der Absicht der Verschleierung als aus dem spielmännischen Hang zu prahlerischer Ausmalung heraus entstanden sind. Dass bei dem Vornehmsten dieser Helden, bei Horant, das Hofamt, das auch für Wate, Frute und Irolt erwähnt wird [1611—1613], seltsamer Weise gar zum Fahnenlehn gehört, schliesst Ministerialenstellung ebenso aus wie Horants Vorrecht, das königliche Banner, ja die Krone zu tragen und liesse höchstens an die Erzämter denken. Ganz klar sind auch in der Kudrun die Verhältnisse nicht: sie folgt wohl lediglich dem Beispiel des Nibelungenliedes, wenn sie die Hofämter an Männer freien, ja fürstlichen Stammes gibt. Aber sie fasst diesen hohen Rang deutlicher auf.

Auch beim Biterolfdichter, der mit seinen Reimpaaren an und für sich höfischer erscheint, zeigen sich die *man* durchaus als Fürsten und freie Vassallen. Hagen ist Verwandter des Königshauses und *man* Gunthers [2926; 6026; 10589] sowie der drei Könige [3071], schliesslich im Besitze eines Herzogtums. Ebenso erscheint Rüdiger als Etzels *man* [4322; 4950], der Herzog Berhtunc als *Ermenrîchis man* [8188; 12146], Wolfhart als Dietrichs *man*, und *ein fürste ûz Pôlân* wird als ein *ungetriuwer man* [3421] bezeichnet. Beziehung auf die höchsten Würdenträger im Reiche zeigt *man* in den Worten [11522]:

*sô wil ich bî dem vanen sîn*
*selbezehender mîner man*
*den ich diu lant gelihen hân,*
*herzogen unt marcgrâven kint,*
*die alle in fürsten namen sint.*

Eine Art Parallele zu Sifrits Stellung im Nibelungenliede zeigt die Heimes. Er ist *des künic Ermenrîches man* [10883; 10970; 10988], wird nichtsdestoweniger aber von Sifrit *eigen man* genannt [10887]. *man* und *eigenman* stehn hier nebeneinander, doch bezeichnet grade dies Gedicht nicht so eklatant die Verwischung der Anschauungen, da Heime sich nicht in durchaus freier Stellung gezeigt hat. Immerhin legt doch die stillschweigende Gleichsetzung von Heime mit den andern Vassallen den Gedanken nahe, dass da, wo er *man* genannt ist, an die gleiche Art der Abhängigkeit gedacht war. Möglich, dass auch hier spielmännische Konfusion mitspricht.

β) Das höfische Epos.

Das höfische Epos, stets Produkt eines Einzelnen, wenn auch oft genug schematische Arbeit, bietet die Standesverhältnisse reiner. Die Dichter selbst sind in erster Linie Adlige und verbinden daher mit der Achtung vor Recht und Sitte auch die gründlichere Kenntnis.

Ist der Dichter ein Freiherr, so liegt ihm von allen Abhängigkeitsbezeichnungen das Wort *man* am nächsten. Im Gedicht vom „Grafen Rudolf", dessen Alter und zarthöfischer Ton einen freiherrlichen Verfasser vermuten lässt, begegnet nur *man*, allerdings stets kollektiv. Dennoch scheinen eben nur freie Vassallen in Betracht zu kommen. Aehnlich bei Heinrich von Veldeke, der wohl aus freiherrlichem Geschlechte stammt. In der Eneit taucht der Gedanke an eine Abhängigkeit des Turnus von Eneas auf [12585]: *er wolde werden sîn man;* [12587]: *daz er'n ze manne wolde entvân*, und Eneas selbst ist bereit, sich in den Dienst des Latinus zu geben [11719]:

*von diu, sprach er, hêre mîn,*
*wil ich gerne iuwer man sîn.*

Nur die Abhängigkeit des *man*, des Vassallen, kommt bei den Königen in Betracht, zumal da es geradezu unmöglich ist, dass die Bewerber der Lavinia Unfreie sind. Dem Freien gegenübergestellt wird nur der *eigen* [3999], da der Dichter, von dem hohen Standpunkte des Freiherrn aus, die Unfreien nicht scheidet. Interessant aber ist es zu beobachten, wie der Wechsel in der Bewertung des Unfreien *dienestman* in den Hss. hH des XIV. und XV. Jahrhunderts an die Stelle des *eigen* setzt.

Aber schon um 1200 ist das Vorrücken des Dienstmannenstandes geschehen und gebilligt. Hatte das höfische Epos um 1170 und 1180 noch keinen Platz für den Ministerialen in der nächsten Nähe des Fürsten, so beginnt der *dienestman* in den 90er Jahren des XII. Jahrhunderts literaturfähig zu werden, und zwar in doppelter Hinsicht: als Darsteller und als sein Geschöpf. Auf den Freiherrn von Veldeke folgt Hartman von Aue, der keinen Anstand nimmt, sich offen zu den Ministerialen zu bekennen [Arm. Heinr. 5]. Gewiss, die Hauptpersonen auch seiner Epen sind freie Ritter und reiche Fürsten. In den vor uns aufgerollten Bildern von Fahrten und Abenteuern und

Festen nach glänzendem Siege sind die edelsten Könige grade gut genug als Befreier oder Ritter der tugendreichen Damen. Das Märchenland der Aventiuren kennt nur solche Recken in seinen Grenzen, die mit allen nur erdenklichen Vorzügen ausgestattet sind; und dazu gehört vorläufig noch die freie Geburt. Ein von Erec besiegter Recke will sich seinem Sieger gegenüber zum *man* erniedrigen [Er. 4448; 4518]; voller Courtoisie aber lehnt Erec sein Vorhaben ab. Da der Besiegte ein *künig über Irlant* ist [4476], so war hier nur an Uebergang in die Vassallität gedacht worden. Zuweilen steht das Wort *man* in nächster Nähe der Angabe über den Rang des Untergebenen. Bei Stellen wie: *vil künege wâren sîne man* [Parz 13, 23], *des küniges man ein fürste sprach* [Parz. 204, 21], *hôhe fürsten sîne man* [Will. 363, 7] fällt denn auch jeder Zweifel fort, und gar, wenn Verwandtschaft zum Königshause vorliegt wie beim Markgrafen Willehalm, der des Königs *man* und der Königin Bruder ist [Will. 169, 26]. Die Stellung der Fürsten Razalic und Liddamus [Parz. 43, 25; 416, 18], Tristans, der zugleich *herr unde man* seines Landes genannt wird [5625], der Grafen Adan und Moral [Wig. 204, 31; 219, 38] giebt uns klaren Aufschluss darüber, was von der Abhängigkeitsbezeichnung *man* zu halten ist. Also auch n i c h t a d l i g e Dichter bleiben bei dieser hohen Bedeutung des *man*, wie z. B. Ulrich v. d. Türlin, der im „Willehalm" einen Grafen und einen König in der abhängigen Stellung des *man* vorführt [XVI, 21; XXXVI, 16].

Zuweilen wird man natürlich schwanken, welcher Platz im Heerschild dem *man* genannten Helden zuzuteilen ist. Nicht immer schwindet jedes Bedenken so rasch wie im „Parzival" da, wo der junge König Obies Minne fordert auf Grund der Abhängigkeit ihres Vaters [346, 27]:

*ich möchte doch des genozzen hân*
*daz iwer vater ist mîn man*
*unt daz er hât von mîner hant*
*manege burc und al sîn lant.*

Ein solcher Gedanke erinnert von ferne an das ius primae noctis und damit an französische Auffassung. Dass hier aber von Leibeigenschaft oder auch nur niederer Abhängigkeit keine Rede ist, sieht man ausser aus der Bemerkung *der fürste was sîn hôhster man* [Parz. 345, 2] auch aus der stolzen Abweisung durch die Jungfrau [347, 1].

Die Frage, ob bei Gotfrid nur Vassallen oder ob auch Ministerialen von Tristan belehnt werden [5288 ff.], gehört zu den vielen Fällen, wo eine Entscheidung schlechterdings unmöglich ist. Dagegen spricht die Erwähnung von Kniefall, Kuss und Aufnahme in die *gnâde*, die den Worten [Wig. 185, 8] *sô wil ich werden iuwer man und wil iu leisten triuwe iemer âne riuwe* folgt, für die Annahme, es sei die Lehnszeremonie gegenüber dem Vassallen gemeint. Der Marschalk Rual im „Tristan" aber, der den täglichen Hofdienst versieht, ist trotz der Selbstbezeichnung *wan alse vil ich bin sîn man* [4143], mit einiger Sicherheit als Ministeriale aufzufassen. Spätere, Epigonendichter, bringen *man* meist kollektiv und zugleich so farblos, dass nichts als der Untertanenbegriff aus den Worten ersehen werden kann.

Allein die Verbindung *man und dienestman* spricht noch länger ein deutliches Wort. Beide Bezeichnungen sind in dieser Vereinigung auf ihren eigentlichen Wert eingeschränkt. Um so lehrreicher ist es, dass im „Gregor" das ausführlichere *mâge man und dienestman* [31] einem *Payde mâge und dienestman* in E [XV. Jahrhundert] gewichen ist. Der Vassall hat seine Vorzugsstellung vor der des Ministerialen eingebüsst, so dass man beide Arten der Abhängigkeit unter dem Namen des durchaus herrschenden Standes der Dienstmannen vereinigte. Der Vassall ist aus der Liste der Abhängigen ausgeschieden; in Wirklichkeit existiert nur noch der Ministeriale.

Die Anschauung des XIII. Jahrhunderts allerdings ist das noch nicht. Gotfrid von Strassburg und Herbort von Fritzlar bewahren die Verbindung *man und dienestman*

durchaus [Trist. 5812. Troj. 3947]. — Wie der *man*, so bildet an andrer Stelle der Freie einen Gegensatz zum *dienestman*. Wolfram, selbst ein Ministeriale, erklärt dadurch die Unfreiheit des Standes, dem er zugehört, auf offene Weise [Will. 211, 18], und die Folge *frîe, dienestman* ist in Rangaufzählungen etwas ganz Geläufiges [vergl. Anm. 22].

Dass die Frage nach Freiheit oder Unfreiheit aber zurücktritt hinter der Bedeutung der Ritterschaft, zeigen Belege, die den *dienestman* in den Vordergrund rücken; und das zuerst schon am Ende des XII. Jahrhunderts, natürlich bei einem Ministerialen. Im „Erec" stehn neben den *mâge unde man* [2894] die *mâge und dienestman* [9762], ohne dass jene eine bessere Auslese sind.[46] Vorläufig aber tritt der *dienestman* in erster Linie kollektiv auf, während das Individuum höflich-vage *man* genannt wird. *dienestman* werden Damen und Verwandten an die Seite gestellt [Er. 6278. Troj. 228; 2346], und *dienestman* sind es, die mit zwei Kaplanen die Braut Enite zur Hochzeit einholen [Er. 6360]. Für einen Einzelnen aber wird der Name *dienestman* nur sehr selten gewählt. Aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts bietet eigentlich nur Tristan ein Beispiel durch seine Worte [3373]:

*iuwer jäger und iuwer dienestman*
*daz bin ich alse ich beste kan;*

denn bei fingierter Abhängigkeit des Ritters dem Ritter oder der Dame gegenüber ist die niedrige Ergebenheitsbezeichnung ebenso zu erwarten wie in Aeusserungen der Demut vor Gott oder Götzen.

Auch in dem 2. Viertel des XIII. Jahrhunderts hat sich *man* noch hier und da in seiner alten Bedeutung erhalten. Rudolf von Ems hat noch die Gegenüberstellung *mâge man und dienestman* [Wilh. 15110] und zeigt häufig *man* unzweifelhaft als Vassallen, besonders in seinem höfisch-korrektesten

46. Möglicherweise allerdings geht dies auf die junge Ueberlieferung zurück [Ambras. Hs., XVI. Jahrhundert].

Werke, dem „Wilhelm“. Hier heisst es mit Beziehung auf Jofrit und Wilhelm [3134]:

*der man was Jofrit genant,*
*die enphiengen in* [Wilh.] *ouch da ze man.*

Graf Stephan heisst [9277]:

*des küniges mâc, sin hœhster man*
*der von im lêhen ie gewan.*

Vassallität lässt ferner vermuten eine zweite Erwähnung von Lehn [14996]:

(es) *enpfiengent wirdeclîche*
*ir lêhen von dez fürsten hant*
*die sîne man wârent genant,*
*und wârent sîn ze herren vrô,*

und von ursprünglich freiem Besitztum [10598]:

*sô endarf er an dirre zît*
*mîniu lant nicht sprechen an*
*und jehen ich sul sîn sîn man.*

Auch im „Guten Gerhart“ kann kein andres Wort als *man* gebraucht werden, wenn der Kaiser und seine Fürsten sich der geistlichen Gewalt unterwerfen [204]:

*den keiser dennoch nie verdrôz,*
*er wolde man dar sîn genant.*
*von des bischoves hant*
*emphieng er rîchiu lêhen dâ.*
*mit den fürsten warp er sâ*
*daz sî ir eigen gæben dran*
*und ez emphiengen wider dan*
*mit rehter mannes lêhenschaft.*

Aber auch bei ihm drängt sich der *dienestman* in die ersten Reihen, trotzdem er seinen Gegensatz zum *frîen* in Rangordnungen ausspricht [G. G. 3417; 3477; 3680]. Es genügt, des Königs nächste Umgebung durch die Worte *mâge und dienestman* [G. G. 5822] zu charakterisieren und den Fürsten die *dienestman* an die Seite zu stellen [Will. 13840]. *man* und *dienestman* wird sogar auf dieselben

Leute abwechselnd angewendet, ein Beweis für die allgemeine Untertanenbedeutung von *man* und das gesteigerte Interesse für den *dienestman* [Will. 8671]: *driu hundert man gewinne ich wol*; [8674]: *si sint mîn und mîne dienestman genant.* Dann heissen sie wieder *man* [8696]: *daz ich bin genant iuwer herre, ir mîne man.* Rudolf selbst ist und nennt sich *dienestman ze Muntfort* [Will. 15629], und dieser sein eigner Stand führt ihm den Namen *dienestman* immer wieder auf die Lippen, sobald es sich um eine Abhängigkeit handelt [Will. 3372; 11856; 11876].

Dabei aber befremdet eins: man sollte meinen, der *dienestman* würde dafür sorgen, dass sich nicht niedere Klassen in seinen Stand eindrängen; denn auch für eine derartige Verteidigung nach unten hin fehlen Belege nicht. Rudolf von Ems aber macht einen Kaufmann zum Helden eines Epos und lässt dessen Sohn Dienstmannenrecht und Schwertleite empfangen [G. G. 2368]:

*dîn sun der ist ein koufman*
*und noch ein harte stolze kneht:*
*der sol dienstmannes reht*
*enpfâhen unde leiten swert,*
*in ritterschefte werden wert.*

So wird ihm denn gegeben [3482]:

*ein hôhez leben,*
*ze rehte dienestmannes reht,*

und seine Geburt und sein neuer Stand stehn der Verbindung mit der Königstochter nicht im Wege. Das war bis jetzt etwas Unerhörtes, denn Wolframs Wimar war von Anfang an als ein Ritter dargestellt worden. Man erkennt wie schon im 2. Viertel des XIII. Jahrhunderts die bürgerliche Atmosphäre selbst einen adligen Dichter unsicher macht

2. Das Epos seit der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts.

Um so eher darf der bürgerliche Dichter in der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts sich seinen Helden unter

den Ministerialen suchen. Heinrich, der *dienèstman* des Stiftes zu Kempten, der mit den übrigen Dienstleuten [431; 443] vom Abte zur Heerfahrt aufgefordert wird, steht im Mittelpunkte der Erzählung von „Otte mit dem Barte.“ Dieses Beispiel für den vollzogenen Aufschwung des Ministerialenadels verträgt sich vollkommen mit der Scheidung zwischen *frîen* und *dienestman* [Otte 33], die der Trojanerkrieg besonders häufig bietet. *friunt mâge und dienestman* ist Konrad eine geläufige Formel [Engelh. 5260; 5770], und im Turnier von Nantes sind die *dienestman* den Freien, Grafen, Fürsten und Herzögen als Ritter gleichberechtigt [128 ff.]. *man* wird bei Konrad von Würzburg nur noch im weitesten Sinne gebraucht, und nur ein Wortspiel kann zu seiner Anwendung auf einen Einzelnen führen. Die Dame spricht [Part. 1893]:

*sô kius ich*
*ze herren und ze manne dich*
*vor allen mînen künegen,*

ein gewollter Widerspruch vom Standpunkte des Rechts, zu einem Scherze gewendet. *dienestman* und *dienestliute* ist eine häufige Wendung bei Konrad und seinen Genossen.

Zwei Chronisten können wir den höfischen Dichtern zur Seite stellen: Ottokar und Nikolaus von Jeroschin. In der ganzen umfangreichen Oesterreichischen Reimchronik kann man nur einmal mit völliger Sicherheit *man* als Vassall auffassen [11824]:

*ouch was der kunic im daran sleht*
*daz er im albereit*
*bôt nâch lêhenrecht den eit*
*als der man sîm herren sol.*

Die Beziehung ist zu konstatieren, nicht die Bedeutung, denn Ottokar scheint *man* weit zu fassen. Mit fast denselben Worten: *als ein man sîm herren solt* wird an andrer Stelle von der Treue der *dienestman* gegen ihren Bischof gesprochen [35628]. *gotzhûsman* und *gotzhûs dienestman* als

Namen für den unfreien Diener eines Gotteshauses wechseln [5367; 5578], und trotz der Aufzählung *grâven, frîen, dienestman* [19724 u. ö.] ist *dienestman* doch so wichtig, dass es am häufigsten von allen Rangbezeichnungen erwähnt wird. Die Annalistik hat eben starke Fühlung mit dem realen Leben trotz mancher Freiheiten. Der Deutschordensritter Nikolaus von Jeroschin dagegen kennt nur *man*, die vageste Bezeichnung von Abhängigkeit; ebenso setzt auch die Livländische Reimchronik einem häufigen *man* nur ein einziges *dienestman* [6133] entgegen. Das liegt teils an der Landschaft, die das am Boden haftende alte Recht nicht hatte und neue Verhältnisse für neue Männer schuf — wenn auch unter den Verteidigern der Ostmark ebensogut Ministerialen als Freiherrn sind —, teils im Stoffe: dort Oesterreich mit den Parteikämpfen unter den Grossen, mit den Hoffestlichkeiten und den auszeichnenden Bemerkungen über Einzelne; hier immer nur derselbe Kampf der geschlossenen Bruderschaft gegen die Heiden. Dort überwiegt das Adlig-Glänzende, hier das Militärisch-Rauhe. Als spezieller Ausdruck für die höchste Art von Abhängigkeit, das sahen wir ja, ist *man* hier jedenfalls ausgeschlossen. In diesem Sinne trat das Wort schon seit der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts zurück. Selbst der Spielmann trotz seiner unbewussten Neigung zur Erhöhung braucht jetzt öfter das Wort *dienestman*, das für seine Sprache vorher nicht existierte. Jetzt hat sich das Gefühl für die Niedrigkeit des Namens *dienestman* verloren, der *man* ist in den Hintergrund getreten, und *dienestman* wird der Name für hohe Adlige ebenso gut wie für die niedere Klasse. In Rangaufzählungen fehlt der *man*. Allerdings tritt die Unfreiheit des *dienestman* dennoch stark hervor in der Skala: *fürsten, grâven, frîen und edele dienestman* [Ortn. 35,1; ähnlich 483,3; 532,3]. Trotzdem handelt es sich jetzt nur noch um die Bedingung, dass der Beachtenswerte *ritter oder ritters genôz* sei [45,3]. Dem

Ministerialen ist die höchste Stelle neben dem Fürsten nicht mehr versagt, sein Name wird nicht mehr verschwiegen.[47] So kann also im „Ortnit" in erster Linie von *dienestman* die Rede sein. Die Macht König Ortnits wird am besten bezeichnet durch die Worte [5,4]:

*im dienten ûf Garte tegelîch zwên*
*und sibenzic dienstman.*

Diese 72 Dienstmannen stellen ihm ihre Untertanen für die Werbefahrt zur Verfügung und verteidigen ihm in seiner Abwesenheit Burg und Land. Im „Rother" dagegen hatte der Treue, der dem Herrn seine Söhne opfert, *Berhter ein alder man* geheissen. Mag dies nun den Menschen oder den Vassallen ausgedrückt haben, jedenfalls kam als Abhängigkeit nur Vassallität in Betracht. Ortnit aber ist von *dienestman* umgeben, und *von Garte ein dienestman* findet den König tot nach seinem Kampfe mit dem Drachen. Die Formel *mâge unt man* [8,1] ist hier wohl Tradition. Dagegen können wir das häufig wiederholte *zwên und sibenzig dienestman* als das Ursprüngliche annehmen, trotzdem einmal in manchen Hss. [30,2] sich *man* dafür findet. Der „Ortnit" soll schon aus der frühen Mitte des XIII. Jahrhunderts stammen; doch ist das nicht sicher. In den Worten des „Salman und Morolf" aber [208,4]:

*Môrolf, sînen bruoder,*
*den tugenthaften man*

bietet wohl die Hs. E einem jüngeren *dienestman* gegenüber das Ursprüngliche des XII. Jahrhunderts. Erst junge Ueberlieferung konnte neben die noch häufig beibehaltene Bezeichnung *man* [258,3; 260,2; 335,5; 407,2; 673,6; 700,27] für den Herzog [267,4] und Bruder des Königs das Wort *dienestman* setzen, die tatsächliche Wichtigkeit des

---

47. In den Niederlanden sind die Verhältnisse möglicherweise anders. Der Roman van Karel den Groten en zijne XII Pairs vom Ende XIII. [ed. Jonckbloet] I, 1374; 1713; 1718 und Reinaert 7178 haben nur *man*.

Ministerialen übertreibend. Und so kommt es denn zu Widersprüchen wie [356,1]:

*daz ich Môrolf verloren hân*
*den getrûwen dienestman,*
*darzuo was er der bruoder mîn.*

Das häufige Auftreten auch anderer *dienestman* [12,3; 70,2; 347,2; 518,5; 732,2] wird man hier wie auch im St. Oswald [117; 325; 615; 1551; 1948; 2581] möglicherweise aus den Gedichten des XII. Jahrhunderts streichen müssen. Dagegen ist schon nach dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts *dienestman* ein zu erwartender Name. Im XIV. Jahrhundert scheint *man* bei den Spielleuten in seiner geringeren Ausdrucksfähigkeit sogar niedriger bewertet zu sein.

Dass das Hinabsteigen in Ministerialität und, was kaum tiefer geachtet wird, Eigenschaft auch für besiegte Könige als das Allgemeingültige angesehen wird, zeigt der Fall des Königs Alberich [133,3]: *ich wil dîn dienest immer und dîn eigen sîn.* Den hier auftretenden Ausdruck *dienest* hat auch Wolfdietrich A [234,1]: *die andern sint dîn dienest unde ouch mîniu kint,* und im St. Oswald ergänzt Ettmüller wohl unnötig *[dienest]man* [1368].

Im Wolfdietrich zeigt sich *man* nur ganz gelegentlich in Vassallenbedeutung [A 414,1]:

*hilft er mirs betwingen, darumb werd ich sîn man,*
*ich wil ein teil des landes durch sînen willen enphân.*

Sonst aber ist es mit der Würde eines Herzogs und Fürsten Berhtunc [140,1; 147,1; 349,1] durchaus verträglich, dass er und seine Söhne als *dienestman* bezeichnet werden in einer Art von Refrain [344,3; 358,4; 371,2; 372,3; 382,3; 385,6; 437,4; 445,2; 447,4; 454,4; 487,4; 494,2; 605,4]. Ebenso ist auch im Wolfdietrich B *man* selbst kollektiv nur schwach vertreten. In einigen Fällen haben jüngere Hss. das ältere *man* wieder aufgenommen [557,3; 785,4; 865,2; 929,2], im Allgemeinen aber steht auch hier *dienestman* selbst für Herzöge und Fürsten [4,1; 52,2; 52,3; 277,2], wenn auch her-

kömmliche Rangaufzählungen wie *fürsten, frîen, dienestman* [Wolfd. C II, 9,1] dem scheinbar widersprechen. Der früher niedrigen Stellung des *dienestman* ist man sich im XV. Jahrhundert, wo die ausgebildete Fürstenmacht die feineren Unterschiede der Adelsstufen übersehen lässt, so wenig mehr bewusst, dass er in einer Variante neben dem *mâgen* genannt werden kann [Ros. A 345,2]: *waz tuot ir, herre von Berne? slaht ir iuwern dienestman? [mâgen und d.* im XV. Jahrhundert].

In allen diesen Gedichten, in denen der *dienestman* unbestritten führt, steht ihm der *eigen* zur Seite, der übrigens schon im Nibelungenliede, im Biterolf, Ortnit und Alphart konstatiert wurde. Im St. Oswald gehören zu den *eigen* [1496] sogar Könige. Neben *dienestman* wird er im Wolfdietrich B in derselben Situation genannt [278,4]: *dû solt in varen lâzen und solt unser eigen sîn*; [319,4]: *wert der zweier künege ze Kriechen dienestman* und weiter [322,3]: *si kômen zuo den künegen und wurden ir dienestman.* Auch der Graf Wildunc war Eigenmann: *nû was der ê mîn eigen* sagt die Königin [763,4]. Wenn auch in der Abneigung der Königin gegen eine Heirat mit ihm und in Wolfdietrichs Worten [760,2]:

*jâ wæn mîn vater wære ein künic alsô rîch,*
*ir wæret baz mîn eigen dan ich iur dienestman*

eine niedere Abhängigkeit zu sehen ist, — klar wird doch nicht mehr abgestuft. Wenn nämlich im „Rosengarten" König Gibeche *eigen* werden soll, so bedeutet dies nichts anderes, als dass er sein Land dem Sieger übergeben und es zu Lehn zurückempfangen soll, offenbar also Vassallität

[A 377]: *Dô sprach der von Berne ze der künegîn:*
*iuwer vater Gibeche muoz mîn eigen sîn.*
*stete bürge liute und ouch darzuo diu lant*
*muoz er ze lêhen enpfâhen von unser vrîen hant.*

[378]: *In reisen und in stürmen muoz er uns sîn undertân*
*mit lande und mit liuten, daz wellen wir von im hân.*
*alsô wart der künec eigen und ouch al sîn lant.*

Der Sprachgebrauch drängt mehr und mehr zur Vereinfachung: Ein Wort drückt alle Arten von Abhängigkeit aus, das ist *diener* oder *kneht.* Schon vor dem XIV. Jahrhundert war gelegentlich *diener* aufgetreten, im St. Oswald [1237; 1671; 2546; 3177; 3195; 3221; 3436], bei Wolfram [Will. 26,8; 356,25], bei Herbort [Troj. 5025] und einigen andern. Von diesem Namen hatte sich der *dienestman* oft nicht unterschieden [Wolfd. A 234,1: B 32,4]. Im XIV. Jahrhundert greift dann *dienære* um sich. Im „Rosengarten" tritt der Wechsel zwischen *dienestman* und *diener* noch bescheiden auf [35,3]. Hier stellt sich *diener* auch dem *eigen* zur Seite [D[3] 8,4; D[1] X, 1,4]. Auffallender ist *diener* in Ottokars Oesterreichischer Reimchronik. *dienære* können selbst die Mitglieder vornehmer Ministerialengeschlechter heissen, z. B. der Verräter Zæwisch [20251]; ganz besonders kollektiv aber verdrängt *dienære* den *dienestman,* der allerdings daneben noch oft vorkommt. Die Erklärung [56102]:

*daz er fürbaz*
*man und dienære*
*des von Baiern wære*

klingt wie eine Urkunde. Der Name *dienære* gilt für Grafen und Dienstleute ebensogut wie für Bürger. — Im XV. Jahrhundert setzt die Dresdner Hs. das jetzt geläufigere *diener* einmal für *dienestman* ein [Wolfd. A 310,2]; im „Alphart", den nur eine Hs. des XV. Jahrhunderts bringt, ist *diener* völlig an des *dienestman* Stelle getreten.

Ein annähernd deutliches Bild von dem Verlaufe der Wortwahl giebt der „Herzog Ernst", der in Bearbeitungen vom XII. bis XIV. Jahrhundert vorliegt. Das niederrheinische Bruchstück von c. 1190 kennt *man* als freie Vassallen; dasselbe zeigt die Bearbeitung von Mitte des XIII. Jahrhunderts überwiegend, doch nicht mehr ausschliesslich. Hier ist der *grâve Wetzel man* [121; 918; 2961], ebenso der Pfalzgraf [1203], ein *fürste* und *fürsten sun* [763] und *mâge* des Königs [1381]. Als Bezeichnung der Soldaten

erscheint schon *dienestman* [1716], für die Gesamtheit der Untertanen wird die Verbindung *eigen und dienestman* [1993] gebraucht. Im Anfange des XIV. Jahrhunderts, in der strophischen Bearbeitung, heisst Wetzel, *ein grâve frî* [45,11] und *von adel hôchgeboren* [8,4], zwar Ernsts *man* [12,1], daneben aber auch sein *diener* [8,1], ein Ausdruck, der im Volksbuch des XIV. Jahrhunderts weit vor allen Abhängigkeitsnamen überwiegt [237,28; 249,7; 257,19; 237,28] und auch in Rangaufzählungen mitgeführt wird: *des küniges herren, ritter, edeln und diener* [289,7; 27]. Das in der strophischen Bearbeitung noch einmal auftauchende *dienestman* [62,6] ist jetzt gänzlich geschwunden.

So bestätigt denn das anfangs von uns so misstrauisch behandelte Volksepos und die Spielmannsdichtung die uns durch das höfische Epos nahegelegte Erfahrung. Seit ungefähr der Mitte des XIII. Jahrhunderts ist *dienestman* das eigentliche Wort für rechtliche Abhängigkeit, ist der Ministerialenstand die interessanteste und typische Klasse der Untergebenen. Alles andre tritt dahinter zurück. Der Spielmann, so eifrig in der Erhöhung seiner Helden und deren Umgebung, findet zum Ausdrucke einer Abhängigkeit kein höheres Wort als den Namen *dienestman.* Dies Kennzeichen ist untrüglich. Das XIII. Jahrhundert also ist für uns die Zeit der Wandlung.

### 3. Der Minnesang in seiner Sonderstellung.

Um genauer zu fixieren, dürfen wir eine Dichtungsgruppe nicht übergehen, die in Abhängigkeitsbezeichnungen das Höchste leistet, und das ist die Minnelyrik.

Schon in der höfischen Epik muss man häufig auf Wendungen stossen wie sie die Minne prägt. Im „Iwein“, im „Parzival“ und in der Folgezeit begegnet als Ergebenheitsbezeichnung des Ritters der Dame gegenüber nur *dienestman.* Auch das Wort *eigen* wird im höfischen Epos

nicht häufig, dann aber meist auf das Verhältnis des Ritters zur Dame angewendet, z. B. Part. 7240:

(ich) *wil gebunden iemer sîn*
*iu für eigen, werdez wîp.*

Diese Sprache der Minnelyrik, die seit dem südfranzösischen Einfluss die Ergebenheit des Verliebten in der Form eines Rechtsverhältnisses darstellt, weicht von der Wirklichkeit natürlich ab, insofern als der enthusiastische Liebhaber sich vor der Herrin seines Herzens nicht tief genug demütigen kann. Trotzdem kann man wenigstens für die Gebräuchlichkeit des einen oder andern Wortes auch aus dem Minnesang Anhaltspunkte gewinnen.

Die Frühzeit des Minnesangs lebt noch nicht in Rechtsanschauungen wie die spätere Blüte und ihre Folgezeit. Hier und da fällt schon der Ausdruck des Dienens,[48] doch ist ausser bei Reinmar: *ich was ie der dienest dîn* [MF 176,11] von einer eigentlichen Bezeichnung des Mannes mit dem Rechtsausdruck *dienestman* nicht die Rede. Nur das Wort *eigen* spielt hier schon eine Rolle. Dietmar erklärt: *vil gar ir eigen ist mîn lîp* [MF 35,15] und Hartman geht noch weiter auf Rechtsanschauungen ein [MF 209,23]:

*diz leit wont mir allez bî*
*und nimt von mînen fröuden zins als ich sîn eigen sî.*

In der Blütezeit des Minnesangs wird auch *man* wohl gebraucht, doch nur äusserst selten, und dann ist es dem Dichter nicht allein um den Rechtsbegriff zu tun. *man* ist hier zunächst vir und damit rein sinnlich der Geliebte, dem die Dame mehr als nur die Herrin ist. So ist denn ein Wortspiel möglich, das Geschlecht und Abhängigkeit zu galanter Zweideutigkeit vereinigt. Burkhart von Hohenfels [HMS XXXVIII] wünscht:

---

48. So bei Meinloh, Dietmar, Friedrich v. Hausen [MF. 13, 3; 14, 5 — 39, 13 — 46, 13; 46, 30], ganz besonders bei Hartman [MF. 205, 7 u. ö.].

XVII 1,4: *daz si lihe mir daz lêhen.*
3,6: *wil si, ich tuon ir mannes reht.*
*mîne hende valde ich ir,*
*ruochet si's, sô sol si gâhen*
*unt sol ez mit kusse enpfâhen,*
*mit ir gêren sol si'z selbe lihen mir.*

Ebenso ist wohl auch bei Botenlauben [HMS XIV] der wirkende Gegensatz zwischen zwei Rechtsausdrücken beabsichtigt [IV, 1,2]: *vil lieber man unt herre mîn.* Der mögliche Doppelsinn des Wortes *hulde* in den Versen [HMS Bd. III 422[a]]:

*zem êrsten sol man êre minnen,*
*dar nâch hebe an den vrouwen an*
*und lerne ir hulde alsô gewinnen*
*daz er in beiden zeme ze man*

lässt für *man* eine Annäherung an die Rechtssprache vermuten. Ausserhalb des Wortspiels aber, für das eben nur *man* zu brauchen war, existiert das Wort im rechtlichen Sinne nicht. Die Unfreiheit ist es ja grade, die stets von dem Verliebten betont wird. Da ist denn für das Wort *man* kein Raum. Die Trennung zwischen *frî* und *dienestman* oder *eigen* aber war zu erwarten [Walth. 85,18; Neith. 54,35].

Die Bevorzugung eines der drei Namen für Abhängige steht nicht etwa in Zusammenhang mit dem wirklichen Stande des Sängers. Herzöge und Grafen sind glücklich als Dienstmannen und Eigenleute der Angebeteten. Dem Ritter — denn erst in später Zeit stellen sich ihm Bürgerliche an die Seite — ist der Name *dienestman*, den er sich im Liede an die Geliebte gibt, eine ewige Erinnerung an seinen langen Dienst, dessen Treue und Hingebung er mit Gleichem belohnt wissen will; ihm ist das Wort *eigen* der Ausdruck vollen Verzichts auf Selbstständigkeit, oft vielleicht mit einer leicht-sinnlichen Nuance leiblicher Abhängigkeit.

Die Versicherung tiefster Ergebenheit tritt während des Minnesangs stets in ungefähr derselben Form auf. Der Ritter nennt sich bald den *dienestman* der Dame, bald den der Minne. Herr Wernher von Tiufen verrät [HMS XXIX, IV, 1]: *diu süeze Minne süezen solt*
*ir dienestmanne gît,*
und *dienestman der minne* ist ein Name, den sich Dichter mit Vorliebe beilegen.[49] Neithart erklärt einmal unmutig [60,10]: *alsô hân ich mîner vrouwen widerseit,*
*si bedarf mîn niht ze dienestmanne jehen,*
und der von Gliers wird melancholisch [HMS XXVIII, I, 18,16]: *swenne ich erstirbe, sô hât si*
*verlorn einen dienestman.*
Am häufigsten aber erscheint das Wort bei dem phantastischen Ulrich von Lichtenstein, der sich nicht genug tun kann in der Versicherung seiner Dienstbarkeit der Einen und damit allen Frauen gegenüber. Am liebsten nennt er sich *ir stæter dienestman* [150,27; 409,10] oder *ir getriwer dienestman* [100,8; 516,31].

Neben dem *dienestman* spielt der *eigen* eine bedeutende Rolle. Walther hatte verschiedentlich betont, dass er *eigenlîchen* der Dame untertan sei [112,21; 120,16], und dass er ihr *für eigen* [112,20] diene. Sein *dienestman oder vrî* steht neben Neitharts *eigen oder vrî.*

Die Beispiele sind sich im Grunde alle gleich, sodass sie nicht im Einzelnen aufgeführt zu werden brauchen, ob nun der Herzog von Brabant oder Botenlauben oder Kristan von Luppin, ob Rudolf der Schreiber oder Hiltbolt von Schwangau den Namen niedrigster Abhängigkeit gewählt haben,[50] und *eigen man* wechselt in Ulrichs Frauendienst mit *eigen ritter* [17,17].

49. Rud. d. Schreiber HMS. CXXIII. II, 2, 2; Konr. v. Würzb. HMS. CXXVII, VIII, 3, 18, Wilde Alex. HMS. CXXXV, I, 10, 3, Hadlaub XLVII, 1, 2.

50. HMS. IX. IV, 2, 1, XIV. XI, 6, 6, XXXI. III, 5, 7, CXXIII. II 5, 2, XLVI. XI, 3, 2, LXXVI. I, 3, 8.

Wie gering der Unterschied zwischen Dienstmannen und Eigenleuten empfunden wird, zeigen Fälle der Nebeneinanderstellung beider Worte, z. B. bei Morungen [HMS XXXIV, X, 2,1]: *in dien dingen ich ir dienestman und ir eigen was dô*[51] oder bei Neifen [30,24]:

*nu bin ich doch ir dienestman . . .*
*die wîle ich lebe,*
*ich diene ir eigenlîche.*

Noch enger ist die Verbindung beim Grafen Konrad von Kirchberg [HMS XII, VI, 3,3]: *ê doch bin ich ir eigen dienestman* oder bei Herrn Heinrich von Sax [HMS XXIV, I, 5,6]: *ich bin ir eigen dienestman.* Grade die letzten Belege zeigen recht offenkundig, wie unabhängig von dem tatsächlichen Stande der Dichter ihre Selbstbezeichnung vor der Geliebten ist.

In der späten Minnelyrik tritt dazu das Wort *diener* und greift rasch um sich. Schon Ulrich von Winterstetten braucht den Vers *frouwe mîn, ich wil dîn diener sîn* geradezu als Refrain [XXXIV, 10, 20, 30, 40, 50] und bringt die niederste Verbindung *eigen diener* nicht nur einmal [II, 25; 33]. Kristan von Luppin ist hierin sein Genosse, und selbst der Herzog von Brabant [HMS IX] kann sich vor der Geliebten zum *diener* erniedrigen [VIII, 1,10].

So erscheint denn jede der drei höfisch-idealistischen Dichtarten in einem andern Lichte. Die Minnedichter sind ein Völkchen für sich; ihre Sprache ist die der selbstgewählten Abhängigkeit, daher bevorzugen selbst Dichter aus fürstlichem Geschlecht ausschliesslich die Ausdrücke für niedere Abhängigkeit, *dienestman* und *eigen.* Diese Worte herrschen seit dem ersten Jahrzehnt des XIII. Jahr-

---

51. MF. 130, 20 hat die Stelle in anderer Form erhalten: *in dien dingen ich ir man und ir dienst was dô.*

hunderts im Minnesang unumschränkt, und so geht die Lyrik in der Wahl dieser Worte voran.

Das höfische Epos ist in seinen Anfängen feudal. Die Dichtung der Freiherren wird dann von Ministerialen aufgenommen und ausschliesslich von ihnen fortgeführt. Der Dichter des „Grafen Rudolf“ und der Freiherr von Veldeke hatten *dienestman* nie erwähnt, die Ministerialen Hartman und Wolfram, der Meister Gotfrid und ihre Nachfolger führen das Wort häufig im Munde und zeigen dadurch, dass seit dem Ende des XII. Jahrhunderts der Dienstmann immerhin berücksichtigt wird. Noch bilden die Dienstmannen nur den Hintergrund des farbenprächtigen Gemäldes, von dem sich die Freiherrn, meist Könige Fürsten und Grafen, scharf abheben. Zuweilen drängen sich bei feierlichen Ereignissen die *dienestman* mehr hervor, und es zeigt sich, dass die Frage nach Freiheit oder Unfreiheit schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts aufgegeben werden kann. Den *dienestman* aber gradezu zum Helden einer Erzählung zu machen, das bleibt erst Konrad von Würzburg vorbehalten, der in seinem „Otte“ das erste deutliche Beispiel für eine isoliert-bevorzugte Stellung des Ministerialen im Mittelpunkte einer Erzählung gibt. Der adlige Rudolf von Ems hatte schon vorher durch seinen „Guten Gerhart“ das Aufhören einer langen Exclusivität angedeutet.

Die Beziehung des *man* auf Freiherren tritt in der Blütezeit noch klar hervor; allerdings werden schon dieselben Personen häufig bald *man* bald *dienestman* genannt, was für Verwischung der engeren Bedeutung von *man* spricht. Nach dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts aber tritt *man* in erster Linie nur kollektiv auf und muss in seiner Farblosigkeit dem *dienestman* den Platz räumen.

Die Spielleute, um dies noch einmal auszusprechen, suchen für ihre Figuren nach den höchsten Namen und und bezeugen bis zum Anfange des XIII. Jahrhunderts

die Reinerhaltung des Wortes *man.* Erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts wird *dienestman* auch im Volksepos das herrschende Wort. Der Umschwung im Vorrange drückt sich in der Wortwahl aus. Dem Spielmann musste es noch immer daran liegen, seine Helden mit den höchsten Namen zu belegen. Aber der Freiherr ist derartig zurückgetreten und mit dem Ministerialen verquickt, dass *dienestman* jetzt dieser höchste Name für den Spielmann ist.

Zwischen dem *dienestman* und dem *eigen* scheint kaum ein Unterschied bemerkt worden zu sein. Besonders im Minnesang werden beide Worte harmlos neben einander gestellt, und auch im Volksepos bedeutet der *eigen* kaum eine geringere Abhängigkeit. Widerspruch scheint nur das höfische Epos durch seine Vermeidung des Wortes zu erheben.

Schon in den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts tritt der *diener* schüchtern dem *dienestman* an die Seite, der modernen Bedeutung im Ganzen entsprechend. Besonders der Minnesang, doch auch das Epos, ist dem Worte günstig; aber erst im XIV. Jahrhundert wird das Wort in der idealistischen Dichtung gleichmässig acceptiert.

So kann man denn in knapper Zusammenfassung konstatieren, dass in der höfisch-idealistischen Dichtung der *man* sich in Vassallenbedeutung bis zum Anfange des XIII. Jahrhunderts hält, in der Folgezeit aber das Wort nur farblos-kollektiv erscheint; dass schon in den letzten Jahren des XII. Jahrhunderts der *dienestman* daneben auftritt, anfangs nur für eine Gesamtheit, dann immer isolierter, bis der Ausdruck seit der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts gradezu herrscht. Schon im XIII. aber wechselt der *dienestman* mit dem *diener*, bis dieser seit dem XIV. Jahrhundert, wo die bürgerliche Dichtung siegt, ausschliesslich gewählt wird. — Mit scharfer Pointierung wäre die Vertauschung der drei Worte dahin zu formu-

lieren: Dem XII. Jahrhundert gehört der *man* an, dem XIII. der *dienestman*, der *diener* dem XIV.

### c) Die bürgerlich-realistische Literatur.

#### 1. Farblosigkeit des *man*.

Die bürgerliche Dichtung führt zwar auf den festeren Boden der Realistik, dafür aber aus der ständischen Sphäre fast völlig heraus. Didaktik und Satire gehen in erster Linie auf Moral, erst an zweiter Stelle macht sich Standesbelehrung geltend.

Beim Ende des XIII. Jahrhunderts einsetzend sehen wir wieder, dass *man* nur als ganz allgemeine Bezeichnung für Abhängige gilt. Der Verfasser des sogen. Seifrit Helblinc ist ein in Standesfragen ausnehmend gut beschlagener Mann, wahrscheinlich sogar ein Ritter, der wegen des bürgerlich-nüchternen Tones seiner Belehrung aber hier seine Stelle finden soll. Er nennt als Beisitzer Leopolds im Gericht *mannen* [II, 674], wobei man zugleich an Vassallen und Ministerialen denken muss. An andrer Stelle sind *man* Abhängige von Dienstmannen [IV, 831], also milites, und somit entschieden unfrei. Um 1300 steht *man* dem *diener* völlig gleich. Frauenlob kann sagen [66,7]:

*der hôhest unt der beste hort sint biderbe man:*
*ein vürste kan*
*niht bezzern hort gehorden*
*vürstelîchen orden,*
*wan daz sîn diener gunst im trage.*

Hug von Trimberg spricht ohne Unterschied von der Abhängigkeit des *man* wie von der des *diener*, z. B. Renn. 770:

*ein dinc ich wol gemerket hân,*
*daz mangen herren ir valschaft man*
*vil lieber ist, der smeichen kan,*
*danne einer der guotes und êren in gan.*

Hiess aber im Alexanderliede der verkleidete Alexander noch des Antigonus Vassall, sein *man,* mit dem Range

eines Herzogs, so sagt er bei derselben Gelegenheit in Ammenhausens Schachzabelbuch [7185]: *Alexander des diener ich bin.* Vielleicht muss man im XIV. Jahrhundert eine Ausnahme machen in der Konstatierung des verallgemeinerten *man.* Wenn beim Gottesfreund im Oberland die himmlische Reinheit sich herabsenkt und dem Begnadeten zuflüstert [7,13]: *ich wil dich nemen zuo einem gespunzen und wil ouch selber dîn lêhenherre sîn und wil ouch das du dîn lîplich guot noch hiute von mir unphahest zuo eime rehten lêhen und du mîn man darumbe werdest,* so scheint das Verhältnis des Vassallen zum Herrn vorzuschweben. Möglicherweise aber darf man das Wort *lêhen,* auch wenn *rehtez lêhen* deutlich ausgesprochen ist, nicht allzu eng fassen und sich dadurch nicht auf die Vassallenbedeutung des *man* einschränken. Denn selbst in Rothes „Ritterspiegel“, von dem man doch klare Angaben erwarten sollte, tritt *man* in einem untergeordneten Dienstverhältnis auf. Rothe zählt auf, wohin es die Nachkommen eines Eigenmannes mit der Zeit bringen, und verfolgt das aufsteigende Geschlecht bis zur Kaiserwürde. Der Eigenmann wird zum Zinsbauern und dann zum Städter. Mit einem durch Todesfall erledigten Freigute belehnt, wird er *man* [421]:

*Ist also menlich er kindir lebin,*
*daz si in den herenhof ritin*
*und en sich zu dinste dan gebin,*
*mit togin zu rechtin und zu stritin,*
*so belenit si der herre danne*
*mit frigutin di eme sterbin los:*
*also werdin si der ediln herin manne.“*

Freier Vassall kann das nicht heissen, denn die nächsten Stufen des Ritters und Edeln stehen an andrer Stelle im sechsten und siebenten Heerschild [695/6]. Die hier *man* Genannten scheinen überhaupt keinen Heerschild zu haben, denn ihnen fehlt die Ritterbürtigkeit. Es bleibt für sie nur der freie Bauernstand, so wie er im Armen Heinrich

beschrieben ist an der Person des Meiers. Damit aber ist *man* ganz allgemein gefasst. Möglich wäre es, dass in Rothes Thüringischer Chronik Odackarus als *man*, d. h. Vassall dargestellt ist [320,17]: *unde her sante nach konigk Otten unde wart seyn man.* Solche Fälle aber sind Ausnahmen. Schon zur Zeit der Sächs. Weltchron. wird *man* nur als vager Gegensatz zum Herrn empfunden; und wenn Enenkel *man* für ein Individuum, den Pharao, braucht, so betont er dabei den *dienst* derartig stark, dass der Gedanke an einen bewussten Unterschied zwischen *man* und *dienestman* fallen muss [7390]:

*dir wirt got alsô niht bekant*
*dû werdest dan sîn man*
*und im dienstes undertan*
*dienstlîcher triuwen.*

Im Frankfurter Passionsspiel der Mitte des XIV. Jahrhunderts schliesslich zeigt Herodes' Frage [78]: *wâ sît ir knechte und mîne man?* das gänzliche Fehlen einer höheren Bedeutung für *man.*

## 2. Der *dienestman.*

In der bürgerlich-realistischen Literatur handelt es sich eigentlich nur um den Unterschied zwischen Herr und Diener. Schon im XIII. Jahrhundert, wenn Thomasin allegorisch von *der phenning dienestman* spricht [W. Gast 2820], so ist nicht der Ministeriale gemeint, sondern die volle Abhängigkeit Leibes und der Seele, dem sonst gebrauchten *eigen* [4278] oder *schalk* [4246] gleich. Berthold von Regensburg nun gar, der rusticanus, giebt sich überhaupt nicht mit standesrechtlichen Ausdrücken ab; ihm ist von allen Namen für Abhängigkeit allein der *kneht* geläufig.

Nur da, wo Fühlung mit dem höfischen Leben vorhanden ist, sagt der *dienestman* mehr. Reinmar von Zweter stellt dem Freiherrn den *dienestman*, ihm zur Seite allerdings auch den *ritter, kneht* und *eigen* entgegen [56,1]:

*Ein herre von gebürte vrî,*
*ob der ritter unt kneht, dienestman unt eigen sî,*
*wie daz geschehen müge, des sol niht wunder nemen man*
*noch wîp.*
*Ein vrî geburt niht irren kan,*
*ein herre ensî wol vrî unt doch der Êren dienestman,*
*ein ritter sîner tât, der milte ein kneht, der zühte ein eigen lîp.*

Solche Aufzählungen von Rechtsausdrücken halten sich in Rangabstufungen ungeheuer lange und stellen sich in Widerspruch zu der tatsächlichen Gleichgültigkeit in Standesfragen. Dem Kaiser Heinrich I. wird von einem Geldgierigen sozusagen eine Taxe für die Geschenke an Spielleute in den Mund gelegt [Kolm. Hs. LXVI, 54]:

*wie siben hêrschaft gâben sollent âne strît: . . .*
*ein keiser alle woche, und alle mânde ein künic für wâre,*
*sô sol ein fürste ouch alle vierteil jâres geben,*
*ein grâve zuo dem halben jâr, daz zimt im eben,*
*ein frîge ze drîen vierteil jâres ân widerstreben,*
*sô gît ouch wol ein dienestman ze einem ganzen jâre.*

Aehnlich zählt ein dem Teichner zugeschriebenes Gedicht auf [Lassb. CCIX, 10]:

*kayser, könig, grâven, frejn*
*ritter, knecht, dienestman.*

Es ist die bekannte traditionelle Skala [wie auch Lassb. CXXXI, 81 ff.] mit der immerhin wesentlichen Veränderung, dass der *dienestman* schon eine Verschiebung nach unten erleiden kann.

Daneben fehlt es im XIII. Jahrhundert nicht an Zeugnissen für die reale Bedeutung des mächtig aufstrebenden Standes. So heisst es z. B. in der Sächs. Weltchronik 213,23: *In deme jare gescha en ungehort ding: des rikes dienestman unde andere herren dienestman wolden ane der herren willen richten an den landen.* Und sehr charakteristisch lehrt eine Bemerkung des Predigers von St. Georgen (Deutsche Texte des Ma.s X 43,9), wie wenigstens die

Reichsdienstmannen in der allgemeinen Vorstellung selbst dem höhern Adel über den Kopf gewachsen sind: er führt als anerkannten Grundsatz an *(man sprichet und ist och war), daß des Kaisers diensteman ist grösser denn ein grâf.* Namentlich aber zeigt die Scheltdichtung lebhaftes Interesse für den *dienestman.* Der Marner streitet Pfaffenfürsten den Besitz von *dienestman* ab [XIV, 58 ff.]. Das Gedicht vom Wartburgkrieg, das sich ebenfalls gegen die Habgier der Geistlichen wendet, zeigt in der Bemerkung [2, 4]:

*Ôsterrîch daz lant*
*und ich ze hazze sint gedigen*
*darzuo die werden dienestman,*

dass die Dienstleute in erster Linie berücksichtigt werden. Das treffendste Bild für die Stellung des *dienestman* in Oesterreich am Ende des XIII. Jahrhunderts aber giebt der sogen. Seifrit Helblinc. Er zeigt, wie die Ministerialen nach ihrem Aufschwunge ängstlich darüber wachen, dass ihnen die eignen Ritter nicht nachrücken. Der Dichter scheidet zwischen *rehten*[52] [IV, 792; VIII, 114] und *gemachten dienestman* [IV, 779] mit peinlichster Angst. Die wichtigste Forderung an einen rechten Ministerialen ist [VIII, 30]:

*ein dienstman haben sol ze reht*
*ritter und edel knehte,*
*die gern unde rehte*
*im dienen eigenlîche.*

Einem andern steht der Name nicht zu, und der Anmassende wird zurechtgewiesen [VIII, 347]:

*einschiltem ritter ich nicht gan*
*daz er sî ein dienestman.*

Der Ton seines Protestes wird immer gereizter [VIII, 577]:

---

52. Das Wort war auch in Lichtensteins „Frauendienst“ gefallen, wo er sein Verhältnis zu Herzog Friedrich von Oesterreich, zugleich Herzog von Steiermark, mit den Worten bezeichnet hatte [526, 6]:

*er was der rehte herre mîn*
*und ich sîn rehter dienestman.*

*swer sich dan wil nemen an,*
*daz er sî ein dienestman*
*und kûm ein einschilt ritter ist,*
*daz müet mich, alsô helf mir Krist.*

An den Angaben dieses Gedichts sind die Vorrechte der Ministerialen in Oesterreich schon öfter verdeutlicht worden, besonders von Siegel [a. a. O.]. So bleibt es mir nur übrig, zu betonen, dass hier der *dienestman* in seiner engsten Bedeutung in den Mittelpunkt eines Lehrgedichts gestellt ist. Der Rang des *man* dagegen fehlt gänzlich, sogar in Abstufungen, die im „Helblinc" von unten auf die Form haben: *gebûr* — *ritter* — *dienestman* — *grâve* — *fürste* [VIII, 345 ff.]. *ritter* und — ritterlicher — *eigen man* sind also identisch, der Vassall ist gänzlich zurückgetreten.

Aber auch die Herrschaft des *dienestman* kommt ins Wanken. Nur wenn in den graziösen Geschichtchen nach französischem Muster, wie sie uns das Ende des XIII. Jahrhunderts in gewagtester Sinnenfreude und entzückender Eleganz beschert, der Ton des höfischen Epos oder des Minnesangs nachklingt, ist der Rechtsausdruck *dienestman* noch gewahrt. Wie in einem Gedichte des Strickers [Hahn XII] die Dame behaupten kann: *si gewinnet ir manigen dienestman* [402], so ist auch in der modernisierten Crescentia-Novelle, in den Gedichten von der Heidin oder vom Junker und dem treuen Heinrich der *dienestman* als der Ministerialenritter aufzufassen.[53] Enenkel kann zur Schilderung der Macht des Vespasian sprechen: *im dienten vil dienstman* [24342], und bis ins XV. Jahrhundert, wenn nicht noch darüber hinaus, reichen Belege in der Weise früherer Zeit. In einem Scheltliede auf Abt Ulrich von St. Gallen kann es heissen [Lil. 159, 95]:

*Ruofest du dann das rich an,*
*och alle fürsten und heren und dine man,*
*so wirst du dann wol billich von inen verlan:*
*du verachtest din lüt und lant und alle dine dienstman.*

53. G. A. VII, 808; 852. XVIII, 266; 290; 341. LXXI, 836. LXIV, 909.

Die historischen Lieder sind Lokalchroniken im kleinen, daher sind in ihnen Rechtsausdrücke eher erhalten.

Die Sprache des Minnesangs aber wirkt nach bis in die gröbsten Auswüchse sexueller Dichtung, bis ins Fastnachtspiel, wenn z. B. ein Weib sagt: *wie er gern wer mein dienestman* [Keller 1420, 3]. Doch haben diese Belege nur als Nachwirkung des XIII. Jahrhunderts etwas zu bedeuten.

### 3. *dienære* und *kneht*.

Bald nach 1300 hat sich literarisch der rechtliche Gebrauch von *dienestman* verwischt. Wenn in Hug von Trimbergs „Renner“ vom Prälaten von Fulda zum Lobe seiner Demut erzählt wird, dass er mit seinen *dienestliuten* zusammen die Mahlzeiten einnimmt [4217], so scheint das Wort sich dem *dienære* schon einigermassen zu nähern. In der Weltchronik des Jansen Enenkel wechselt der übrigens seltne *dienestman* mit *eigen, dienære* und *kneht* ab. Die Vertauschung von *dienestman* und *kneht* [z. B. Lassb. CXCI, 376 f.] oder *dienestman* und *dienære* [z. B. Keller, Altd. Ged. 181, 34: 129, 15] greift immer mehr um sich. Auch *eigen,* das im Gegensatze zu *frî* bei Thomasin noch eine kleine Rolle gespielt hat [W. G. 2726; 4199; 4278; 7920], wird sogar bei Boner, bei dem es noch öfter auffällt [XXIV, 31 u. ö.], häufig durch *kneht* abgelöst [51]. Im XIV. und XV. Jahrhundert treten eben *dienestman* oder gar *man* vollständig zurück. *diener und eigen knechte* ist eine beliebte Verbindung [z. B. Renn. 1413], und einzeln herrschen *dienære* und *kneht* sowohl im Schwank als auch in der Lehrdichtung. Nur selten folgen noch in Rangaufzählungen auf Freie die *dienestman.*[54] Das Vorherrschen von *dienære* und *kneht* ist bei Suchenwirt und dem Teichner beweisender als in dem Liebesliede, in dem die Spuren des Minnesangs, wo schon *dienære* eine Rolle spielte, nicht zu verkennen

---

54. Suchenw. I, 115. Teichn. Anm. 286. Wolk. XCV, 5, 13.

sind. Bei Montfort und Wolkenstein wechseln *dienœre* und *kneht* derartig häufig, dass beide Ausdrücke als durchgehende Erscheinung des XIV. Jahrhunderts bestätigt werden. Mag der Ton des volkstümlichen Liedes entweder preziöser sein [Hätzl. LXVII, 8]:

*Du überzartes fräwlin rain,*
*lasz mich in triu dein diener sein*

oder frischer [Uhld. XXXVIII, 1, 1]:

*Es hat sich zuo mir gesellet*
*ein feines frewelein,*
*wie wol sie mir gefellet!*
*ir diener wolt ich sein,*

*dienœre* ist das Wort für den Liebhaber aus dem Bürgerstande. Standesnamen sind ihm so fremd geworden, dass er sich nicht mehr *dienestman* der Geliebten nennen kann.

Bis zum XIV. Jahrhundert hat sich der *dienestman* wenigstens in Rangaufzählungen noch gehalten. Im XIV. Jahrhundert aber wird auch hier das Wort aufgegeben. In der Limburger Chronik heisst es entweder: *fürsten, greben, herren, ritter unde knehte* [35,18] oder, gemäss dem Aufschwung der Städte: *die fursten, greben, herren undę stede* [35,2]. Dem bürgerlichen Verfasser liegt es jetzt fern, die einzelnen Abstufungen in Stände hin und her zu beschreiben. Ja, es ist ihm gradezu unmöglich, denn die feinen Unterscheidungen sind im Laufe der Zeit verloren gegangen. Man trennt nur die adligen Ritter von den Bürgern der Stadt. Die Literatur aber liegt in den Händen von Bürgerlichen, und die sprechen nur vom Recht der Stadt und von den Gewohnheiten des Bürgerhauses. Und so kommt es, dass Humanisten des XV. Jahrhunderts wie Eyb und Brant als *hern* nur den Hausherren erwähnen und ihm seinen *diener* oder fast noch öfter *knecht* zur Seite geben.

Die bürgerlich-realistische Dichtung setzt später ein als die höfisch-idealistische. Sie führt sofort in fast völlig

feste Zustände. Seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts rechnet der *man* kaum mehr mit. Aber auch die Herrschaft des *dienestman* bleibt nicht unbestritten. Nicht als ob ihm das Wort *eigen* ernstliche Konkurrenz machte. Das geht neben ihm her, auch mit ihm abwechselnd, als ob die Abhängigkeit der Eigenleute von Ministerialen gänzlich unbekannt wäre. Die Wahl des Wortes *eigen* bewirkt an manchen Stellen die Tradition.[55] Dem *dienestman* aber droht eine andere Gefahr, die ihn schliesslich im Augenblick überwältigt. In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts nimmt der *dienestman* allmählich dieselben Funktionen an wie *dienære* und *kneht.* Das Wort *dienestman* ist in seiner eigentlichen Bedeutung, da die wirklichen Ritter nicht mehr als Dienstleute angesehen werden, überflüssig geworden und dem *ritter* gewichen. Nur in Rangaufzählungen bietet die Folge *frî* und *dienestman* noch ein Jahrhundert lang die alte Bezeichnung. Im Allgemeinen aber wird *dienestman*, wo er überhaupt noch auftritt, als der Dienende gefasst und stellt sich so neben *dienære* und *kneht.*

So stimmt denn die bürgerliche Literatur mit der geistlich-adligen in der Ausdrucksfähigkeit von Standesverhältnissen überein. Die geistliche Dichtung bevorzugt den *man* und auch die höfische, die ihren Sprachgebrauch z. T. fortführt, beschäftigt sich zunächst mit dem Vassallen. Doch schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts beginnt *dienestman* häufiger aufzutreten. Man fragt nach Ritterbürtigkeit, nicht mehr nach Freiheit, seit ungefähr der Mitte des XIII. Jahrhunderts. Die so angebahnte Gleichgültigkeit erreicht bei den bürgerlichen Autoren natürlich ihren Höhepunkt. Nur die Annalistik, die mit höfischen Verhältnissen noch am längsten vertraut ist, zeigt sich konservativer. Seit c. 1300 beginnen Gleich-

55. So heissen Hams Nachkommen stets: Enenkel 3179. Renn. 1413. Ring 44, 35.

setzungen von *dienestman* mit *dienære* und *kneht* häufiger aufzutreten; bald darauf aber ist es mit Rang- und Standunterschieden so gut wie vorbei. Da giebt es nur Herren und Knechte oder Herren und Diener, und so bestätigen also literarische Zeugnisse rechtsgeschichtliche Forschungsresultate. Dem XII. Jahrhundert ist der *man*, dem XIII. der *dienestman* geläufig. Der Herrschaft des *diener* im XIV. Jahrhundert hält im XV. die des *kneht* die Wage. So ist denn bald nach 1300 der Wechsel in den Abhängigkeitsbezeichnungen abgeschlossen und die Fühlung mit dem modernen Sprachgebrauch nach dieser Seite hin erreicht. Gewaltsame romantische Versuche späterer Zeit aber, alte höfische Anschauungen und Namen nach jahrhundertelangem Schlummer wiederzuerwecken, bringen es nie mehr zu der Präzision der höfischen Blütezeit.

---

## Kapitel II. „frouwe" und „wip".

Das Wort *man*, das ausser für das Geschlecht auch im Sinne des Vassallen gebraucht war, kann zu jeder Zeit zwei weibliche Entsprechungen zur Seite haben: die älteste Sexualbezeichnung *wîp* und *frouwe*, den ursprünglichen Namen für Glieder des bevorzugten Adelsstandes, dem *man*, der Vassall, sich ja einordnete. Frau und Weib nähern sich einander allerdings im Laufe der Zeit, doch erhalten sich die ursprünglichen Bedeutungen bis in die Gegenwart in Nuancen, welche die Wertschätzung des Geschlechts zuweilen interessant beleuchten.

### a) Die geistliche Literatur des XII. Jahrhunderts.

Die geistliche Literatur des XII. Jahrhunderts steht dem Weibe gleichgültig gegenüber. Das alte Testament wird stark berücksichtigt, und der Marienkult hat noch nichts von sinnlicher Geschlechtsverehrung. Dem Ahd. gegenüber ist wie im Stoffe, so auch im Sprachgebrauch kaum eine Wandlung zu konstatieren. Dort war *frouwa* die Herrin, wie es denn auch in Glossen der *domina* und *matrona* gleichstand. Das *wîp* als Ausdruck des Geschlechts, der *femina* entsprechend, überwog bedeutend. So ist z. B. bei Otfrid nur einmal, an einer besonders höfisch gehaltnen Stelle, *frouwa* gebraucht, als nämlich Maria bei der Verkündigung als Herrin des Boten Gabriel dargestellt wird [I, 5,13]:

*Thô sprah er êrlîcho uberal sô man zi frouûn scal,*
*sô boto scal iò guatêr zi druhtînes muater.*

Die *frouwa* ist hier synonym der *edilesfrouwa* [I, 5,7].

Der Tatian aber bringt *frouwa* nie, und Notker, *sanctae feminae* durch *heilige frouua* wiedergebend [Bd. II, 183,15], bezeichnet, wenn auch nicht ausnahmslos, durch den erhabneren Namen die Ehrfurcht vor den Heiligen.

Dieser Sprachgebrauch wird im XII. Jahrhundert von den geistlichen Dichtern beibehalten, nur gelegentlich mit dem Stoffe verweltlicht. *frouwe* bleibt der Ausdruck für die Herrin, z. B. im Albanus [Kraus 84]: *du salt vrouwe sîn ûver zwei rîche.* Es steht bald dem *hern* zur Seite, bald der *diuwe* gegenüber,[56] und als seiner Herrin dient auch Joseph der Maria, wie Frau Ava erzählt [Diemer 230,1]:

*darumbe er nie ne liez,*
*er ne dienet ir mit triwen,*
*alsô mit rehte sîner frouwen.*

Die Edeldamen werden als Herrinnen ihrer Umgebung aufgefasst und erhalten die Bezeichnung *frouwe* als Standesnamen. Maria heisst fast stets *diu frouwe*, und dieser Gebrauch hält sich, bis das Wort durch den Namen *juncfrouwe* abgelöst wird. In Adelbrehts Johannes Baptista [Kraus] heissen Herodias und Salome ebenfalls *frouwen*. Der Vierfürst befiehlt den Tod des Täufers [162]:

*daz man im daz houbet abe sluoge,*
*den frouwen dar truoge.*

Der Henker dann *gab ez den frouwen an die hant* [196]. Diese edle Benennung wird bisweilen auch *heiligen wîf* zuerkannt, z. B. im Gedicht von der Hochzeit [Kar. 35,9]:

*da lât got manege vrouwen*
*sîne wunden schouwen*

oder im mfränk. Legendar, wo es von *sancta Helena* heisst: *ther vrowen her iz nieht ne sagete* [572]; doch ist die Heiligkeit hier wohl nur ein Nebenmoment zu der edeln Geburt. Das erste Gedicht nämlich bringt das Bild einer vornehmen Hochzeit, im zweiten ist Helena Königin. So wird denn auch in der Kchr. die Witwe, welche den einziehenden

56. Hochz. Kar. 35,15—35,20; Recht Kar. 7,15.

König Trajan um Bestrafung der Mörder ihres Sohnes bittet, ebenfalls als Edeldame aufgefasst sein, der die Bezeichnung *frouwe* mit Recht zukommt [5907; 5931; 5980 u. ö.].

Dem Ausdruck der Ehrfurcht steht als indifferente Geschlechtsbezeichnung *wîp* entgegen. Die häufige Formel *wîp oder man* oder entsprechende Gegenüberstellungen drücken die Gesamtheit des Volkes aus. Aus der Fülle der Beispiele wirft die Bemerkung im Albanus: *des irvröude sich wîf inde man* [34], nämlich *dad in geboren were ein iunchêre* [37], mit dem Gegensatz zwischen *man* und *herre* auch auf *wîf* gegenüber einem anzunehmenden Standesausdruck *frouwe* sein Licht. *wîp* gilt als Geschlechtsbezeichnung für die Mutter des Johannes oder für Maria und Martha ebensogut wie für die niederen Frauen des neuen Testaments, die Samariterin und die Kanaaniterin, die grosse Sünderin und die Ehebrecherin, auch für die Magd, die Petrus unter den Kriegsknechten erkennt, alle die typischen Figuren geistlicher Dichtung.

Der Gegensatz zwischen Standes- und Geschlechtsbezeichnung fällt zuweilen merklicher auf. Wie in Adelbrehts Johannes Baptista Herodias und Salome *frouwen* heissen, das Volk aber *wîp unde man* [102], so wird auch in der Wiener Genesis und Exodus [Massm.] die Tochter Pharaonis *diu frouwe* [6296], Eva, das erste weibliche Wesen, aber *ein wîp* genannt [598]. Da nun *wîp* das einzige Wort für niedere Frauen ist gegenüber der doppelten Bezeichnungsmöglichkeit für Edeldamen nach Geschlecht und Stand hin, so ist es natürlich, dass sich schon früh aus dem Geschlechtsausdruck eine niedere Nuance entwickelt.[57] Wenn die arme Witwe, bei der Frau Mechtild Aufnahme gefunden hat, verschiedentlich ebenfalls *frouwe* genannt wird [Kchr. 2857; 2861; 2869], so geschieht

---

57. Interessant ist die Beobachtung, dass im Frühmhd. nicht nur *dierne*, sondern auch *wîp* als Name für die Dienende verwendet wird, so in der älteren Judith [Diem. 122,14]: *su und ir wib âvâ.*

dies gewiss aus der naiven Tendenz heraus, bei Gelegenheit der Taufe zu veredeln. Sonst aber ist sie das *wîp* im strengsten Gegensatze zu der Königin, sodass es heissen kann: *dem wîbe diente duo diu frouwe* [Kchr. 1600]. Die soziale Minderwertigkeit der *wîp* ist hier zuerst angedeutet. So können auch Mechtild und Crescentia, die niedrig und unerkannt in der Verbannung leben, bald *frouwe,* bald *wîp* genannt werden, je nachdem dem Dichter ihre edle Geburt oder ihre augenblickliche Dienstbarkeit deutlicher vor Augen steht.

Mit vollem Bewusstsein betreibt erst der Satiriker Heinrich von Melk dies Herabdrücken der Geschlechtsbezeichnung, während er den Namen *frouwe* zunächst in Ehren hält.[58] Er tadelt den Hochmut der Bäuerinnen, die, überstolz, in ihrer Kleidung sich *des rîchen mannes tochter* [Er. 330f.] an die Seite stellen wollen; die Edeldamen aber lässt er noch aus dem Spiel. *diu laster des übermuots,* so sagt er [Er. 317],

*rîchsent almäiste an den wîben.*
*hie muge wir der frowen wol geswîgen.*

Und wenn er in seiner Predigt über die Moral der verschiedenen Stände auch sie mit hineinzieht, so trennt er doch noch sorgfältig *wîp* und *frouwen* [Er. 423].

*die phaffen die sint gîtic*
*die gebour, die sint nîdic,*
*die choufliut haben triuwen nicht,*
*der wîbe chiusche ist enwicht.*
*frowen unt rîter*
*dine durfen nimmer gestrîten,*
*weder ir leben bezzer sî.*

So werden denn auch die Edeldamen von dem allgemeinen

58. Kochendörffer versucht freilich Zs. f. d. Alt. 35, 313f. diese Schonung und Bevorzugung der *frouwen* bei Heinrich von Melk fortzuinterpretieren. Aber er deutet zu scharf: die oben erwähnte Tendenz Heinrichs scheint mir unzweifelhaft.

Tadel nicht ausgenommen, wenn Heinrich sich selbst auch vorher höfisch an Schonung der Damen von Stande gemahnt hatte [Er. 341]: *von den frowen sul wir niht ubel sagen.* Dem asketischen Priester ist das Geschlecht des Weibes eine stäte Verlockung zur Leidenschaft, gegen die er sich mit übertriebener Verachtung wehrt. So kommt zur äusseren Minderwertigkeit der *wîp* die innere, zur Nuance des niederen Standes die der Charakterschwäche und Untugend. Geringschätzig fasst Heinrich von Melk das *wîp* als das Weibchen auf und drückt damit die Geschlechtsbezeichnung zum zweiten Male tief herab. Beide Nuancen stehen einander nicht fern: das Leben ausserhalb der höfischen Sphäre hat alles Niedrige nur zu leicht im Gefolge, das ist die Meinung schon seiner Zeit. Und so nimmt der hitzige Bussprediger dem *wîbe* gegenüber einen fast exorcierenden Ton an. Die *wîp* sind ihm wahre Buhlteufel, die Ritter und Pfaffen am Gängelbande führen. Seine Satire richtet sich im „Priesterleben" zwar gegen die Pfaffen; denen aber kommen die Frauen nicht nur auf halbem Wege entgegen. Eigentlich ist ihm jedes Weib eine Dirne, die verliebte Beichtende ebenso wie die herrschsüchtige Konkubine. Da können denn die Priester den Satz aussprechen [Pr. 104] *mit wol getânen wîben sol nieman spilen wan pfaffen,* gegen den Heinrich bald ironisch, bald offen-zornig vorgeht. Den Einwurf: *diu wîp hab in sant Paulus erloubet* [Pr. 172] lässt er nicht gelten und fordert die Priester nachdrücklich auf, von ihrem Zusammenleben mit *ubeln wîben* [Pr. 524] abzulassen und *irriu wîp* [Pr. 641] zu vertreiben. Er hält ihnen vor, wie auch den König Salomo [Pr. 159]

*diu wîp nœten*
*daz er sînen schephœre verlie,*

und macht ihnen klar, welch' lächerliche Rolle die *brîster mit ir wîben* [Pr. 720] spielen [724]:

*si deheine triwe*

*ze den ir wîben mêr vindent:*
*wan swâ si mit dem guote erwindent,*
*dâ hât diu liebe ein ende.*

Von den Pfaffen kommt er auch auf die Laien zu sprechen und erklärt kurz und bündig [Pr. 564]:

*dehäin läie muge ginesen*
*der ein wîp unêlîchen hât.*

So ist denn bei Heinrich von Melk im Geschlechtsnamen das Wort für Dirnen gegeben.

Von äusseren Vorzügen des weiblichen Geschlechts zu sprechen, ist in der geistlichen Dichtung des XII. Jahrhunderts, sobald sie Bearbeitung von Bibelstücken bietet, völlig ausgeschlossen, denn die heiligen Frauen entziehen sich einer eingehenden sinnlichen Schilderung. Eher ist dies möglich da, wo die ritterlich-höfische Sphäre berührt wird. Aber auch die drei Epen, die hier in Betracht kommen, sind zu männlich für häufige und längere Andachten vor der Schönheit. Die Zeit der Erhöhung des weiblichen Geschlechts in den Augen der Männer steht noch bevor. Nur der Pfaffe Lamprecht kann an den lieblichen Mädchenblumen in seinem Alexanderliede nicht kurz vorübergehen. Da kommt denn die Körperbeschreibung, für die doch der Geschlechtsausdruck das Nächstliegende ist, einmal zu ihrem Rechte. Es heisst [Al. 5308] von den *lussamen wîb* [5274]:

*ich ne sach nie von wîbe*
*scôner antlutze mê*

u. s. w. in aufzählender Schilderung ihrer Reize. *wîp* wird als das geeignete Wort bei der Erwähnung von weiblicher Körperschönheit empfunden, neben dem die Bezeichnung *scône frouwen* natürlich ruhig einhergehen kann.

Häufiger als an die ästhetische Seite des weiblichen Körpers denkt man an seine Physiologie, speziell an Schwangerschaft und Gebären. Da wird man denn den Geschlechtsausdruck *wîp* um so eher erwarten, als in

diesem Worte zugleich ein Gegensatz zur Jungfrau liegt. So heisst es denn auch im „Tundalus“ [Kraus 439]:

*di wîb gebâren nit aleine,*
*wene di man al gemeine.*
*allentalben uber den lîb*
*gebâren man unde wîb,*

und ähnlich in Adelbrehts Baptista [61]:

*dô Elisabeth erfulte ir cît,*
*alsô ein iegelîch wîb,*
*eines sunes si genas.*

Ganz unerwartet begegnet in diesem Zusammenhange einmal das Wort *frouwe.* Die vom Pharao zur Tötung der männlichen israelitischen Nachkommenschaft gedungenen Hebammen können ihm antworten [Exodus Massm. 6243]:

*die ebreisken frouwen*
*die chunden selbe den list*
*der zuo chintbette guot ist.*

Hier kommt man mit der Annahme, der Dichter sehe eben nur Edeldamen, nicht aus; und auch eine Veredelung, die sich etwa aus der Angehörigkeit zum auserwählten Volke ergab, kann doch das Geschlecht nicht zurückgedrängt haben. Man wird sich vielmehr dazu entschliessen müssen, in dem frühen Denkmal aus den ersten Anfängen des XII. Jahrhunderts einen Vorklang zu erkennen zu der erst viel später vollzogenen Trivialisierung von *frouwe* zur Geschlechtsbezeichnung.

In einer bedrängten Lage der Frau ist deren Geschlecht in seiner Schwäche und Hülflosigkeit ein Umstand mehr um Mitleid zu wecken. So werden denn Beiworte wie *arm*, *nôthaft* u. a. fast ausschliesslich mit dem Namen *wîp* verbunden. Die Wehrlosigkeit der bethlehemitischen Mütter drückt sich in der Verbindung der *armen wîp* aus [Ava Diem. 238,1], und die zwischenträgerische Magd sagt nach dem Verführungsversuch durch des Herzogs Bruder von der Crescentia: *nu lâ daz nôthafte wîp* [Kchr. 12170]. Andrer-

seits macht grade die Schwäche der Frau einen Sieg der Judith, der Vorkämpferin des beleidigten Geschlechts, um so rühmlicher [Diem. 176,17]:

*O widerwende*
*die ein wîp hât begân*
*in des chuniges nabuchodonosors lande,*

und im Alexanderliede klagt der Held [6205]: *daz mih bedwungen hât ein wîb.*

Besonders deutlich wird diese Nuance der Schwäche in der Selbstanrede und Selbstbezeichnung. In den rein geistlichen Bearbeitungen darf man diese Nebenbedeutung von *wîp* nicht zu stark betonen, da hier *wîp* in der Anrede auch durch Andre das herrschende Wort ist und auch in der fortlaufenden Erzählung nach dem Vorgange von *mulier* meist angewendet wird. Um so mehr aber in den weltlichen Epen, in denen Damen von andern als *frouwen* angeredet zu werden pflegen. Ein Selbstgespräch setzt besonders oft in hilfloser Lage ein. Die Dame redet sich an: *owê mir wênigem wîbe* [Kchr. 1512] oder *nû bin ich ein ellendez wîp* [Kchr. 12289] und fühlt in ihrer Verlassenheit lediglich die Schwäche ihres Geschlechts, die sie zur Selbstbemitleidung ruft; ihr Stand aber ist vergessen.

Für die Anrede an Andere bieten die Bibelbearbeitungen im Anschlusse an *mulier* nur *wîp*. So spricht Christus zu Maria [Ava Diem. 262,3; 267,7; 267,11], und so spricht er auch zum kanaanitischen Weibe [241,28] und zur grossen Sünderin [245,1]. Etwas Herabsetzendes liegt in dem Worte nicht; das wäre auch unmöglich da, wo Christus den Glauben preist und die Entbindung von allen Sünden ausspricht. — Die Bearbeitungen weltlicher Stoffe führen für die Heldinnen, Königstöchter und Edeldamen auch den Namen *frouwe* ein. Kaiser Trajan redet die Bittstellerin wiederholt *frouwe* an [Kchr. 5898; 5922; 5930; 5947], und dieser ständigen Anrede an Edeldamen steht nur

selten *wîp* zur Seite. Wenn Mechtild einmal *guot wîp* angeredet wird [Kchr. 2637], so ist es möglich, dass die Fürstin in ihrem elenden Aufzuge für ein Weib aus dem Volke gehalten und daher mit dem niederen Ausdrucke bezeichnet wird. Den Sinn von *edele* hat *guot* hier noch nicht. Als Tadel hätte sich bei Heinrich von Melk der Geschlechtsausdruck auch in der Anrede dargestellt, doch fehlen in seinen Gedichten die Beweise. Die Anrede des Priesters an seine Konkubine *liebez wîp* [Pr. 688] und die Worte [Er. 597]:

*nû ginc dar, wîp wolgetân,*
*unt schowe dînen lieben man*

sind nicht neutrale Geschlechtsbezeichnungen, sondern deuten das körperliche Verhältnis von Mann und Weib an.

So sind in der geistlichen Literatur des XII. Jahrhunderts die meisten Nuancen der Worte *frouwe* und *wîp* schon angedeutet, wie sie bis zur Bibelprosa sich erhalten. Der Einfluss von *mulier* auf die Wahl von *wîp* geht aber noch über die geistliche Sprache hinaus. An drei Bibelstellen ist *wîp* lange das einzige Wort, das in Betracht kommt: wenn die Menschwerdung Christi durch die jungfräuliche Geburt erwähnt wird, so geschieht dies zur Ehre der *wîp*. Ulrich von Eschenbach z. B. fügt seinem Lobe der *wîp* als geistliche Pointe die Worte an [Wh. v. W. 1273]:

*got durch wîbes werdekeit*
*gap sich ze sune der süezen meit.*

Christi Anrede an seine Mutter bei der Hochzeit zu Cana und am Kreuze ist stets *mulier-wîp*. Das ist ein Argument Regenbogens im Streit mit Frauenlob [153] und begegnet auch sonst [Brschw. Rchr. 7430]. Ob Bruder Herman in seiner „Jolanthe“ die Worte [5936] *got sînė muoder nante wîf* von Frauenlob entlehnt hat, lässt John Meier in vielleicht übertriebener Skepsis zweifelhaft. Noch sichrer hat der Dichter des „Krieges von Wirzburc“ [Kolm. Hs. LXI], der sich in seinem Dialoge der Namen Frauenlob und

Regenbogen bedient, seinen Vers [284]: *er hiez sie wîp die in dô souget unde wagt* aus diesem Streit geschöpft. Das XIV. Jahrhundert allerdings setzt sich über den traditionellen Sprachgebrauch dann zuweilen hinweg.

### b) Die höfisch-idealistische Literatur.

#### 1. Sozialer Unterschied.

Der in der geistlichen Literatur festgestellte soziale Unterschied zwischen *frouwe* und *wîp* wird in der höfisch-idealistischen Dichtgattung natürlich erst recht festgehalten. Die Dichter gehören entweder selbst dem Adel an oder suchen sich doch möglichst in seiner Weise auszudrücken. Titelhaft können sie *frouwe* nur für Edeldamen anwenden.[59] In der fortlaufenden Erzählung wechseln Standes- und Geschlechtsname. Die junge Königin im „Grafen Rudolf“ und die Königstochter im „König Rother“, Lavinia und Dido und die Damen der älteren Minnesinger heissen *frouwe* und *wîp* neben einander. Dennoch bildet sich, obwohl von der Einführung niederer Frauen in den Mittelpunkt einer Dichtung noch kaum die Rede sein kann, auch hier durch einseitige Betonung der Standesfrage für *wîp* die Nuance sozialer Minderwertigkeit heraus. Ansätze dazu, wie sie in der geistlichen Dichtung schon auffielen, zeigt auch der „König Rother“. Wenn die Königstochter zum Hafen herabsteigt, heisst es [3220]:

*zwênzich rîtâr lossam*
*volgeden der vrouwen zô deme kiele.*

Als aber die Wiedergefundene das Schiff betreten hat, ruft der schlaue Spielmann [3227]:

*siet wâr dat wîf stât*
*die uns here gemout hât*

und lässt die Anker lichten. *dat wîf* ohne irgend ein Bei-

---

59. Eigentümlich ist diese Verwendung in der Verbindung *frouwe maget* [Er. 1530. Walth. 102,20. Niuniu HMS. CX, II, 1,5].

wort, das klingt fast verächtlich. Möglich wäre ein solches Gefühl schon: der Spielmann betrachtet sie als Beute. Und wenn der Dichter gleich darauf sagt [3235]:

*nu siet zô deme vâlandes man*
*wie her dat wîf gewan,*

so schliesst er sich diesem Gedanken an Minderwertigkeit an. Die Königstochter, die, von reichem Gefolge umgeben, das Schiff betreten hat, ist plötzlich zur Gefangenen herabgewürdigt, und der, in gewissem Sinne, soziale Unterschied ist durch den Gegensatz beider Ausdrücke hervorgehoben. Die Folgezeit aber bietet deutlichere Beweise. Der Freiherr von Veldeke nennt *wîf* überhaupt nur selten, empfindet also in erster Linie gesellschaftlich. Da muss er denn, will er von der Gesamtheit des weiblichen Geschlechts reden, *frouwen* und *wîf* hintereinander nennen und damit einen sprechenden Beweis für seine niedere Auffassung der *wîf* bieten [En. 2696]:

*(si) enwas einer frouwen*
*niet gelîch noch einen wîve.*

Der hohe Wert der *frouwe* wird durch das geringe *wîp* nur unterstrichen. Veldeke kennt kaum das Geschlecht, er kennt nur den Adel. Auch Hartman stellt *frouwe* über das ganze Geschlecht. Aber nicht nur flüchtig erraten zu lassen, sondern geradezu zu betonen, dass *wîp* auf einer niedrigeren sozialen Stufe steht als *frouwe,* die Edeldame, das war noch keinem höfischen Dichter vor ihm eingefallen. Mit grausamer Deutlichkeit heisst es im „Iwein" [6626]:

*ein vrowe sol einen herren nemen.*
*ouch vind ich ein wîp wol,*
*swenn ich wîp nemen sol,*
*dâ mir mîn mâze an geschiht,*

wo also die Bescheidenheit sich mit einem einfachen Weibe begnügt. Noch eine Stufe tiefer führt sein Minnelied, so

korrekt es sich auch sonst gibt. Auf die Aufforderung der Freunde [MF. 216,31]:

*Hartman, gên wir schouwen*
*ritterlîche frouwen*

lacht er übermütig und überlegen [39]:

*ich mac baz vertrîben*
*die zît mit armen wîben.*

Einem aussichtslosen Frauendienst zieht er den Verkehr mit niedern Weiblein vor, die frisches Werben mit rascher Erfüllung lohnen.

Derartig rücksichtslose Worte zeigen, dass die sociale Herabminderung des Ausdrucks *wîp* auf der Wende des XII. zum XIII. Jahrhundert als vollendet anzusehen ist, wenn sie auch nicht überall durchgeführt ist aus leicht begreiflichem Zartgefühl. So hatten sich denn zur Zeit Walthers von der Vogelweide die Verhältnisse mehr denn je zugespitzt. Die Freien besassen schon lange nicht mehr das Privileg der Dichtung, und ein derberer Ton klingt gelegentlich an neben höfischer Korrektheit. Die Benennung *wîp* ohne irgend ein ehrendes Beiwort gegen Damen von Stande gilt als grobe Unhöflichkeit. Otto dem Vierten wird auf dem Fürstentage zu Naumburg 1211 vorgeworfen, er habe ehrwürdige Frauen *mulieres*, Weiber, genannt und dadurch beleidigt.[60] Selbst Walther, der sich sonst anders äussert, lässt sich zu einer Differenzierung fortreissen. Nicht so krass wie bei Hartman, aber doch deutlich genug, klingt seine Absage an die Damen der höfischen Gesellschaft [49,12]:

*ich sanc hie vor den frowen umbe ir blôzen gruoz;*
[22] *ich wil mîn lop kêren*
*an wîp die kunnen danken,*

und wenn er auf die Hartherzigkeit seiner Dame zu sprechen kommt, so tadelt er sie als ein *ungenœdic wîp*,

60. Wilmanns, Leben Walthers S. 116.

indem er, um seine Verachtung auszudrücken, den geringeren Namen wählt.

So deutliche Angaben wie bei Hartman und Walther sind selten, sie geben aber die Zeitströmung wieder, die der Stricker verklagt [Hahn XII, 263]:

*ich klage daz wîn und armiu wîp*
*mêr fröwent denne frowen lîp.*

Herbort von Fritzlar lässt den Unterschied ebenfalls klar erkennen. Nach der Einnahme von Troja, so erzählt er, wird nur das niedere Volk in den Strassen gefunden, die vornehmen Frauen sind in den Tempel geflohen [1576]:

*dô funden si niht wen wîbes namen*
*und arme gesindelœhe*
*unflœtic und unwœhe*
*von krankem geslechte*
*und bôse kuchenknechte,*
*die frouwen geflohen wâren.*

Diese soziale Trennung macht sich noch später geltend wenn Andromache *frowen und wîp* [9724] herbeiruft, um Hektor vom Kampfe zurückzuhalten. — Mit der Zeit wird der Geburtsunterschied durch die Frage nach Arm oder Reich erstickt, selbst bei einem Ritter. Immerhin bleibt der soziale Unterschied, wenn Herrant von Wildonie einander gegenüberstellt die Ehebrecherin und die arme Gevatterin, die um Geld die Strafe aushält. Der Betrug aber kommt ans Licht [II, 357]:

*daz wîp*
*der zerslagen wart der lîp,*
*diu sagte ez durh solhen muot:*
*diu frouwe wolte ir niht daz guot*
*geben daz si ir het benant.*

Aber erst beim Niedergang der Frauenverehrung kann sich die verächtliche Nuance reichlicher ausbilden. Die Parallele zwischen Wandel in der Anschauung und Wandel in der Wortwahl drückt treffend Meister Friedrich von

Sonnenburg am Ende des XIII. Jahrhunderts aus durch die die Stellung des Mannes zum Weibe charakterisierenden Verse [I, 13,1]:

*ich sunge gerne hübschen sang . . .*
*wie kûm sich liep von liebe schiet,*
*ein friunt von sîner frouwen.*

Das war der edle Ton des blühenden Minnesangs. Und wie steht es jetzt? [I, 13,15]:

*zuht tuot den edelen jungen wê*
*unt hübscher sanc, und tuot in schelten wîp bî wîne baz.*

2. *wîp* in geringschätzigem Sinne für spezifisch weibliche Eigenschaften.

In diesen Worten liegt neben sozialer Minderwertigkeit eine niedere Auffassung vom Weibe und seinem Charakter, wie sie dem XII. Jahrhundert doch im Ganzen nicht geläufig war. Heinrich von Melk war der erste, der eifernd über der *wîbe* Unmoral sprach. Aber auch der Ritter Hartman hatte sich ehrfurchtslos geäussert. Für ihn bedeutet das Geschlecht mit seinen Charaktereigentümlichkeiten und -schwächen ein entschiedenes Manco, das er häufiger hervorhebt als man es von einem höfischen Dichter erwarten sollte. Wenn man seine Worte über den Widerspruchsgeist der Frauen liest, wird man ihn seiner Erfahrung wegen fast bedauern. Er begnügt sich nicht mit einer Aeusserung [Er. 3242]:

*daz ich von wîben hân vernomen,*
*daz ist wâr, des bin ich komen*
*wol an ein ende hie:*
*swaz man in unz her noch ie*
*alsô tiure verbôt,*
*dar nâch wart im alsô nôt*
*daz siz muosten bekorn,*

er reiht noch einige Stossseufzer desselben Inhalts daran

[Er. 3254; Iw. 1866]. Er legt solche Armutszeugnisse geradezu Frauen in den Mund [Iw. 7674]:

*jâ gesprichet lîhte ein wîp*
*des sî nicht sprechen solde.*
*swer daz rechen wolde*
*daz wir wîp gesprechen,*
*der müese vil gerechen.*
*wir wîp bedurfen alle tage*
*daz man uns tumbe rede verdage,*

oder [Iw. 7851]:

*ich bin ein wîp, næm ich mich an*
*ze râtennc als ein wîser man,*
*sô wær ich tumber danne ein kint.*

Weiberausspruch ist immer tadelnswert: *ir sprechet als ein wîp* [Iw. 1921] und wird nur mit Vorsicht beachtet: *nu erteilet mir (ir sît ein wîp)* [Iw. 1955]. Ein Jahrhundert später scherzt Ottokar in seiner Östrcichischen Reimchronik [14961]:

*solden ez diu wîp ûz bâgen,*
*dâ wurde niemen bî erslagen*

und fragt gleichmütig: *wer solt an wîbes rede sich kêren?* [14975].[61]

Schon seiner Konstitution wegen wird das Weib nicht für voll genommen. Wie es in der „Kindheit Jesu" *helfelôsez wîp* [414] geheissen hatte, so spricht auch Hartman im „Iwein" von einem *kranken wîbe* [3255], das den Mann beherrscht und doch auf Kriegswaffen verzichten muss. Nicht nur Iwein betont die Wehrlosigkeit des Weibes [Iw. 3127]:

*ez schînet wol, wizze krist,*
*daz mîn vrouwe ein wîp ist,*
*daz sî sich gerechen niene mac;*

sie gesteht es auch selbst ein [Iw. 4072]:

---

61. Dieselben Worte schon Kchr. 12306.

*wan ich bin leider ein wîp,*
*daz ich mich mit kampfe iht wer;*
[5649]: *ichn vihte niht, ich bin ein wîp.*

Für Wolfram gehört auch die Wehrlosigkeit des Weibes unter seine Vorzüge [Parz. 131, 19]:
*diu frouwe was mit wîbes wer;*
[502, 7]: *wîp und phaffen sint erkant,*
*sie tragent unwerlîche hant.*

Ein Mannweib ist ihm ein Greuel [Parz. 409, 12]:
*swâ harnasrâmec wirt ein wîp,*
*diu hât ir rehtes vergezzen,*

ein Gedanke, den Herbort weiter ausführt [Troj. 14908]:
*Got wolle daz in unsen jâren*
*sulich dinc niet geschê*
*daz man wîp zu strîte sê.*
*Bezzer ist dirre site*
*daz sie mannen sîn mite*
*mit wîplîchem gelâze.*

So wird denn ein *wîp* als Herrscherin energisch abgelehnt [Greg. 2022]:
*si sprâchen, ez wær daz grôze lant*
*mit einem wîbe umbewart.*

Ulrich von Eschenbach denkt ebenso [Wh. v. W. 1000]:
*wie solde ein wîp landes phlegen?*
[4017]: *ein kranker wîbes name ich bin,*
*waz möhte ich landes vrouwe sîn?*

Alle diese Belege für Nachteile und Schwächen des weiblichen Geschlechts fordern ausnahmslos das Wort *wîp*.

Ein Vergleich mit einem furchtsamen, wehrlosen *wîbe* ist für den Mann natürlich schimpflich genug. In der Kchr. schon hatte er Wehrlosigkeit und Feigheit markiert [14119]. Hartmans Held weist ihn weit von sich [Iw. 1169]:
*sô ensol ich doch den lîp*
*niht verkiesen als ein wîp,*

und Wirnts Wigalois folgt ihm [37, 36]:

*und sol ich mich nû als ein wîp*
*verligen in disem lande hie?*

Ein auch für das weibliche Geschlecht so unrühmlicher Vergleich findet sich nicht gleichmässig in der höfisch-idealistischen Literatur. Der Minnesang verzichtet völlig darauf, und die ritterlichen Epiker können sich kaum zu einer solchen Unhöfischkeit hinreissen lassen. Anders die Epigonen. Zu verwundern sind grade bei Lichtenstein die Worte [Frauend. 269, 20] *kranc für wâr als ein wîp*, [376, 2] *als ein krankez wîp;* immerhin aber betont er doch nur die Schwäche des Geschlechts. Wenn Thomasin deutlicher wird, so liegt das in seinem Zuge zur Belehrung [W. G. 12751]:

*Die phaffen und die leien sint*
*an ir haz sô worden blint*
*daz si der wîbe site hânt genomen:*
*ich hân harte dicke vernomen*
*daz si sich scheltent under in:*
*daz kumt gar von krankem sin.*

Sein Tadel bezieht sich wohl nicht nur auf einen Stand. Eher erwartet man solche Vergleiche bei bürgerlichen Dichtern. Konrad von Würzburg und Enenkel, Johann von Würzburg und Bruder Herman bieten denn auch Belege genug dafür.[62] Ganz besonders aber dem Volksepos ist das Weib der Inbegriff der Schwäche, und Parallelen zwischen Krieger und *wîp* werden gern im Wortstreit gezogen zum Zeichen der Geringschätzung.[63] Wieder ist es der Geschlechtsausdruck, der diesem verächtlichen Gefühl entspricht.

---

62. Engelh. 6262 f.; Troj. 34868; Enenk. 10490. 15519; Joh. v. W. Will. 3077 f.; Jol. 2598 f.

63. Nib. 1952, 3; 2282, 1 f.; Kl. 510 f.; Bit. 7879 ff.; Salm. 750, 4; Alph. 90, 3.

3. *frouwe* preciös gebraucht.

Schon in der ersten Hälfte des XII. Jhdts. bemerkten wir einen ersten Ansatz dazu, *frouwe* als Geschlechtsnamen zu brauchen. Die höfische Literatur wehrt sich dagegen in strenger Scheidung zwischen *frouwe* und *wîp*, der Edeldame und dem Weibe. Allein die Spielmannsdichtung macht scheinbar eine Ausnahme. Im Nibelungenliede droht Brünhilt mit der Schande [590, 2]:

*ob iuch gebunden vindent, sprach diu schœne meit,*
*iuwere kamerere von einer vrouwen hant;*

und die Klage stellt *man* und *frouwe* als Geschlechtsbezeichnungen gegen einander [63]:

*ez enkunde ir beider künne*
*den willen nie erwenden, sine hæte mit ir henden,*
*ob si möhte sîn ein man, ir schaden, als ich mich verstân,*
*errochen manege stunde; geschehen ez niene kunde,*
*wan si hæte frowen lîp.*

Die Worte sind in einem Sinne gesprochen, der bei starker Betonung der Schwäche des Weibes von Rechts wegen den Geschlechtsausdruck fordert. Ebenso sprechen die Worte [Wolfd. B. 27, 4]: *oberhalp der gürtel einer frouwen gelîch* von den weiblichen Formen; hier scheint der Sinn des Wortes also ausgesprochen sexual zu sein. Man müsste nach diesen Belegen annehmen, dass schon am Anfang des XIII. Jhdts. *frouwe* und *wîp* als Geschlechtsnamen einander gleichstehen. Nur eins muss man vorher berücksichtigen, und das ist die Auffassung des Dichters. Der Spielmann nämlich sucht um jeden Preis sich so höfisch wie möglich auszudrücken. Er steht nicht inmitten der ritterlichen Gesellschaft, sondern sieht nur von ferne das glänzende Getriebe, bis er, herbeigerufen, sich nicht genug tun kann an den stolzesten Worten zum Preise der Vornehmen. So verliert er jede Schätzung und spricht, über das Ziel hinausschiessend, auch da von *frouwen,* wo der Stand gegenüber dem Geschlecht garnicht in Frage kommt.

Die Anrede an Andere.

Dieser gezwungene Ton begegnet auch in der Anrede und lässt sich hier noch eher begreifen. Im Allgemeinen hatte sich der Sprachgebrauch in der Anrede folgendermassen dargestellt: *frouwe* ist der Titel für fremde Edeldamen, während *wîp*, auch mit einem lobenden Beiworte versehen, leicht etwas Persönlicheres hat, das aus dem Rahmen der Konvention herausdrängt. Manche Wendungen, besonders *sælic wîp,* erstarren ebenfalls. Zu beachten aber ist es, dass in der Anrede an Andere tadelnde Beiworte nur bei *wîp*, nie aber bei *frouwe* stehn können. Hartman bietet auch hier sprechende Belege [Er. 3404]: *ir wîp vil ungezogen*, [6160] *wunderlîchez wîp,* und hier und da findet man dieselben oder ähnliche Wendungen [z. B. Albr. v. Halb. XV, 69]. Solche Aeusserungen liegen dem höfischen Epos aber fern, begegnen daher nur höchst selten; wird *wîp* häufiger in der Anrede gebraucht, so geschieht dies im Liebesgespräch, wie es der Minnesang am ausführlichsten bietet. — Ein Unterschied in der Anrede *frouwe* und *wîp* ist frappant in dem Spielmannsepos von Salman und Morolf: dieser hat den Aufenthaltsort der Salme ausgekundschaftet und tritt ihr verkleidet entgegen. Die Scene wirkt hochdramatisch. Salme glaubt ihn zu erkennen, ist ihrer Sache aber nicht sicher. Er leitet seine Gegenrede in der Bescheidenheit, die ihm seine Rolle auferlegt, mit *frouwe* ein. Als die Königin aber auf ihrem Verdacht beharrt, wirft er entschlossen die Verkleidung von sich [262]:

*ich dete dir vil zuo leide,*
*schône frouwe wolgetân.*
*jâ dû verchungetrûwez wîp,*
*ich hân nâch dir erwallet;*

hier haben wir ein Nebeneinander der Ausdrücke, das sich später genau wiederholt. Ein Uebergang von höfischer Form zu grober Beleidigung scheint mir hierin unzweifel-

haft, wenn man auch in *wîp* nur das Eheweib erkennen will; denn Salme hat ja doch die Ehe mit Salman gebrochen. So möchte ich denn diese Stelle für eine minderwertige Nuance des Wortes *wîp* auch in der Anrede in Anspruch nehmen. Weniger kräftig, aber doch ähnlich, ist bei Wildonie die Anrede des Mannes an die Ehebrecherin *bœsez wîp* [II, 290], *vil valschez wîp* [293], der der Mann nach ihrer scheinbaren Rechtfertigung den Verdacht abbittet mit der Anrede: *liebe frouwe mîn* [341; 349].

Die Selbstanrede.

Am entschiedensten malt sich dieser Zug aber in der Selbstanrede und, was ihr im Grunde gleichkommt, der Selbstbezeichnung. Dass hier *wîp* ausschliesslich herrscht, wird aus einer Unmenge von Beispielen klar. *mir armen wîbe* [En. 8213. Greg. 1134 u. ö.], *ouwê ich verfluochtez wîp* [Greg. 2495], *ich sœldelôsez wîp* [Er. 3357], *ich unsœlic wîp* [Herb. Troj. 2661] *ich verweistez wîp* [Er. 5794], sind einige Beispiele für die regelmässige Wiederkehr des Wortes *wîp* in der Selbstanrede. Und Ausrufe wie *ich bin ein ellende wîp*! [Trist. 13913], *sone wart nie kein arme wîp sô unsœlec als ich* [Iw. 4332] stellen sich den Selbstanreden an die Seite. Auf die Spitze getrieben ist dieser bescheiden-verzagte Sinn bei Wolfram [Parz. 660, 11]:

*etswenne ich freuden pflac genuoc:*
*ich was ein wîp diu krône truoc.*

Es ist garnicht nötig, dass in derartigen Fällen *wîp* etwas ausgesprochen Herabsetzendes hat; der Dame kommt in ihrer hilflosen Lage allein die Schwäche ihres Geschlechts zum Bewusstsein. Damit aber ist doch ein Minus gegeben.

Um so auffallender muss es sein, wenn einmal mit *frouwe* ein Weib in offenbar dienender Stellung angeredet wird, und wenn an andrer Stelle *frouwe* in der üblichen Situation der Selbstanrede bemerkt wird. Beides ver-

einigt sich in der Kudrun zu preciösen Wendungen. Es mutet geradezu wunderbar an, wenn die vor Frost zitternden Wäscherinnen, die in ihrer erbärmlichen Kleidung eine nur Leibeigenen gegenüber angewandte Marter aushalten, mit der zierlichen Phrase *ir minniclîchen vrouwen* [1214, 4] bedacht werden. Möglich allerdings, dass ihr Aeusseres trotz der Mägdekleidung adlig wirkt. *frouwe* erstreckt sich an andrer Stelle sogar auf die Selbstanrede [943, 2]: *mir vil armer vrouwen ist der tac ze lanc gegeben* und, immerhin begreiflicher, [1606, 3]: *nû gebet mir daz ze lône, daz mîn liebiu tohter bî mir armen vrouwen trage krône.*

Wieder ist es das Volksepos, das diese gehobene Sprache führt. Möglicherweise ist diese Unsicherheit in der Wortwahl ein Argument gegen den Gedanken, dass der Kudrundichter ein Adliger ist. Die Neigung, in jedem Falle höfische Sprache zu bieten, lässt in ihm eher einen Spielmann vermuten, einen Nichtadligen.

Solche vereinzelten Belege, wie sie die Kudrun in der Anrede, andere Volksepen vom Anfange des XIII. Jhdts in der dritten Person bieten, darf man also nicht für ein Herabsteigen des Wortes *frouwe* zur blossen Geschlechtsbezeichnung in Anspruch nehmen, wenn auch durch das Herabsinken des Wortes *wîp* der Platz für eine indifferente Geschlechtsbezeichnung vielfach frei geworden ist.

### 4. *wîp* als Ehrenname.

Dieses Herabsinken von *wîp* wird vorübergehend durch eine interessante Episode unterbrochen: um 1200 steigt *wîp*, wenigstens literarisch, zum Ehrennamen auf. Und es ist befriedigend, zu beobachten, wie intensiv, wenn auch nur zeitweise, grade im Geschlecht *wîp* wieder zu Ehren kommt. Nicht mehr Unerfahrenheit, Wankelmut und Körperschwäche bieten bequeme Angriffspunkte, sondern es wird anerkannt, dass Schönheit und vor allem

echt weibliche Tugenden selbst das niedere Weib adeln.[64] Wolfram betont das mit ruhigem Ernst, Walther rasch und feurig, und zahllos ist die Menge derer, die sich ihnen nach endlicher Befreiung anschliessen.

Schon Reinmar der Alte hatte gerufen: *sô wol dir, wîp, wie reine ein nam!* [MF. 165, 28] und damit bewusst das Geschlecht erhoben. Die übrigen älteren Minnesinger behandeln die Sexualbezeichnung gleichgültig. Einen tieferen Sinn legen sie dem Worte nicht bei, nur ihre preisenden Beiworte geben leichte Färbungen. Im Vordergrunde aber steht doch immer der Stand der Dame und damit der Name *frouwe.* Auch Wolfram kennt nur Edeldamen und nennt seine Heldinnen dementsprechend *frouwen;* er aber fragt auch nach dem Charakter und gesteht, dass erst durch die Eigenschaften eines *wîbes* die Damen des Lobes wert werden, das ihnen im Namen *frouwe* gespendet wird. Da klagt er denn [Parz. 116, 6]:

*daz alsô mangiu heizet wîp.*
*ir stimme sint gelîche hel,*
*genuoge sint gein valsche snel,*
*etslîche valsches lære:*
*sus teilent sich diu mære.*
*daz die gelîche sint genant,*
*des hât mîn herze sich geschamt.*

Das wahre Weib, die Verkörperung echter Tugend, ist

---

64. In diesem Sinne wird das Adjektiv *wîplich* gebraucht, das getrennt vom Stammwort sein besondres Leben führt. Bis zur Neuzeit herauf ist ihm die niedere Nuance des *wîp* fern, und auch dann, wenn das Geschlecht den Namen *frouwe* führen kann, ändert es seine Bedeutung nicht. Ein Beispiel möge für alle gelten [Renn. 13126]:

*dô man in zuo der marter fuorte,*
*vil frouwen diu wîplîch güete ruorte.*

Vgl. auch Graf Rud. 25, 13; Winterst. Leich III, 41; Türl. Will. XXIV, 24; HMS. XIX, II, 2, 3; Neifen 19, 2; Fussesbr. 1897; Brschw. Rchr. 1995; Wolk. XLVII, 3, 1; Lassb. XXXII, 290 f.; Hätzl. I. Abt. CXXIII, 51; G. Gerh. 1662. Ggs.: *unwîplîch*: Wolk. XXX, 3, 2. Frauend. 566, 19.

allzu selten und wird nicht schon durch den Namen von denjenigen Geschlechtsgenossinnen getrennt, die in Charakter und Lebensführung unweiblich sind. So ist ihm *wîp* zwar der Name des Geschlechts, im engeren Sinne aber der Ehrenname für Reinheit und Tugend. Da möchte er denn einen neuen Namen finden, der diese Vorzüge im Worte ausdrückt und ihre Trägerinnen von den unwürdigen Vertreterinnen des Geschlechts scheidet, den *unwîp*, wie Walther und nach ihm Andere schelten. Walther kämpft Seite an Seite mit dem Eschenbacher. Wenn dieser seine persönliche Meinung ruhig und unaufdringlich ausspricht, ruft der Streitbare mit kurzen behauptenden Sätzen dazwischen, die seinen Standpunkt zum Gesetz proklamieren [48, 38]:

*wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name*
*und tiuret baz dan frowe als ichz erkenne.*

Mit der Begründung folgt eine stärkere Betonung [49, 3]:

*under frowen sint unwîp,*
*under wîben sint si tiure;*
*wîbes name und wîbes lîp*
*diu sint beide vil gehiure.*
*swiez umb alle frowen var,*
*wîp sint alle frowen gar.*
*zwîvellop daz hœnet*
*als under wîlen frouwe:*
*wîp dêst ein name ders alle krœnet.*

Walthers Gedankengang ist, wie Wilmanns richtig betont, folgender: da der Begriff *wîp* die *unwîp* ausschliesst, und da ferner *wîp* der übergeordnete Begriff ist, dem auch die *frouwen* unterstehen, so ist *wîp* der *hôhste name* und *frouwe* ein zweideutiges Lob. Damit, so fährt Walther fort, könne sich das Weib trösten, *diu sich ir wîpheit schame* [48, 40], d. h. ihrer einfachen Geburt gegenüber den *überhêren frouwen.* Hier begegnet es ihm also, dass er bei allem Preise der *wîp* doch wieder den sozialen Unterschied

beider Namen, der auch an andrer Stelle bemerkt war, berührt. Der Widerspruch, der in den Worten *under frowen sint unwîp* [49, 3] und *wîp sint alle frowen gar* [49, 8] zu liegen scheint, entspringt aus der doppelten Auffassung von *wîp*, einmal auf die inneren Eigenschaften und einmal auf das Geschlecht bezogen. Die allgemeine Anschauung der *wîp* als niederer, der *frouwen* als edler Frauen muss Walther also zugestehen, proklamiert aber sofort eine Aenderung des Wertmassstabes und hebt damit das Geschlecht mit seinen besonderen Vorzügen über die äussere Eigenschaft hoher Geburt.[65] Walthers Auffassung macht Schule. Das zeigt sich zunächst bei Reinmar von Zweter, dessen Trennung ganz waltherisch ist. *frouwe* ist ihm der Name für äussere Vorzüge — wie bei Herrant spielt auch hier der Besitz eine Rolle, ein realistisches Moment, — *wîp* bezeichnet die inneren Eigenschaften [51, 4]:

*ir edele man vil hôchgemuot,*
*ir ensult niht minnen vrouwen adel noch vrouwen guot,*
*verzîht iuch vrouwen schœne . . .*
*ir minnet wîbes triuwe unt ir güete,*
*ir zuht, ir scham, ir wîplîch hochgemüete,*

und an anderer Stelle zählt er die echt weiblichen Tugenden auf, um sie den Edeldamen zu empfehlen [36, 1]:

*Vrouwen lop ist reinez leben:*
*sunder reinez leben sô kan in nieman lop gegeben.*
*ir êrsten lobe ist einez wîplîchiu zuht, daz ander senfte site.*
*Diu zwei lege in ir sorgen schrîn,*
*dâbî sol ouch diu schame süeze hôchgelobte sîn;*
*erbermede unt du güete, diâ wîbent sich die vrouwen sêre mite.*

---

65. Darüber, dass der hohe Name *wîp* nicht auf die übeln Weiber verallgemeinert werden darf, dass die *unwîp* vielmehr eher zu den Frauen gehören, sind sich mit Wolfram und Walther, zuweilen unter wörtlicher Anlehnung an diese, einig: Freidank 103, 7; Rud. v. Ems Wilh. 1991ff. [1997 = Parz. 116, 11]; Brud. Herm. Jol. 5924ff. [5931 = Walth. 49, 3]; Ammenh. 4120f.

Vom *wîbe* wird jetzt mit mehr Wärme gesprochen als von der *frouwe*, der gegenüber der Mann sich doch immer in dem höfischen Abstande befindet. Das zeigt so recht der dritte der Männer, welche den Gipfelpunkt der mhd. höfischen Epik bilden: Gotfrid von Strassburg kann nicht oft genug das Wort *wîp* wiederholen [Trist. 1315]:

*ir munt der tete in fröudehaft,*
*ir munt der brâhte im eine kraft*
*daz er daz keiserlîche wîp*
*an sînen halptôten lîp*
*vil nâhe und innelîche twanc.*
*dâ nâch sô was vil harte unlanc*
*unz daz ir beider wille ergie*
*und daz vil süeze wîp enpfie*
*ein kint von sînem lîbe.*
*ouch was er von dem wîbe*
*und von der minne vil nâch tôt;*

und gleich am Anfang seines Gedichts verrät er das Grundthema und die Art seiner Durchführung in den innigen Versen [129]:

*ein man, ein wîp: ein wîp, ein man:*
*Tristan, Isôt; Isôt, Tristan.*

Nicht mehr Herr und Dame stehen sich gegenüber: es ist der Mann und das Weib, die das Ihrige vom Leben fordern. Die Starrheit höfischer Formen tritt zurück hinter der glühenden Sinnenliebe der herrlichsten Vertreter beider Geschlechter. Wo der Dichter von der *frouwe* spricht, bewegt er sich im konventionellen Gleise; beim Worte *wîp* tritt sein persönlichstes Fühlen auf den Plan: Geschlecht geht vor Adel. — Unter Gotfrids Einfluss spricht denn auch Wirnt von Gravenberg [Wig. 57, 33]:

*swaz diu werlt fröude hât,*
*diu kumt uns von den wîben.*

[57, 39]: *hiete wir der wîbe niht*
*(got müez in genædic wesen!)*
*wirn möhten ân si niht genesen.*

Als Schüler Wolframs von Eschenbach treibt Ulrich von Eschenbach das Lob der *wîp* auf die Spitze in seinem anaphorisch preisenden Liede [Wh. v. W. 1259]:

> *wîp sint voller urhap*
> *vollekomener dinge guot.*
> *wîp gebent tugentlîchen muot,*
> *wîp hôhe fröude erweckent,*
> *wîp versêrt herze erstreckent*
> *ze hôher steige rihte*
> *mit vrôlîcher pflihte;*
> *wîp brechent vester sorgen bunt;*
> *wîp gebent süezes trôstes funt,*
> *wîp tuont wesen ellenthaft,*
> *wîp sint an vînden sigehaft,*
> *wîp sint sælden voller teil,*
> *werdez wîp ist mannes heil.*

Wenn die höfischen Epiker auch noch so sehr die Charaktervorzüge des *wîbes* herausstreichen, sie wollen die lobeswürdigen Eigenschaften des Geschlechts doch nur bei den *frouwen*, den Edeldamen, kennen gelernt haben. So läuft das Lob der *wîp* immer nur auf ein Lob derjenigen *frouwen* heraus, die durch *wîplîche güete* alle Reize ihres Geschlechts verkörpern, andrerseits aber auch durch die feine höfische Zucht und Grazie entzücken können, durch *frouwentrit* und *frouwenganc* [Türl. Will. 195, 13; 215, 9].[66] Der Stricker geht in der Verteilung des Namens *frouwe* noch weiter. Er, der unadlige Spielmann, leidet darunter, dass er nicht zur Gesellschaft gehört: so stellen sich demokratische Tendenzen bei ihm ein. Er will den Titel

66. In diesem Sinne wird das Adjektiv *frouwelîch* verwendet z. B. Roth. 2093; Lanz. 9161; Elis. Diutisca 1, 347; W. Gast 211; 214; 398; Troj. 15036; 16777; Brud. Phil. Marienl. 580; Konr. Troj. 14284 u. ö. Ggs.: *unfrouwelîch*: En. 2713; Parz. 392, 16. Später steht *frouwelîch* auch = *wîplîch* u. umgekehrt, wie *frouwe* = *wîp*. Vgl. *wîplîche höveschheit* G. Gerh. 2166 u. *frouwelîche zuht* Limb. Ch. 37, 14; HMS. XIX, II, 2, 3f.

*frouwe* nicht auf äussere Vorzüge von Geburt und Reichtum eingeschränkt wissen, sondern ihn auch der Tugend beilegen in seinem Gedicht „Frauenehre“ [874]:

*ein wîp sî junc oder alt,*
*sine hât nicht einer vrouwen lîp,*
*sine sî alrêste ein biderbe wîp.*

Seine Forderung spricht er zweimal kurz hintereinander aus [879]:

*swelch wîp sich sô versinnet*
*daz sie zuht und êre minnet,*
*swie arm si sî des guotes,*
*sît si des reinen muotes*
*durch nieman wil bedriezen,*
*si sol des sô vil geniezen,*
*swer ir tugent erkenne,*
*daz er si vrouwe nenne;*

und weiter [902]:

*als ist den armen wîben.*
*diu niht ein vrouwe wesen sol,*
*der tuot doch vrouwen name wol.*
*man sol in vrouwen namen geben*
*die sô wol zierent ir leben*
*daz si die tugende begânt.*

Er wenigstens unterscheidet zweierlei *frouwen* [867]:

*die eine vrouwen die sint*
*beidiu vrouwen unt vrouwen kint.*
*vrouwen tugent unt vrouwen muot,*
*vrouwen geburt unt vrouwen guot*
*daz hânt si unde vrouwen namen.*
*dennoch suln si sich niht schamen*
*daz si ze wîben sint gezalt;*

*die andern vrouwen* sind diejenigen *wîp,* die untadlig leben [877 ff.]. So lobt er zwar die *wîp*, am höchsten aber stehen ihm doch die *frouwen,* sodass er die Verallgemeinerung dieses Namens auf die Würdigsten vorschlägt. Walther wirkt nur nach in den Versen [872]:

*dennoch suln si sich niht schamen*
*daz si ze wîben sint gezalt*

und in der Bezeichnung des Ideals [863]:

*swenne sich der eine name*
*des andern nimmer geschame.*

Das Zusammentreffen von Beidem, von edler Geburt, die ja gesellschaftliche Vorzüge einbegreift, und von echt weiblichem Wesen schafft erst die rechte Frau. Das findet man bei keinem so häufig ausgesprochen als bei Ulrich von Lichtenstein. In seinem die bekannte Kunstform anwendenden Liede heisst es zwar nur [Frauend. 406, 7]:

*wîp sint reine, wîp sint guot,*
*wîp sint lieber danne iht dinges sî,*
*wîp sint schœne und wol gemuot,*
*wîp sint aller missewende vrî.*
*wîp sint guot für senediu leit,*
*wîp diu füegent werdikeit.*

Dazu aber muss ihm doch die edle Geburt kommen, sodass er von seiner Dame singen kann [445, 20]:

*sie ist ein frouwe von geburt, sô ist ir süezer lîp*
*von ir tugenden ein vil wîplîch wîp.*

Nicht oft genug kann er von dieser harmonischen Verbindung schwärmen [565, 13]:

*der hôchgeborn wîplîch lîp*
*ist wol ein vrouwe und wîplîch wîp.*

[565, 17]: *ich weiz wol, mîner vrouwen lîp*
*der ist ein frouwe und wîplîch wîp.*

Und was von der Einen gilt, das wünscht er von Allen
[566, 17]: *wîp und vrowen in einer wœte*
*sol man gerne schouwen.*

Wenn also im höfischen Leben auch das *wîp* gelegentlich über die *frouwe* erhoben war, so war im Grunde doch edle Geburt Grundbedingung der Verehrung. Man dachte eben nur an die Damen der Gesellschaft, und das schafft einen konventionellen Ton.

## Der Minnesang.

Der Minnesang zeigt sich daneben in der Blütezeit und vor allem in seinen Ausläufern auch von einer begehrlicheren Seite. Sonst korrekteste Dichter haben ihre derberen Lieder, in denen sie drastisch die Reize der Geliebten besingen und mit den deutlichsten Worten ihr letztes Ziel Erhörung nennen. Die Einkleidung aber ist immer höfisch, auch dann, wenn niedere Frauen besungen werden.

Walther von der Vogelweide, der seiner gesunden Lebensfreude die Zügel schiessen lässt in dem entzückten Ausrufe über das im Bade erspähte Mädchen [5325]: *si wundervol gemachet wîp!* naht sich auch der einfachen Dirne mit Courtoisie: *dâ wart ich enpfangen hêre frouwe* [39, 23], wie eine vornehme Dame, so denkt das Mädchen aus dem Volke froh an die Stunde ihrer Zusammenkunft zurück.[67]

Walther ist diese Bewunderung ernst. Bei Neithart und seiner Schule dagegen überwiegt doch der Sarkasmus. Neithart und seine Genossen nennen ihre Dorfschönen bald *stolze megde* [Neith. 28, 17], bald *kint* [45, 19], *jungiu wîp* [28, 19] und *frouwen* [48, 22], mit letzterem Namen selbst, wenn die Geliebte so arm ist, dass ihr vom Barfussgehen *diu vüezel sint zerschrunden* [49, 2]. Er macht den rotbäckigen Bauerndirnen ironisch seine vornehmste Verbeugung, um sie dafür desto schneller ins Gras zu werfen. — In der Bezeichnung *frouwe* spricht sich aber noch ein anderes Gefühl aus, die Anerkennung der Schönheit und Zierlichkeit, in der es die Frauen und Mädchen des Dorfes oft mit den Edeldamen aufnehmen können [20, 5]:

---

67. Während Wilmanns sich dieser Auslegung Lachmanns anschloss, haben mit Pfeiffer alle späteren Herausgeber *hêre frouwe* als den Ausruf „heilige Jungfrau!“ gefasst; noch kürzlich suchte Kraus [ZfdA. XLVIII 532] diese Annahme zu begründen.

*diu linde ist wol bevangen mit loube.*
*dar under tanzent vrouwen,*

ein reizendes Dorfidyll. Und da mischt sich mit dem Gefühl der Freude auch das des Neides, dass nämlich Geschöpfe, so frisch und fein, dass man sie *frouwen* nennen möchte, einmal dem bäurischen Rüpel zufallen. Die Menge von Neitharts Nachfolgern, Friedrich der Knecht, Stamheim, der Tanhäuser und viele andre stehen Neithart natürlich auch im Sprachgebrauch zur Seite. Neifen z. B. kann selbst in dem derben Schwankliede vom *büttenære* sagen [44, 23]:

*swâ er die frouwen vant*
*daz er dâ gerne bant.*

So werden auch selbst im Titel die Bauernmädchen ironisch neben die Edelfrauen gestellt: *vrouwe Trûte, vrou Else, vrou Bêle, vrou Künze* und wie sie alle heissen. Damit ist eine Trivalisierung angebahnt, denn schliesslich will doch jede eine Dame sein.

Natürlich erscheint in der 3. Person neben *frouwe* auch *wîp,* meist von einem lobenden Beiwort begleitet. Einen Unterschied in der Wortwahl zu konstatieren, ist kaum möglich. Die Damen in ihrer weiblichen Tugend sind dem Liebenden auch *wîp*, die Frauen in ihrem liebreichen Anstand sind dem Sänger auch *frouwen.* Darin sind sich alle gleich, Hochadel und Ministerialen, Nord- und Süddeutscher, Thüringer und Schwabe, Hetzbolt und Winterstetten, Hamle und Hohenfels. Allein die Schweizer bevorzugen entschieden *wîp*, selbst der Toggenburger besonders aber Rotenburg und Landeck. Hadlaub allein braucht beide Namen ziemlich gleichmässig. Wo *wîp* völlig fehlt wie beim Burggrafen von Lüenz oder bei Stretlingen, da sind eben so wenig Lieder überliefert, dass man sich kein Urteil erlauben darf. *daz wîp* oder *ein wîp* kann der korrekteste Dichter sagen, trotzdem eine lebendigere Anteilnahme in der Wahl dieses Wortes liegt

als in dem Worte *frouwe.* Belege bei Eist und Sevelingen, Wolfram und König Wenzel von Böhmen, Singenberg, dem Truchsessen von St. Gallen, und dem Schenken von Limburg u. a. spotten jeder landschaftlichen Beschränkung.

Die Anrede an Andere.

Vorsichtiger ist man in der Anrede. Auch hier wechselt durchweg *frouwe* und *wîp* mit einem lobenden Adjektiv. Dagegen trifft man nur höchst selten auf *wîp* allein. Reinmar der Alte hatte gerufen: *sô wol dir, wîp, wie reine ein nam!* [MF 165, 28], und ähnlich singt Neifen [33, 5]:

*wîp, dîn süezer nam*
*unt dîn werdekeit*
*gît vil hôhen muot.*

[vgl. auch 23, 4; 29, 3]. Sicherlich ist Hug von Werbenwac von ihm abhängig [HMS LXXXII, III, 1, 4]:

*wîp, dîn süeze name ist reine,*
*dû vröust al die werlt gemeine;*
*wîp, reht aller sælden hort.*

Zu anaphorischen Lobpreisungen der *wîp* tritt auch ein Lied Frauenlobs mit Wiederholung des Wortes am Anfang und im Innern der Zeile [Lied V].

Die Selbstanrede.

Dagegen führt die Selbstanrede auch hier die Bevorzugung von *wîp* durch. Die Beispiele sind, wie stets, sehr zahlreich. Reinmar den Alten allein beherrscht der höfische Ton so, dass er zu dem natürlichen *mir armen wîbe* [MF. 168, 6] den ganz preciösen Ausspruch fügen darf [MF. 199, 25]:

*âne swære*
*ein frowe ich wære.*

Das aber ist eine Ausartung und daher Ausnahme, nur insofern berechtigt, als ja tatsächlich in dem vorliegenden

Falle das Unglück, das eine Selbstanrede nach sich zieht, als überwunden gedacht ist. Sonst aber stehen Reflexionen über eigenes Elend nur neben *wîp*, dem menschlicheren Worte.

Patriotisches Moment.

Die grösste Annäherung an die Realistik aber bedeutet ein Moment, das im Minnesang, doch nur ganz vereinzelt, begegnet. Das ist das Gefühl des Patriotismus, das in erster Linie den Namen *wîp* fordert. Heinrich von Morungen schon hatte gerufen [MF. 123, 4]:

*des wirde ich stæter fröide vil rîch*
*daz überliuhtet ir lop alsô gar,*
*wîp unde frouwen, die besten für wâr,*
*die man benennet in tiuscheme lande.*

Hier bedeutet das Nebeneinander beider Ausdrücke die Allgesamtheit. Der internationale Zug der höfischen Gesellschaft steht hier ganz zurück hinter dem Vaterlandsgefühl. — Keiner aber singt so begeistert das Preislied der deutschen Frau als Herr Walther von der Vogelweide Es ist nach der gewählten Sprache der korrekten Minnesinger erquickend, zu bemerken, dass er dem deutschen Frauenideal mit dem Namen des Geschlechts begegnet. Das deutsche Weib ist ihm das Weib *κατ' ἐξοχήν*, die Dame der internationalen Gesellschaft aber steht abseits. So kann er den fast sprüchwörtlich gewordenen Satz prägen [57, 7]:

*tiutsche man sint wol gezogen,*
*reht als engel sint diu wîp getân.*

Dieselbe Verbindung zeigt: *swer tiuschen wîben ie gespræche baz* [58, 34]. Es wäre im höchsten Grade befriedigend, könnte man in Walthers Worten [57, 5]:

*sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp*
*bezzer sint danne ander frouwen*

die Wahl des *wîp* aus dem patriotischen Gefühle heraus erklären, das das deutsche Weib als Personifikation der

Reinheit auffasst. Dennoch wird hier wohl das soziale Element am bedeutendsten mitsprechen, zumal da grade dasselbe Lied an *tiusche frouwen* [56, 22] gerichtet ist, also doch die Verbindung von *tiusch* auch mit *frouwe* zeigt. Danach heissen Walthers Verse: in Deutschland ist jedes arme Weib besser als anderswo die Dame aus höchstem Stande, eine Auffassung, die in den Lesarten *anderswâ* [C] und *dort* [E] geteilt ist. — So birgt sich denn in dem Namen *wîp* zugleich soziale Geringschätzung und das höchste Lob. Der Minnesang aber wie auch das höfische Epos hat durch seinen energischen Widerstand gegen ein ausschliessliches Herabdrücken der *wîp* den Namen des Geschlechts wieder zu Ehren gebracht. Darin wirken Walther und Wolfram nach bis zum Ende des XIII. Jhdts und weiter, sodass man bei ähnlichen Aeusserungen eigentlich nur vom Sprachgebrauch des beginnenden XIII. Jhdts reden darf. Alles Uebrige ist Tradition.

Wenn aber auch in der höfisch-idealistischen Dichtung der Geschlechtsname *wîp* seit Anfang des XIII. Jhdts in rascher Reaktion gegen seine niedere Nuance noch so sehr erhoben ist, oft sogar die weiblichen Tugenden über die äusseren Vorzüge der Geburt, durch *frouwe* ausgedrückt, gestellt sind, so gilt dem höfischen Dichter die *frouwe* im Grunde doch höher. Herabgestiegen bis zur Geschlechtsbezeichnung ist *frouwe* noch nicht; zuweilen nur wird es hyperhöfisch da eingesetzt, wo man nach Allem *wîp* erwarten würde, in der Selbstanrede der Unglücklichen, bei starker Betonung des Geschlechts oder als Bezeichnung niederer Frauen. Diese Art der Anwendung, in der Spielmannsdichtung aus unverständigem Respekt vor dem vornehmen Ton, aus überlegenem Sarkasmus in Neitharts und seiner Nachfolger „höfischer Dorfpoesie“, musste eine Verallgemeinerung des vornehmen Namens befördern und so *frouwe* der Geschlechtsbezeichnung nähern.

5. Uebergang von *frouwe* zur Geschlechtsbezeichnung.

Ganz vereinzelt allerdings scheint auch im höfischen Epos *frouwe* sich als Geschlechtsbezeichnung dem *wîp* an die Seite zu stellen, wie es schon einmal in der geistlichen Dichtung aus der ersten Hälfte des XII. Jhdts bemerkt worden ist. Am wenigsten zwar kann man sich auf das Nebeneinander von *wîbes stimme* [138, 11] und *frouwen stimme* [437, 3] im Parzival stützen, da die zweite Stelle sich in forciert höfischer Umgebung befindet. Das Erscheinen beider Worte aber in derselben Situation, die den Gedanken an das Geschlecht am nächsten legt, macht den Gebrauch von *frouwe* im Sinne des Geschlechts wahrscheinlich. — Wenn auf die Gebräuche nach der Geburt eingegangen wird, so erwartet man stets *wîp*, besonders wenn von den Frauen im Allgemeinen gesprochen wird. Nichtsdestoweniger heisst es vom Kirchgang der Mütter nach der Geburt im Tristan [1956] *als den frouwen ist gesprochen*, wie auch in der Kindheit Jesu [1154]:

> *als dô site was und noch ist,*
> *daz die frowen ze kirchen gânt,*
> *sô si die zît behalden hânt.*

Dabei war vorher im Tristan von einem *wîp diu eines kindes sol genesen* [1910 f.] gesprochen worden, und in der Kindheit Jesu hatte es von der Pflege der Wöchnerinnen geheissen [780]: *sô man wîp ze kintbette sol.*

Ein solcher Gebrauch von *frouwe* aber legt es auch nahe, im Schwanritter aus den Bemerkungen über weibliche Erbfolge [358]:

> *drinne mac kein frouwe klâr*
> *gebieten noch gewaltec sîn,*

[388]:

> *sît daz dekeiner frouwen lîp*
> *besitzen sol daz fürstentuom,*

die im deutlichen Gegensatz zu Hartmanns geringschätzigen Worten über die Unfähigkeit der *wîp* zur Regentschaft

stehen, *frouwe* nur als das Geschlecht zu fassen, zumal da seit dem zweiten Viertel des XIII. Jhdts die Bürgersfrau sich auch bei höfischen Dichtern neben die Edeldame stellt.[68] Dieser vereinzelte Gebrauch von *frouwe* im Sinne des Geschlechts findet in der, meist bürgerlichen, realistischen Dichtung seine konsequente Bestätigung.

### c) Die bürgerlich-realistische Literatur.

#### 1. *frouwe* als Geschlechtsbezeichnung im XIII. Jhdt.

Die bürgerlich-realistische Literatur unterscheidet sich scharf von der höfisch-idealistischen. Wo diese phantastisch ist, ist jene nüchtern; roh, wo der Ritter graziös ist. Da ist denn für einen Hof mit seinen Edeldamen kaum mehr Raum. Das Geschlecht spielt die Hauptrolle in didaktischen oder erotischen Bemerkungen.

Schon in der ersten Hälfte des XIII. Jhdts bietet die realistische Literatur, soweit nicht Einfluss der ritterlichen vorliegt, die ersten Spuren einer Verallgemeinerung von *frouwe*. Das beliebte Argument für Achtung vor der Frau, weil man selbst von einem Weibe geboren sei bringt *frouwe* z. T. neben *wîp*. Reinmar von Zweter spricht [257, 7]:

*der man von vrouwen wart geboren*:
*swer schiltet wîp, der ist verlorn*,

stellt also *frouwe* dahin, wo die Geschlechtsbezeichnung

---

68. Ich denke an die Bemerkung des sonst höfischen Rudolf von Ems im „Guten Gerhart“, der die Möglichkeit ausspricht, dass eine Königstochter einen reichen Kaufmann vor einem armen Edelmann bevorzugt [3071]:

*sô wil ich si versuochen*
*ob si welle geruochen*
*daz si ein rîchez koufwîp*
*immer sî, ê daz ir lîp*
*müeze lîden armekeit.*

Ueber den Sprachgebrauch in den Rechtsbüchern vgl. Anm. 71.

erwartet wird.[69] Im Laufe des XIII. Jhdts ist in diesem Falle *frouwe* völlig durchgeführt. Im Ortnit heisst es [333, 4]:

*du bist ouch von frouwen komen,*

im Gedicht „Frauenlist“ vom Stricker [G. A. XXVI, 33]:

*swer den vrouwen übel spricht,*
*mit dem hân ich keine phliht . . .*
*wan wir sîn alle vrouwen kint.*

Ebenso erklärt der Spruchdichter Kunz von Rosenheim [HMS. CXXVIII, 2, 1]:

*swer den vrouwen an ir êre*
*gerne sprichet, âne nôt,*
*seht, der sündet sich vil sêre . . .*
*wande wir sîn alle*
*von den vrouwen komen.*

Regenbogens Einfall, Frauenlob sei selbst *von wîbes lîbe* gekommen [Frauenlob 152, 3] wird schnell abgefertigt.

Schon dieser eine Fall gibt genügende Beispiele für die völlige Verallgemeinerung von *frouwe,* und die Beispiele für einen solchen Gebrauch des lange so hochstehenden Wortes häufen sich schon im XIII. Jhdt.

Wer wie Freidank etymologisieren kann [106, 4]:

*durch fröude frowen sint genant:*
*ir fröude fröuwet elliu lant.*
*wie wol er fröude erkande*
*ders êrste frowen nande,*

meint mit *frouwe* höchst wahrscheinlich das Geschlecht. Diese Ableitung lobt der Stricker [Frauenehre 1089]:

*im was ir vröuwen wol bekant*
*der vrouwen vrouwen namen vant,*

und auch sonst wird sie gern acceptiert, z. T. in wörtlichen Citaten: [Lassb. CCXIX, 167] *Durch froed frowen sint genant* oder bei Hug von Trimberg [Renn. 13031]:

---

69. Auch heute noch würde man lieber sagen: weil der Mann vom Weibe geboren ist, soll er die Frauen ehren.

*ez sprach her Frîdanc:*
*von freuden frouwen sint genant,*
*wann sie gefreuwen elliu lant.*
*wie wol er freude erkante*
*der frouwen sie êrste nante!*

Die ersten Lehrgedichte wie Thomasins „Wälscher Gast“, die Winsbekin bis zu Konrad von Haslaus „Jüngling“ stehen noch in sehr enger Verbindung mit dem höfischen Leben. Daher darf man, fällt hier das Wort *frouwe,* wohl nur an Edeldamen denken. Thomasin spricht von seinem Gedicht [1677]:

*ich lêrt waz tugent vrouwen tœhte,*
*und wie ein edel rîter möhte*
*tuon daz er würde genæme*
*und waz den vrouwen wol gezæme*
*und waz die vrouwen wolden phlegen.*

Spricht er aber von schlechten Eigenschaften der Weiber im Allgemeinen, so braucht er *wîp.* Schelterei und Schadenfreude sind die Fehler, die er tadelt [12751 ff.; 800 ff.]. Und wenn er dagegen eifert, dass die Männer die Weiber gern an der Nase herumführen [8649], so braucht er, im Sinne der Männer sprechend, den Geschlechts- und darum den niedrigen Namen. Ebenso warnt die Winsbekin das Edelfräulein vor den Fehlern des *wîbes.* Ihr Spruch [19, 1]:

*wîp hânt kurzen muot,*
*dâ bî doch ein vil langez hâr*

wird im Laufe des XIII. und im XIV. Jhdt mit *frouwe* angeführt.[70]

---

70. Hier öfter auf den Typus des belehrenden Spruches, Freidank, zurückgeführt:
Joh. v. Freibg. G. A. LVIII, 285:

*die frouwen hânt langez hâr*
*und kurz gemüete, daz ist wâr.*
*alsô sprach her Frîdank.*

G. A. XXVII, 299: *die frouwen sint ir muotes kranc,*
*als uns saget der Vrîdanc.*

Der erste, dessen Sprachgebrauch von höfischer Rede unbeeinflusst zu sein scheint, ist Berthold von Regensburg, der „rusticanus“. Er wendet sich wie fast jeder Kanzelredner an ein aus verschiedenen Ständen zusammengesetztes Publikum. Er schilt oder ordnet an; der Name *frouwe* aber wiegt bei ihm vor. Hatte es z. B. im XII. Jhdt. von Judith geheissen, dass sie, obwohl *ein wîp*, den Holofernes besiegt habe, so heisst es bei Berthold von Delila und Eva bald: *und gewan im ein wîp alle sîne sterke an* [I, 246, 15], bald schon: *sô hât in doch ein frouwe schiere überwunden* [1, 246, 11]. Auch an anderer Stelle überwiegt *frouwe* derartig, dass man getrost für das Ende des XIII. Jhdts Durchführung der Geschlechtsbedeutung von *frouwe* behaupten kann. Ich gebe einige markante Beispiele [I, 447, 20]: *Ez ist gar ein schedelich dinc, ir frouwen, daz ir allez hinzuo dringet, dâ man gote dienet. Die frouwen stuonden halt gar sunderlîchen in der alten ê, daz sie halt ander man niemer gesæhen wanne man gote diente.* Aehnlich bieten andre Partien die Gegenüberstellung beider Geschlechter als *frouwen* und *man* [I, 315, 8; 434, 19]. Nur in den folgenden Worten: *propter speciem mulieris multi perierunt sprichet Salomôn: von unkiusche mit wîben ververt ir gar vil* steht der lateinisch-geistliche Sprachgebrauch einer Uebersetzung mit *frouwe*, wie sie das XIV. und XV. Jhdt bieten, noch entgegen.

Bertholds Prosa kommt der Rede des Volkes trotz der gelegentlichen Abhängigkeit vom Latein näher als die gereimte Didaxe seiner Zeit. *frouwe* ist in der 2. Hälfte des XIII. Jhdts aber überall soweit vorgedrungen, dass selbst in dem ständisch so klaren Lehrgedicht des sogen. Seifrit

---

G. A. XXXI, 10: *vrouwen die haben langez hâr,*
*dâ bî einen kurzen sin.*

Wolfd. D VIII, 37, 1:
*Nu hân wir frouwen langez hâr und darzuo kurzen muot.*

Helblinc ein Bauernweib als *frouwe* eingeführt werden kann: der Bauer [I, 1070]:

> *greif der frouwen hin und her:*
> *mich wundert hiut und immer mêr*
> *wâ sô mæzigez wîp*
> *næm alsô schœnen lîp.*

Die Reim- und Prosachroniken des XIII. Jhdts, die nach dem Vorbilde der Kaiserchronik von Erschaffung der Welt an alle möglichen Wundergeschichten anzubringen suchen, stehen, dem Stande ihrer Verfasser entsprechend, dem bürgerlichen Sprachgebrauch natürlich sehr nahe. Wie auch Berthold, so brauchte schon die Sächsische Weltchronik von c. 1235 skrupellos *frouwe* für das Geschlecht: [142, 3] *siu umbot ime do wider, it vogede im ovele dat he sic mit so armer vrowen vorgete.* Auch die Frau, die der Hunger bei der Belagerung von Jerusalem dazu treibt, ihr Kind zu schlachten [102, 13], ebenso wie die Frau, die aus Armut Wäscherin wird [124,32], werden *frouwen* genannt. Die bedrängte Lage hat den Geschlechtsnamen im Gefolge, für den durchaus schon *frouwe* gilt.[71] Jansen Enenkel repräsentiert wohl den Sprachgebrauch des guten Bürgers aus dem letzten Viertel des XIII. Jhdts, doch scheint ihm *frouwe*, gewiss unter höfischem Einfluss, viel höher zu stehen

71. Dadurch bestätigt sich die Annahme desselben Sprachgebrauchs schon im Sachsenspiegel, die früher noch nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen werden konnte. *frouwe* geht wohl auf das ganze Geschlecht an Stellen wie Ssp. Ldr. B. I, Art. XLVII, § 1; Ldr. B. II, Art. XV, § 2 oder mit Abwechslung zwischen *frouwe* und *wîf:* B. II, Art. XXI, § 3. *wîf* steht hier, wo es sich so oft um das Recht der Ehefrau und Mutter handelt, häufig im engern Sinne des Eheweibes. — Dsp. u. Schwsp. zeigen keine bedeutenden Abweichungen vom Ssp. in der Behandlung der Worte *wîp* und *frouwe*, nur dass der *frouwe* in den beiden hochdeutschen Denkmälern als Geschlechtsbezeichnung ein grösserer Raum zugewiesen ist [Schwsp. XXVII, XXIX, XXI, XXIII, XXV, LIX, XLVI, LX, CXLIIII, CCLXI, CCLXXI, CCCIV, CCCXCVI. Dsp. XXXVIII, LXVII, XLIX, CXXIII, CCCXXXIII. *man unde vrouwe*: Schwsp. XI, 1; CLXIII, CCCXLV].

als die bei ihm herrschende Geschlechtsbezeichnung *wîp.* Er spricht den Gegensatz gradezu aus in der sozialen Unterscheidung: *frouwen oder armiu wîp* [12941]. Daneben ist auch ihm schon *frouwe* der Geschlechtsname, denn jeder Gedanke an Standesunterschied fällt fort bei dem Ausdrucke *frouwenspil* [14865] für die diskreteste Partie des weiblichen Körpers, sonst *diu wîpheit* genannt,[72] und nichts andres als das Geschlecht kann der Chronist meinen bei Erwähnung der Schwangerschaft: *si truogen ez nâch frouwen reht* heisst es von den Mägden Sarahs [3655], von Sarah selbst [3729] oder von Pila, der Mutter des Pilatus [19893], übrigens einem Mädchen aus dem Volke. Dies und die deutliche Beziehung von *frouwe* auf eine Bürgerin [23785]:

*daz er umb einer frouwen minn*
*warp, diu was ein burgærinn*

schliesst den Einfluss des Standes auf die Wortwahl aus. Auch in Ottokars Reimchronik stehen *swanger frouwen* [84268] und *manic wîp swanger* [84281] fast unmittelbar nebeneinander; die weiblichen Gefangenen des Häuptlings heissen ebenso bald *die frouwen* [52000], bald *wîp* [52213]. Die Livländische Reimchronik, die Frauen nur in Verbindung mit Männern erwähnt, braucht durchweg *vrouwen und man.*

## 2. Der Meistersang um 1300.

Beide Worte, *frouwe* und *wîp*, kämpfen am Ende des XIII. Jhdts bereits um die Vorherrschaft mit einander. *frouwe* erscheint noch oft als Ausdruck für die Herrin oder die Dame von Stande, daneben steht es dem überwiegen-

---

72. Hierher gehört wohl die Bevorzugung von *wîp* in Kellers Erz. [409, 29]:

*oft liess er die augen dâ hin*
*dâ man die frawen heisset weyp*

oder die Uebersetzung von *menstrua* durch *wîpheit* [Pfeiffer, Arzneib. II, 3b]. Im XVI. Jhdt, in der Halberstadter Bibel von 1523, heisst zwar die *vulva wiflichkeit* [Hiob 38, 8], *vrouwelicheit* aber, das Wort für den *uterus* [Hiob 3, 18; Jes. 46, 3], zeigt auch *frouwe* im Geschlechtssinne.

den *wîp* oft gleichwertig zur Seite. Um 1300 sucht meistersingerische Spekulation den Kampf zu entscheiden, und mit dieser rein bürgerlichen Dichtart schwindet jeder Standesunterschied. Man drängt auf einen einheitlichen Ausdruck für das ganze Geschlecht. Die Tatsache, dass Erörterungen oder Disputationen möglich sind, deutet an, wie weit *frouwe* als Sexualname um sich gegriffen hat.

Zu Walther, der die Losung ausgegeben hatte: *wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name* tritt der Meissner [HMS Bd. III, XXIV]. Mit Walther gemeinsam ist ihm das Resultat: *dâ von ist wîp der hôste nam* [XVII, 1, 9], nicht der Gang der Argumentation. Das Moment der Tugend erscheint hier lediglich an Stelle der Standesfrage, tritt aber derartig verschnörkelt auf, dass der Dichter dabei zu Fall gekommen ist. Der Gedankengang des Meissner ist folgender: die allgemeine Gültigkeit des Namens *wîp* wird anerkannt; ausserdem wird *wîp*, der Inbegriff der *stæte*, für den höchsten Namen ausgerufen, weil er die *unwîp* ausschliesst. Dabei passiert unserm Dichter die Inkonsequenz, zuerst diejenigen Frauen *frouwen* zu nennen, die *mit tugenden vröuwen âne wê*, dann aber die *unwîp* wieder zu den *frouwen* zu rechnen. Doch bei meistersingerischen Versuchen darf man nicht nach Konsequenz fragen, zumal wenn der Grund des Widerspruchs so klar auf der Hand liegt. Die schöne etymologische Erklärung Freidanks, Frau komme von freuen, erfreuen, ist Schuld an der ganzen Unklarheit. Eine derartig spielerische Deutung gilt dem Meistersang mehr als alle Logik. — Was also früher Geschlechtsbezeichnung war, bleibt Geschlechtsbezeichnung; der frühere Standesausdruck *frouwe* muss jetzt mit der Geschlechtsbedeutung, noch dazu niederer Art, vorlieb nehmen.

Solche Erwägungen waren bis jetzt nur vom Dichter in seinen eigenen Gedanken unternommen worden. Die Dialogform, deren sich Frauenlob mit seinem Gehülfen

Regenbogen bedient, erhöht den Reiz der Frage, ohne eine endgültige Lösung herbeizuführen. Wieder aber zeigt sich *frouwe* als Geschlechtsbezeichnung; das ist für uns das wichtigste Resultat der Disputation. Wir können hier alle unter Frauenlobs Namen überlieferten Strophen zunächst kritiklos hinnehmen. Sind sie nicht von Frauenlob selbst, so sind sind sie doch aus dem XIV. Jhdt.

Regenbogen und sein Genosse lassen verschiedene Gründe für den Vorrang von *wîp* sprechen: Tradition legt ihm die Worte in den Mund: *dîn selbes lîp der kam von einem wîbe* [152, 2 f.]; *wîp* war der erste Name, *vrouwe* kam erst später auf [158], und *wîp*, durch seine Anfangsbuchstaben die Worte und Begriffe *wünn irdisch paradîs* ausdrückend [150, 11], erweist sich daher als das vornehmere Wort. Vor allem aber redete Christus seine Mutter *wîp* an [143].

Dem wird vom Gegner widersprochen: zu den *wîp* gehören die *unwîp* [151, 8], und das macht das Wort gemein.[73] *wîp* ist ein *wandelname* für den Zwischenzustand zwischen Jungfrau und Mutter [151] und leitet sich her vom König Wippeon [160], der alle Jungfrauen im Reiche

---

73. Die Lesarten in J: *vrouwe ist ein name der al ir art mit einem nennen decket* [151, 7] und *unwîp sint under vrouwen ouch* [151, 8] sind mit Frauenlobs Ansicht natürlich unverträglich. Hier schwebte offenbar Walthers Ausspruch vor [49, 3]: *under frowen sint unwîp.* Aber auch sonst können Verdrängungen des ursprünglichen Geschlechtsnamens durch den später aufgekommenen in jüngeren Hss. konstatiert werden bei Walther, Neithart, Reinmar von Zweter [Walth. 43, 30; 58, 34. Neith. 16, 18; 33, 10; 37, 25; 66, 4; 72, 1; 72, 6; 73, 7; 79, 26; Reinm. 42, 10; 44, 10], und sind gewiss noch öfter aufzuzeigen. Jedenfalls bedeuten sie eine Unsicherheit im Sprachgebrauch und sind somit als Nebenargumente für das Umsichgreifen von *frouwe* als Geschlechtsbezeichnung wenigstens zu erwähnen. Dass daneben *wîp* häufig in jüngeren Hss. beibehalten oder wieder aufgenommen ist, ist kein Gegenbeweis. — Ueber den Gegensatz zwischen *frouwe* und *unwîp* vgl. auch Frauenl. 253, 9; 257, 13.

zu *wîp* machte, sie aber vertrieb, sobald sie schwanger wurden. In *wîp* also liegt eine ewige Erinnerung an diese Schmach, daher muss der Name als anstössig vermieden werden. Dass Christus seine Mutter *wîp* angeredet habe, ist falsch; denn er sagte *mulier* oder, wie schnell verbessert wird, sprach er vielmehr jüdisch [157]. Er hätte aber *frouwe* sagen müssen, denn *wîp* wäre ein Zweifel an ihrer Virginität. Diese Beweisführung wird als zwingend empfunden. *frouwe* dagegen drückt die Fruchtbarkeit aus[74] und ist als Name für die Mutter ein Ehrenname [161, 162]. Ausserdem, damit auch hier das Etymologisieren nicht fehle, ist die Verbindung von *vrô*[75] und *wê* Ausdruck für Freude und Schmerz bei der Geburt [162] und eine Erinnerung an den Zusammenhang Marias mit der himmlischen und irdischen Sphäre [154], an ihre Freude wie die der Engel, an ihren Schmerz wie den irdischer Frauen bei der Geburt.

Dass es bei einer solchen Disputation ohne jede Logik hergeht, wird schon durch diese Gegenüberstellung der Argumente klar. Ganz besonders verwickelt wird die Frage durch die Doppelbedeutungen von *wîp* für das Geschlecht und ausserdem für das deflorierte Weib, von *frouwe* für das Geschlecht und die Mutter. Darauf beruht die listige Frage: *sint vrouwen wîp, wîp vrouwen niht?*, scheinbar Identität beider Worte beweisend. *frouwe*, d. h. das mütterliche Weib, ist natürlich keine *maget* mehr, sondern ein *wîp*. Nun dreht Frauenlob die Frage um und beweist: (sind) *wîp vrouwen niht*?, diesmal aber für das Geschlecht; ein echt meistersingerischer Eiertanz um logische Stützpunkte herum. Auf diesen Scheinbeweis der Identität folgt dann das Herabdrücken des *wîp*.

---

74. Vgl. bes. *maged unt doch gevrouwet* Frauenl. 140, 5.

75. Die Verbindung von *vrouwe* mit Freude hatte gegipfelt in v. 447 der Mariengrüsse: *vrewe dich, vrouwe, vrî, vrô, vroulîch* [ZfdA. VIII, 274 ff.].

Um 1300 also und später, das zeigen die Strophen deutlich, werden *wîp* und *frouwe* gleichmässig zur Bezeichnung des Geschlechts verwendet. Daneben kommt ausser der herkömmlichen Bedeutung von *wîp*, dem deflorierten Weibe, für *frouwe* der Sinn der Mutter, der Fruchttragenden, zur Geltung, der vorher nie bemerkt worden war. Derselbe Gedanke äussert sich in dem Frauenlob zugeschriebenen Gedichte der Kolmarer Hs [LI, 73]:

*swer wol nâtiurlîch prüeven kan*
*ûf frouwen stan*
*und in biut êr, wan sie sint lobesan,*
*und frouwen dinc zem besten wigt,*
*und ir mit frühte in ganzer wirdikeite pfligt,*
*got siht cz an, swer frowen bî gestât.*
*wîp sint nâtiurlîchen geborn,*
*daz ist in zorn:*
*swann sie hânt fruht, sô hât sie got erkorn.*

In einer derartigen Auffassung drückt sich dasselbe Gefühl aus, das in den Worten Begnadetsein, Gesegnetsein des Leibes Verehrung verlangt.[76] Höchst wahrscheinlich spricht hier auch der Name der jungfräulichen Mutter Maria mit, die stets *frouwe* genannt war, und auf die Frauenlob seinen grossen Minneleich gedichtet hatte. Dieser hatte ihm den Ehrennahmen Frauenlob eingebracht, dem der Dichter auch in seinen übrigen Strophen treu geblieben ist.

Dennoch steht sein Gedankengang dem des Volkes nicht etwa fern. Auch der „Krieg von Würzburg" [Kolm. Hs. LXI] schliesst sich an das grosse Streitgedicht an. Es handelt sich um die Vorrangsfrage von Mann und Weib. Frauenlob und Regenbogen werden im Dialoge eingeführt. Wirklich sprechen beide auch von *frouwe* und *wîp* nach

---

76. Beim Prediger v. St. Georgen scheint in den Worten [D. T. d. MA. X 99, 31]: *daz er sprichet: ain vrowe, ain wîp, daz ist daran gemainnet, daz si ist muoter und magt* ebenfalls *vrouwe* der *muoter*, *wîp* merkwürdigerweise der *magt* zu entsprechen.

Art der bekannten Streitstrophen. Bald nach den ersten hundert Zeilen aber hört das auf. Vielleicht, dass ein weniger peinlicher Autor das Gedicht fortsetzte; jedenfalls sagt Frauenlob jetzt auch *wîp*, Regenbogen sagt auch *frouwe*, und jeder nennt beide Worte in einem Atem: Frauenlob braucht das früher von Regenbogen, allerdings in anderer Absicht, angewandte Argument, Christus habe *die maget ein wîp* genannt; Regenbogen erklärt die Abhängigkeit der Frau aus ihrer Erschaffung vom Manne,[77] bald *wîp* bald *frouwe* brauchend [190]: *diu wîp sint von den mannen kliben ân alle missewende . . . frouwen sint von man bekliben.* Und grade der Frauenlob Genannte braucht *wîp* wiederholt, wenn er seine Ansicht gegen den Schluss hin zusammenfasst [274]: *wîp ist ein name aller tugent ein ursprinc*; [278]: *wîp ist ein ebenhôch des hœchsten lobes dach*; [284]: *er hiez sie wîp die in dô souget unde wagt.* Wenn auch Frauenlobs Gedanken in der Folgezeit nicht immer korrekt wiedergegeben werden, so ist doch sein Name noch Autorität genug und bezeichnet seine Wirkung.[78]

### 3. *frouwe* im modernen Sinne seit der Wende des XIII. zum XIV. Jhdt.

Die Geschlechtsbedeutung von *frouwe* liegt den novellistischen Erzählungen aus der Zeit um 1300 ebenfalls

---

77. Bei Hadamar von Laber ist das gerade ehrend für *wîp* [Jagd 671, 1]:

*Got hât diu wîp geêret*
*vor aller creatûre*
*ir wirde hôch gehêret.*
*mit sîner hant macht er ein wîp gehiure*
*von êrst ûz mannes rippe, nicht ûz erden,*
*da von diu wîp sint geedelt.*

78. Frauenlobs Verse mit denen in Bruder Hermans „Jolanthe" in Verbindung zu bringen, liegt nahe, ist aber nicht geradezu nötig (vgl. S. 69). Die Worte *under vrôiwen sint unwîf* [5931] sind, wie schon er-

nicht fern. Trotz des derben Tones, der häufig angeschlagen wird, besteht doch Ehrfurcht vor der reinen und Sympathie mit der listigen Frau, kaum aber schon derbzotige Gemeinheit. Der Name *frouwe* steht neben *wîp* für das Geschlecht. Das zeigen gleich die Titel der kurzen schwankartigen Gedichtchen, wie z. B. *der reinen vrouwen stætikeit* [G. A. XXVII, 468] oder *vrouwen list* [XXVI, 617]; ein sozialer Unterschied kann nicht mehr herrschen: das Wort *arm* wird auch mit *frouwe* verbunden. Ab und zu fallen höfisch-galante Bemerkungen gegen das Geschlecht [G. A. XXVI, 22]: *man sol nimmer frouwen übel sprechen.* Neben, ja vor dem Ritter aber steht jetzt als Frauenliebling der Schüler, der Student. — *frouwe, wîp, juncfrouwe* sind hier, wo es sich mit Vorliebe um Ehebruch und erste Verführung handelt, allerdings noch am ersten im Sinne der Edeldame, des Eheweibes und des Mädchens gebraucht.

*frouwe* = *mulier* im XIV. Jhdt.

Wie der geistliche Sprachgebrauch mit dem *mulier* der Vulgata *wîp* entschieden bevorzugt hatte, sahen wir. Im XIV. Jhdt[79] gehen manche Lehrgedichte ebenfalls auf lateinische Vorlagen zurück. Ein Vergleich wird beweisend für den Wortgebrauch. Konrad von Ammenhausen z. B. schreibt sein Schachzabelbuch nach dem Schachgedichte des Jakobus de Cessolis. Ohne Bedenken gibt er hier *mulier* durch *frouwe* wieder. Er erzählt von *der vrouwen site von dem lande* [78504] und stellt bei Besprechung der Weiberschwächen *frouwen* den *man* gegenüber [3283 ff.; 15080 ff.], z. B. 18616:

---

wähnt, waltherisch; das Pochen auf Christi Worte [5936] entstammt der geistlichen Sprache. Der Preis von *wîp* ist hier wie auch in den Versen G. A. XXXI, 19 ff. nur ein Nachhall aus dem Anfang des XIII. Jhdts.

79. Vgl. auch die Anrede.

*sô sont die vrouwen hüeten sich*
*vor mannen, wellen si kiusche wesen.*

Wie bei Ammenhausen, so kann man ebenfalls im Buch der Rügen durch Vergleich mit der Vorlage, den Sermones nulli parcentes, konstatieren, dass einem *mulier* durchaus ein *frouwe* entspricht. Der Verfasser gibt als Ueberschrift des Cap. XXVII:. *Den werltlîchen vrouwen* einem *ad mulieres* entsprechend. Von exklusiver Standesbezeichnung ist nichts mehr zu finden. *diu frouwe* heisst auch eine Kaufmannsfrau [1319], und *frouwen* sind es, die geehrt werden sollen, weil Christus und auch wir von einer Frau geboren sind. Dies Argument in dieser Form und Wortwahl ist schon lange bekannt. Die Möglichkeit *mulier* durch *frouwe* zu übersetzen, gibt den Ausschlag. So kann man mit der grössten Bestimmtheit für die erste Hälfte des XIV. Jhdts *frouwe* als den indifferenten Geschlechtsnamen bezeichnen. In der folgenden Literatur findet man nur die Bestätigung. Der Sprachgebrauch ändert sich nicht mehr.

Edlere Nuance von *frouwe.*

Will man von einer Nuance des Wortes *frouwe* sprechen, so wird man den Ausdruck eher in höherer als in niedriger Umgebung ansiedeln. Das aber richtet sich ganz nach der Art des Dichters und seines Stoffes. Dichter, die im Grunde noch in der höfischen Sphäre befangen sind wie die Minneallegoriker, voran Hadamar von Laber, wie manche Mystiker oder wie Wappendichter und Lehrer höfischen Benehmens, bevorzugen *frouwe* und belassen ihm den ursprünglichen edlen Sinn.[80] Ein

80. In den Niederlanden [vgl. Franck ZfdA. XXIII, 87] ist *frouwe* zwar Geschlechtsbezeichnung, der edle Ursprung aber wirkt nach, auf die Moral übertragen. Jaen Boendale (Testeye a. 1331) spricht [3079]:
*maer dat dunct mi groete onmate*
*dat di quade wive vol blamen*

nüchterner Nörgler wie Heinrich der Teichner dagegen macht zwischen *frouwe* und *wîp* keinen Unterschied.

Das XV. Jhdt.

Im XV. Jhdt tritt die höhere Nuance für *frouwe* gänzlich zurück. Es ist im Ganzen zu der allgemeinen Geschlechtsbezeichnung herabgestiegen, und eine der höfischen folgende literarische Richtung ist abgestorben. *man* und *frouwe* stehen sich gegenüber als indifferente Geschlechtsnamen, um so eher, als *frouwe*, bereits seit einiger Zeit allzu körperlich, sich der Sphäre des Lasters nähert. Das Fastnachtsspiel lässt es nicht an markanten Beispielen für die Geschlechtsbedeutung von *frouwe* fehlen [255, 38]:

*welch man bad an der frouwen schar,*
*so bald und man des wirt gewar,*
*sein haupt hat er on gnad verlorn.*

Vom Stand ist hier nicht mehr die Rede. Das geistliche Drama nennt die *mulier* der Vulgata ohne Zögern *frau* [Wien. Pass. Sp. Fron. 453] und ruft das Publikum als *frauwen*, *man und kinde* zur Aufmerksamkeit an [Frkft. Pass. Sp. v. 1493, v. 3994]. Wenn schliesslich historische Lieder erzählen von den Schrecken des Krieges, die selbst Frauen und Kinder auszukosten haben, wie die Kinder ohne Erbarmen hingeschlachtet, die Frauen verhöhnt und geschändet werden [Lil. 34, 6, 1], so wird das Geschlecht mit dem Namen *frouwen*, werden die Peiniger als *frouwenschender* bezeichnet. — Gesprächsform, also natürliche Rede des Volkes, bietet Eyb in seinen Dramenübersetzungen. All-

---

*hebben moeten vrouwen namen.*
*al waren si coninghinnen.*

Früher hatte man bedauert, dass auch *unwîp wîp heissen.* — Der c. 1 Jhdt jüngere Dirc Potter äussert sich im „Minnenloep“ wie sein Landsmann [IV, 1839]:

*een dinc plegen noch die wîve,*
*[van vrouwen ic dat niet·en scrîve].*

gemeiner kann eine Frage nicht gestellt werden als es in seiner Bacchides-Uebertragung geschieht: *was frauw mainst du daz sy sey?* [43, 20]. Diese Wendung ist eine der modernsten von allen angeführten Beispielen und beweist die gänzliche Indifferenz des Wortes *frouwe,* das auch bei Eyb *mulier* wiedergibt [Ehez. 63, 3; 64, 24]. Was *frouwe* jetzt ist, war *wîp* früher.

Das aber soll man nicht verkennen: *frouwe* hat deswegen seine höhere Bedeutung immer noch nicht völlig eingebüsst. Mit dem Schwinden der feierlichen Literatur hat sich diese Grundbedeutung nur verflüchtigt. Sobald aber ausdrücklich die hohen Kreise erwähnt werden, fehlt *frouwe* nicht als Name der Edeldame. In dem Worte *frouwencloster* z. B. hat sich die Bedeutung des adligen Damenstifts oft erhalten, sodass der aufrührerische Pöbel im Würzburger Städtekrieg [c. 1400] rufen kann [Lil. 40,511]:

*lat uns die frauwen kloster stören,*
*unser dochter drin gehören,*

und die vornehmen Damen im Gefolge einer Fürstin sind zu jeder Zeit, in der Blütezeit höfischer Epik bis zur Gegenwart, Frauen genannt worden. Die Herrscherin selbst „die hohe Frau“ zu nennen, ist auch jetzt allein möglich. Das Wort „Weib“ versagt hier.

### 4. Namen für meretrices.

Schon früh hatten wir konstatiert, dass *wîp* sich einer niederen Bedeutung zuneigt. Die Reaktion Walthers und Wolframs wirkte lange nach, konnte aber doch nicht hindern, dass in dieser Geschlechtsbezeichnung der Körper so stark betont wurde, dass die Erotik sich des Namens bemächtigte. Man begann im Worte *wîp* das Weibchen zu sehen, beim Worte *wîp* an den Geschlechtsgenuss zu denken oder vielmehr in einem solchen Sinne in erster Linie *wîp* zu brauchen.[81] Die bürgerliche Dichtung einzig

81. Interessant ist ein Beleg, der zeigt, wie im XIV. Jhdt der

und allein bringt eine so unhöfische Empfindung zum Ausdruck. Der aussereheliche Geschlechtsgenuss steht im Vordergrunde, und so kann man denn, den Begriff der Dirne ausdehnend, in einer Besprechung der meretrices feststellen, wann *wîp* und besonders wann dann weiter *frouwe* so stark als Geschlechtsbezeichnung empfunden wird, dass es zum Ausdrucke sexueller Unmoral verwendet werden kann.

Die Erwähnung öffentlicher Dirnen liegt gänzlich ausserhalb der ritterlich-idealistischen Dichtung; sie ist nur der Realistik geläufig. Fast ein Jahrhundert nachdem Heinrich von Melk die *brîster mit ir wîben* verspottet und bedroht hatte und *irriu* oder *ubcliu wîp* von ihnen hatte verjagen wollen, kann die meretrix erst wieder in der Literatur auftauchen. Wenn, was höchst selten geschieht, ein ritterlicher Dichter auf den Dirnenstand eingeht, so tut er dies im schwankartigen Liede. Bei Gotfrid von Neifen wird der Zudringliche zurechtgewiesen mit den Worten [45,33]:

*hien ist der wîbe niht,*
*ir sint unrehte gegangen,*

und Reinmars von Zweter *sun von bœsen wîben* [113, 9] ist euphemistische Umschreibung für die gröbste Beschimpfung. *wîp* allein also kann vollkommen im Sinne der meretrix gebraucht werden; und wird ein ausdrucksvolles Adjektiv zur Geschlechtsbezeichnung hinzugesetzt, um den Begriff der Dirne deutlich zu machen, so kann diese Geschlechtsbezeichnung nur *wîp* sein. Dies zeigt die niedere Nuance des Namens *wîp*, die schon seit Ende des XII. Jhdts besteht. Bürgerliche Dichter häufen die Belege. Frauenlob

---

Mystik *wîp* das körperlichere Wort ist. Der Gottesfreund im Oberland spricht von zwei Beghinen als von *frouwen.* Als er sie aber in weltlichem Putze sieht, da erschrickt er über die irdischen Regungen, die er den Frauen gegenüber verspürt, denn sie *worent zwei also gar lustliche suffere wip ane zuo sehende* [36, 3].

schmäht: *swelch wîp durch miete liebe hât* [Spr. 221, 1], und selbst in nächster Anlehnung an höfische Muster wird die Anspielung auf meretrices nicht unterdrückt. Konrad von Würzburgs Heldin gelobt [Troj. 8330]:

*welt ir mich niht verkiesen*
*noch verkepsen für ein wîp,*
*ich vriste iu leben unde lîp.*

Bei dem verhältnismässig wenig anekdotenfreudigen Verfasser der Oesterreichischen Reimchronik aber stehen in gleicher Weise *wîp* und *frouwe* im Sinne der Dirne. Eine politische Ehe wird durch den Hinweis auf die Damenwelt der Hauptstadt dem jungen König schmackhafter gemacht [1812]:

*ir vindet z Wienen schœne wîp,*
*der minne sô süezet,*
*daz ir iu sanfte büezet*
*swes ir habt gebresten dort.*

Dafür, dass schon Ende des XIII. Jhdts meretrices ausser *wîp* auch *frouwen* heissen können, bieten poetische Denkmäler nur seltene Belege. Dem Beispiele dafür, dass meretrices *juncfrouwen* genannt werden können [Oestr. Rchr. 89225 ff.], schliessen sich ähnliche für *frouwe* an. Während aber im ersten Falle trotz des Beiworts *gemein* noch eine Art von Galanterie zu dem ursprünglich höheren Namen geführt haben könnte, wird man dies bei dem verdriesslichen adelsfeindlichen Hug v. Trimberg nicht mehr annehmen, bei dem *frouwe* und *wîp* nebeneinander hergehen, selbst in Verbindung mit niederen Begriffen. So erzählt er von Lucrecius und seinem Sohne [16811]: *er liez in tun mit weiben, mit luder und mit spil* und warnt an andrer Stelle [11794] den, *der unkeusch pfligt und unêrlich bî frauwen ligt,* vor *gezabel mit allen frauwen die gern ir antlütz verbent und ir cleider* [24389]. Eine Sünderin in der Beichte [4682] heisst ebenso wie die biblische grosse Sünderin *vrouwe* [13087]. Rahab, die

*mulier meretrix* der Vulgata [Jos. Cap. II, 1], heisst bei Frauenlob sogar *eine vrouwe diu sünden pflak* [Spr. 34, 7]. In diesem Nebeneinander vom niederen Begriff und vom Worte *frouwe* wird man eher eine Annäherung des Namens *frouwe* wenigstens an die indifferente Geschlechtsbezeichnung erblicken als eine ironische Höflichkeit.

Vornehmere und vorsichtigere Schriftsteller allerdings wie Ammenhausen und Suchenwirt vermeiden *frouwe* in der heiklen Bedeutung und bevorzugen entschieden *wîp*. Wer bei Ammenhausen *ein huor* [6945] haben und *mit bœsen wîben umbegân* [17681] will, geht zu den *gemeinen wîben*; den Männern aber wird Vorsicht empfohlen [18620]:

*den mannen ist nôtdürftiger vil*
*sich ze hüeten vor bœsen wîben.*
*nieman kan gar geschrîben*
*was schaden ein man mag empfân*
*der bœser wîbe geselschaft wil hân.*

Bei alledem kann die Hs. H von 1365 das übernommene Fremdwort *meretrix* [12905] durch *veile* oder *varende frowe* übersetzen. Dass dem Dichter dennoch *wîp* in erster Linie der Inbegriff der Niedrigkeit und Gemeinheit ist, zeigt seine Entschuldigung an das Publikum, die er nach bewährten Vorgängern ausspricht mit den Worten [4120]:

*mich müeget daz ir unreiner lîp*
*sol iemer haben wîbes namen.*
*doch sol ein guot wîp sich niht schamen,*
*ob si ir glîch namen hât.*

Auch Suchenwirt kann *frouwe* noch nicht zu tief herabsinken lassen. Eine Dirne ist ihm nur ein *gemeines wîb* [XXXVIII, 248], und auch in Rothes Ritterspiegel, bei dem *frouwe* sogar noch im Gegensatz zu *armen wîben* [3388] zu stehen scheint, wird der junge Knappe nur vor *bœsen wîben* [2675] gewarnt. — Nüchterne Scheltdichter brauchen im XIV. Jhdt weiter *frouwe.* Das Buch der Rügen spricht von *meretrices* der Vorlage als von *frouwen* neben *wîp.* Der Weltpriester, welcher klagt [688]:

*ich mich niht enthalten kan,*
*ich müez mit vrouwen umbegân*

wird ermahnt [697]:

*kestiget den lîp,*
*welt ir lâzen diu wîp.*

Dem Teichner ist die im Frauenhaus lebende Dirne bald eine *gemeine vrowe* [Anm. 28], bald auch ein *gemeinez wîp* [Anm. 175].

Das Frauenhaus spielt eine grosse Rolle in den Fastnachtsschwänken des XV. Jhdts. Schon in den schwankartigen Novellen von der Wende des XIII. zum XIV. Jhdt begegnen Dirnen als *frouwen* und *wîp.* Am auffallendsten ist das Nebeneinander in der Erzählung vom Johannes Chrysostomos, einer Art von schlimmheiligem Vitalis, dessen Gegnerin in einem Atem genannt wird [Lassb. CXLIII, 2]: *ain gemain fro* und [5]:

*ain meisterin der wîb*
*diu dâ haben vailen lîb.*

Immer häufiger werden Warnungen vor den Dirnen eingestreut, bald *wîp,* bald *frouwe* bietend [Lassb. CXCII, 533 f.; Keller, Altd. Ged. 101, 50].

Im XV. Jhdt wird *frouwe* dann entschieden betont. Das Spottlied auf das Conzil zu Constanz [Lil. LIV], von dem die meretrices sich wegen des Zusammenströmens der Courtisans und Prälaten eine gute Einnahme versprechen, zeigt u. a. den Vers [33]:

*Der bobst ist zu tütschen landen,*
*das hant die hubschen frowen wol vernomen.*

In den Fastnachtsspielen ist nur selten die Rede von *gemeynen wîben* [1111, 39], öfter dagegen von *schœnen frawen* [36, 1], *hübschen frawen* [1352, 37] oder auch von *frowen* allein [147, 28]. In dem Spiel vom elften Finger wird als Strafe diktiert [158, 22]:

*er sol des frauenwirts diener sein,*
*den frauen holen prot und wein,*

und das *frawenhauss* [35, 21; 885, 1; 1161, 24] wird im XV. Jhdt um so mehr erwähnt als schon Ende des XIII. Jhdts [1293] der Name *vrowenwirt* ebenso gebräuchlich in Urkunden ist [Basl. Urkb. III, 121] als für sein Eigentum das Wort *frowenhus*. — Bei den Humanisten wechselt *wîp* und *frouwe* ab. Brant spricht von *eym üppigen wib, die offentlich sitzt uff der strasz und schrygt sich usz* [L, 2], und an anderer Stelle erzählt er [LXIV, 93]:

*Uppiger frowen fyndt man vil,*
*dann Thays ist in allem spil.*

Eyb lässt in seiner Bacchides-Uebersetzung Utz auf Pentz' Frage [43, 20]: *was frauw mainst du daz sy sey?* antworten: *ain gemaine frauw.* Mag sein, dass zuweilen euphemistisch *frouwe* bevorzugt oder sarkastisch das spezielle Minnewort *frouwe* angewendet wird; hier aber ist wirklicher Gesprächston gegeben, gegen den *frouwe* nicht verstösst.

Immerhin präsentiert sich *wîp* zu jeder Zeit als das geeignetste Wort für die Dirne. Dadurch wird sein niedriger Stand charakterisiert. Ihm zur Seite tritt *frouwe* in demselben Sinne seit ungefähr dem letzten Viertel des XIII. Jhdts, dann aber zweifellos auch in der Umgangssprache; im XIV. Jhdt greift es dann weiter um sich, im XV. ist es in den Fastnachtsspielen äusserst beliebt und herrscht in der Verbindung Frauenwirt und Frauenhaus. In der Art der Beiwörter unterscheidet es sich von *wîp* in keiner Weise.

Sehr geeignet erweisen sich für eine niedrige Bedeutung natürlich die Diminutiva *wîbelîn* und *vröuwelîn*. Hier fallen zwei Momente zusammen: das der Verachtung und das der kosenden Schmeichelei, die sich aus der Diminution entwickelt haben. Auch hier ist es wieder das Ende des XIII. Jhdts, das die Verkleinerungsformen der Worte *wîp* und *frouwe* in diesem Sinne einander gleichsetzt.

Der Name *frouwe* hat sich stets eine gewisse Superiorität

über *wîp* gewahrt. Wenn also *frouwe* und *wîp* nebeneinander für Dirnen verwendet werden, so ist *wîp* das rohere Wort; in *frouwe* liegt noch etwas von der Anschauung der Herrin, die in ironisch-übertriebener Achtung vorgebracht wird. Es ist derselbe Ton, wie er von Neithart oder Wittenweiler angeschlagen war: der sarkastisch-outrierte Ton äusserster Verehrung, der in Wahrheit etwas Verletzendes enthält.

### 5. Die Anrede an Andere.

Bezeichnend für den Wandel im Werte von *frouwe* ist die Anrede, weniger die an Andere als die Selbstanrede und die damit eng verbundene Selbstbezeichnung. Die Anrede hatte sich in der höfisch-idealistischen Dichtung mit sehr geringen Ausnahmen an Edeldamen gewendet, die für den adligen Dichter fast ausschliesslich existierten. Sie verlangt aber an und für sich schon einen besonderen Grad von Höflichkeit und lässt daher *frouwe* auch zuweilen für niedere Frauen zu. Durch Neithart, den Tannhäuser und ihre Nachfolger war die Brücke geschlagen worden zu der verallgemeinerten Verwendung von *frouwe.* Sie hatten die Damen vom Tanz- und Heuboden *frouwen* tituliert, teils in wirklicher Bewunderung ihrer Reize, teils in höhnischer Erhebung; und das setzt sich in den späteren Bauernkarrikierungen fort. *wîp* erschien meist nur in Verbindung mit einem lobenden Beiworte, doch hatte der Preis der *wîp* am Anfange des XIII. Jhdts eine anaphorische Wiederholung des Namens auch ohne entsprechendes Adjektiv möglich gemacht.

Die bürgerliche Dichtung vernachlässigt für die Anrede ebenfalls das Wort *wîp*; wohl aber dehnt sie die Anrede *frouwe* auf entschieden unhöfische Kreise aus, besonders seit der zweiten Hälfte des XIII. Jhdts. Bruder Berthold von Regensburg wendet sich an seine Gemeinde mit den Worten: *ir man — ir frouwen* [I, 54,8; 59,6],wo *frouwe*

nicht etwa nur auf Damen von Stande geht. Dass ein sozialer Vorzug für die Wahl von *frouwe* nicht massgebend ist, zeigt seine Anwendung in der Anrede an eine arme Witwe [572, 28].

Wie wenig *frouwe* mehr von seiner höfischen Bedeutung hat, selbst in der Anrede, beweist der Rat Bruder Wernhers, der Ehemann einer obstinaten Frau solle ihr kategorisch erklären: *vrou, dû solt niht anders tuon wan daz ich wil* [HMS. CXVII, II, 2, 4], ein Ausspruch schon bald nach 1200, der weit entfernt ist von der typischen zarten Achtung. Dass um 1300 die Verallgemeinerung weit um sich gegriffen hat, allerdings zugleich als Missbrauch empfunden wird, lehrt das Beispiel bei Hug von Trimberg [Renn. 11372]:

*lauffe, kugel, vrouwe,*
*zouwe, diu liebe vrouwe, nu zouwe*

redet der kegelnde Bauer der Kugel zu; dagegen gibt er [11396]:

*sînem wîbe dâheime vil bœsiu wort,*
*der die kugeln heizzet frouwen dort.*

Um 1300 gilt *wîp* auch als Anrede Christi an seine Mutter nicht mehr ausschliesslich, wenn der geistliche Sprachgebrauch im Anschluss an *mulier* auch noch lange nachwirkt [z. B. Kolm. Hs. LXI, 284; Jol. 5936]. Das XIV. und XV. Jhdt aber bieten in den für die Umgangssprache so lehrreichen geistlichen Dramen *frouwe* auch da, wo in direkter Anlehnung an *mulier* der Vulgata gesprochen ist; so das Trierer Osterspiel, das *o tremule mulieres* mit *ir drij frouwen* [50], die Frankfurter Dirigierrolle, die *mulier quid ploras?* mit:

*frouwe, sage duo mir nuo,*
*waz weinestu?* [296]

übersetzt; und auch die Anreden *frouwe* an das canaanitische Weib und *liebe frau* an die Petrus erkennende *ancilla ostiaria* im Frankfurter Passionsspiel von 1493 [2536] heben jeden Unterschied in der Anrede nach der Standesseite hin auf.

So kann man denn auch in der Anrede seit dem XIII. Jhdt, besonders seit seinem Ende, die Verallgemeinerung von *frouwe* auf das Geschlecht konstatieren, die im XIV. Jhdt ausgebaut und im XV. Jhdt durchgeführt ist, wie denn auch der Titel *frouwe,* auf Bürgerliche angewendet, wenigstens im XIV. Jhdt in Urkunden etwas ganz Gewöhnliches ist [vgl. Chron. dtscher Städte Bd. I Nürnberg, S. 64, 5; 64, 7; 65, 6]. Dennoch ist *frouwe* auch in der Anrede immer noch das höhere Wort und wird in diesem Sinne oft ausdrücklich vor *wîp* ausgezeichnet, z. B. in der Totenklage um König Wenzel [Lil. 29, 15, 1]: *Och! heren, vrouwen, mannen ende wîf!* Seinen Vorrang zeigt auch ausser der steten Bevorzugung als Anredeform der Umstand, dass es z. B. für eine Dirne kaum ohne entsprechendes Beiwort gebraucht wird, wogegen doch *wîp* in einem solchen Falle möglich ist [Jerosch. 9402].

Die Selbstanrede.

Besonders wichtig als Beweis für das Umsichgreifen von *frouwe* ist die Selbstanrede. Für sie war *wîp,* der Ausdruck des Geschlechts, besonders geeignet, indem dadurch das Moment der Schwäche und Hülflosigkeit, wie es der Selbstanrede besonders anhaftet, gut zum Ausdruck kommt. Auch das wird anders seit der zweiten Hälfte des XIII. Jhdts. Neben *wîp* in der Selbstanrede stellt sich *frouwe* und liefert somit einen Beweis mehr für die Erweiterung des Wortgebrauchs. *wîp* ist zwar nicht bei Seite geworfen, es überwiegt sogar in diesem reflektierenden Sinne. Rudolf von Ems und später Enenkel bevorzugen nach wie vor *wîp* ausschliesslich.[82] Ob man dem Volksepos späterer Zeit eine Bedeutung für unsere Betrachtung einräumen darf, scheint nach dem, was über die ältere Spielmannsdichtung gesagt

82. G. Gerh. 4623; 4720; Enenk. Weltchron. 2286; 3610; 14617; 14624; 15620; Fürstenb. 517.

worden ist, mindestens zweifelhaft. Ein Auftreten von *frouwe* an unerwarteter Stelle, also auch in der Selbstanrede, war zurückgeführt worden auf mangelnde Kenntnis höfischer Sprache und daraus resultierender übertriebener Verfeinerung. So muss auch im späten Volksepos, das in seinen Selbstanreden nur *frouwe* bietet,[83] das gänzliche Fehlen von *wîp* in der Selbstanrede doch stutzig machen und den Wert der Belege einschränken.

In andern Literaturgattungen ist sonst ein Nebeneinander von *wîp* und *frouwe* bis c. 1500 hinauf beobachtet worden, und das trifft auch für die Selbstanrede zu. Im Schwanritter heisst es bald: *uns armen frouwen* [346], bald *uns armen wîben* [440]; ebenso begegnet Beides in schwankhaften Gedichten: [Lassb. LXXX, 75] *ich bin ein armes wîb*; [84] *es kompt uns armen frowen wol*; [Lassb. CLXXXVIII, 145] *ich arm frow*; [185] *ich bin noch ain junges wîb*. *frouwe* bedeutet nichts Andres als das Geschlecht [Lassb. CXXXVIII, 78, 121 u. ö. Thür. Chr. 371, 3]; das bestätigt schliesslich Eybs Selbstbezeichnung der Lucrecia [Ehez. 14, 35] *ich armes weyb!*, [15, 7] *wê mir armen frouwen*. So wird durch Selbstanrede und Selbstbezeichnung der Gedanke, *frouwe* stehe seit dem Ende des XIII. Jhdts in der Geschlechtsbezeichnung einem *wîp* gleich, unterstützt.

---

Bis zum Ende des XV. Jhdts ist der Sprachgebrauch verfolgt worden. Für die Folgezeit liefert Seidenadel [ZfWtf. V, 70] einige Belege. Der Sprachgebrauch ändert sich kaum mehr. Die wichtige Uebergangszeit ist das XIII. Jhdt, ohne dass ein scharfer landschaftlicher Einschnitt bemerkt werden kann. Am Ende des XIII. Jhdts

83. Ortn. 528, 3; Wolfd. B. 794, 2; 794, 3: Wolfd. D. IX, 21, 2; Hzg. Ernst Volksb. 261, 30.

steht *frouwe* dem *wîp* als Geschlechtsbezeichnung gleich, was einige wenige und wegen ihres isolierten Auftretens zweifelhafte Belege aus dem XII. und dem Anfang des XIII. Jhdts so schnell kaum erwarten liessen. Das Herabsteigen des Wortes *frouwe* hängt zusammen mit dem Aufkommen einer bürgerlichen Dichtung, mit der Ablösung des höfischen Epos durch bürgerliche Epigonendichtung, des höfischen Minnesangs durch volkstümliches Liebes- und Gesellschaftslied. Dazu kommen bürgerliche Lehre und Schwankrealistik.

*frouwe* also hiess ursprünglich die Herrin, die Dame von Stande. *wîp*, die Geschlechtsbezeichnung, ausserhalb jeder höfischen Empfindung stehend, konnte daher leicht eine niedrige Färbung annehmen, wird auch in der Anrede nicht allzu häufig, in der Selbstanrede dagegen fast durchweg gebraucht. Während anfangs beide Ausdrücke in der ihnen eigenen Bedeutung neben einander hergehen können, ist ein Herabsinken von *wîp* nach Standes- und auch Moralseite hin im letzten Viertel des XII. Jhdts durchgeführt. Nur ein scharfer Widerspruch im Anfang des XIII. Jhdts mit langer literarischer Nachwirkung, der einen hohen moralischen Rang der *wîp* betont, kann den Verfall noch eine Zeit lang aufhalten. Seit dem Ende des XIII. Jhdts dann stehen sich *wîp* und *frouwe* als Geschlechtsnamen gleich, auch in niederster Sphäre. Geistlicher Sprachgebrauch übt wohl keinen Einfluss aus; vielmehr führt das Streben der niederen Kreise nach Erhöhung zur Verallgemeinerung des edlen Ausdrucks. *wîp* kann sich in der Folgezeit von einer niedrigen Nuance nicht mehr frei machen und beharrt nur mit Mühe auf einer neutralen Geschlechtsbedeutung. *frouwe* hat jetzt den Platz des *wîp* als indifferenten Geschlechtsnamens eingenommen, behält aber ausserdem noch einen Rest von der alten Standesbedeutung bei. Hatte nun *wîp* den minderwertigen Sinn bekommen, während *frouwe* bei aller Allgemeinheit mehr

achtungsvoll gebraucht wurde, so erklärt es sich, dass die letzte Bezeichnung sowohl in Literatur- als auch Umgangssprache bis zur Gegenwart siegen musste.

---

### d) Anhang: Frauenlobs Strophen über *frouwe* und *wîp*.

In Ettmüllers Ausgabe von Frauenlobs Gedichten findet sich eine Anzahl von Strophen unter dem Gesamttitel *wîp unde vrouwe* vereinigt. Ettmüller glaubt damit ein grosses Gedicht Frauenlobs im langen Tone in seiner ursprünglichen Fassung hergestellt zu haben. Bei näherer Prüfung ergibt es sich als eine willkürliche Zusammenstellung der in den Hss. C, J, P über das Thema *vrouwe* und *wîp* handelnden Strophen gleicher Strophenform.

Die zuverlässigste dieser drei Hss. ist die Hs. C, die noch zu Lebzeiten Frauenlobs entstanden ist. Sie selbst aber hat von der Menge der bei Ettmüller abgedruckten Strophen nicht mehr als zwei, davon die erste mit J gemeinsam.

Was liegt nun näher, als sich an die in erster Linie beachtenswerte Hs. C anzuschliessen und die beiden Strophen 151, 152 als das Ursprüngliche anzusehen?

Ettmüller hat sich durch den Anfang von 151:

*Lob ich diu wîp, dannoch sint vrouwen ungelobet,*
*dâ bî verobet*
*der vrouwen prîs die beide*

dazu bestimmen lassen, nach den beiden andern Worten für Frauen zu suchen, und findet sie als *magt* und *wîp* bei J in der ersten der dort am Rande nachgetragenen Strophen, die er deshalb an den Anfang des von ihm konstruierten Gedichtes setzt [150]. Man muss allerdings zugeben, dass

eine Eingangsstrophe fehlt, und dass die Strophe 150 ausreichen würde. Dennoch ist es äusserst misslich, die nachgetragene Randstrophe einer an sich schon minderverlässlichen Hs. mit der bedeutendsten Hs. ohne weiteres zu verbinden. Es empfiehlt sich, nur die beiden Strophen in C als gesicherten, wenn auch unvollständigen Grundstock der Controverse anzunehmen, alles übrige, Text- wie Randstrophen von J, die z. T. von P unterstützt werden, als Erweiterungen des schnell beliebt gewordenen Themas. Unter Beibehaltung der handschriftlichen Reihenfolge der Strophen kann man nun möglicherweise zwei Hauptzusätze unterscheiden, an die sich je eine Nebenerweiterung anschliesst. Der erste Zusatz ist im Text von J überliefert und umfasst hintereinander die Strophen 158, 153, 163. 158, die sich bei J an 151 anschliesst, gehört nach der nicht authentischen Angabe am Rande Rumslant zu, hat auch einige vermittelnde Zeilen, die von Gleichberechtigung beider Ausdrücke sprechen, zeigt sich aber doch entschieden als Regenbogens Ansicht am Anfang und Schluss: *der wîbe name grœzer ist dan vrouwen lop* und *wîp ist ir êrste name, dâ von sint vrouwen ûf gedrouwen.* Es folgt Str. 153, die dieselbe Ansicht vertritt: *ich spriche wîp, der name ist ob den vrouwen hô,* und die sich auf Christi Worte stützt, und schliesslich die Verse eines Schiedsrichters, der die Nichtigkeit der Controverse ausspricht [163, 7]:

*wie niur der namen zwêne sint, ein einic lîp*
*ist vrouwe unt wîp.*
*wil man ez rehte erkennen,*
*sô mac man wol nennen*
*die vrouwen wîp, wîp vrouwen ouch; zwâre einer hennen*
*vuoz gibe ich niht umb iuwern kriec, sît daz wîp vrouwe meinet*
*unde vrouwe wîp.*

Diese Redaktion läuft also auf vermittelnde Tendenz hinaus.

Die in J darauf folgende letzte Textstrophe 164, die

sich gegen Frauenlob wendet mit der Bemerkung: *ê dîner zît ist vrouwen lop gewest*, scheint garnicht in den Zusammenhang einer Disputation zu passen; denn wenn der Gegner Frauenlobs erklärt, dass berühmte Vorgänger ebenfalls *frouwen* gelobt haben, so schlägt er sich mit seinen eigenen Waffen. Das war wohl ein isolierter Zusatz eines Späteren. Von den ersten Randstrophen von J [150, 159, 160, 162] gehört 150, wie schon gesagt, möglicherweise zu den beiden Strophen aus C. 159, 160, 162 bekräftigen nur Frauenlobs Verachtung der *wîp* unter Heranziehung von Anekdoten und das schliessliche Resultat: *wîp sunder ach ein süezer name, doch vrouwe ie bezzer wære*, also das Lob der Gebärerin.

Diese beiden Hauptzusätze [158, 153, 163 und (150,) 159, 160, 162] erfahren ganz geringe Zusätze, die in P und zugleich am Rande von J stehen. Der erste [154, 157] bezieht sich auf das Argument von Christi Worten und lehnt es in zwei energischen Strophen ab. Der Sprecher steht auf Frauenlobs Seite. Der zweite Nebenzusatz [161] gibt sich durch eine Anspielung auf die Anekdote von Wippeon zu erkennen, die in Strophe 160 ausführlich erzählt worden war.

Den Charakter einer Disputation trägt also ausser der Strophe und Gegenstrophe der erste Hauptzusatz, während die übrigen nur eine Meinung bekräftigen. Er macht daher noch den echtesten Eindruck und rührt höchst wahrscheinlich selbst von Frauenlob her; die andern sind vielleicht Meinungsäusserungen von andern Sängern. Mit Sicherheit kann man dies natürlich nicht behaupten, da markante dialektische Verschiedenheiten fehlen. Die Strophen 155, 156 haben mit der ganzen Frage nicht das Geringste zu tun, sind hier also auszuscheiden.

Wortwahl und Art der Reime könnten zur Erörterung der Frage nach der Verfasserschaft verwertet werden. Die Strophen in C nennen als Gegner Frauenlob und

Regenbogen; in J kommt noch Rumslant hinzu in der Randnotiz zu einer Strophe, die nicht ein neutraler Schiedsrichter, sondern ein Genosse Regenbogens spricht. Man ist geneigt, sie einfach für Regenbogen selbst in Anspruch zu nehmen. Die Strophe 163 allerdings scheint einem dritten zu gehören; ihn Rumslant zu taufen sind wir, da hier dieser Name fehlt, schwerlich berechtigt. Weder bei Regenbogen noch bei Rumslant kommen sonst Verse dieses Themas und dieser Form vor. Das dürftige Material erlaubt nur diese Konstatierung.

Das Reimlexikon des echten Frauenlob weist fast sämtliche Reime der von Ettmüller unter dem Gesamttitel vereinigten Strophen auf. Die Ausnahmen sind teils in ihrer Form durchaus unauffällig, teils bieten sie einige wenige, von Ettmüller in seinen Anmerkungen erörterte seltene Worte, und zwar in Frauenlobs sowohl wie in Regenbogens Part und fast durchweg in den Strophen, die auf die Frage nach Frau oder Weib nicht eingehen.

So wird man sich also zu der Annahme bequemen müssen, dass aus wenigen Strophen die Anzahl der vorliegenden sich entwickelte. Die ursprünglichen Strophen waren gewiss von Frauenlob gedichtet, von ihm und Regenbogen, vielleicht einem dritten, der sich möglicherweise Rumslant nannte, vorgetragen worden. Sie haben dann wachsend Erweiterungen erfahren, — wohl auch von andern als Frauenlob. Ein grosses einheitliches Streitgedicht ist dadurch nicht entstanden, sondern nur Variationen des ursprünglichen Themas, wie sie nötig wurden, sollte sich der Reiz des beliebten Motives nicht abbrauchen.

---

## Kapitel III.

### „juncfrouwe“ und „frouwe“.

Jungfrau und Frau stellen wir heute einander gegenüber. Das war nicht zu allen Zeiten so. Der moderne Gegensatz wird anfangs vielmehr durch die Worte *maget*, seltener *dierne*[84], und *wîp* ausgedrückt, ohne dass diese Namen einen niederen Sinn zu haben brauchten gegenüber dem allumfassenden Begriffe der *frouwe,* der sowohl Mädchen als auch Frauen in sich schliesst.

#### a) Die höfisch-idealistische Literatur.

##### 1. *juncfrouwe* als junge Edeldame.

Wie *frouwe* die Herrin, die Edeldame, so bezeichnet auch *juncfrouwe* zunächst nichts Anderes als die junge Herrin, die junge Edeldame. Der Zusatz *junc* hebt nur das Moment der Jugend heraus. Dass damit der Begriff der Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit in erster Linie verbunden ist, leuchtet ohne Weiteres ein.[85]

Ein tatsächliches Abhängigkeitsverhältnis hat stets den Namen *frouwe* für die Herrin gefordert. *juncfrouwe*

---

84. Vgl. d. älter. Physiologus [Denkm. LXXXII,S. 264, 8, 7]: *Ter helfant unde sîn uuîb bezeichenent Adam unde Evun, tîdir dirnun uuârin, êr si daz obiz âzzin daz in got verbôt.* — Uebrigens auch schon Otfr. [II, 3, 8] *muater inti thierna* u. ö. [vgl. Gloss. 614].

85. Das wird schon im ahd. geistl. Sprachgebrauch vorbereitet, z. B. Williram 4 *vone diu minnônt dih diu junkfrouuon, daz sint die sêla, die der geiunget sint in dero tôife unde geuuâtet mit veste innocentiae.*

nun tritt da am ersten auf, wo neben der jungen Herrin eine ältere steht, neben der Tochter die Mutter, neben der jungen Ehefrau die Mutter des Gemahls. Mit den Beispielen [Wig. 99, 7] *mîn altfrouwe*; [99, 16] *mîn juncfrouwe*; [Mai 61, 6] *diu altfrouwe niht vergaz*; [62, 25] *der juncfrouwen man schône pflac* wenden wir uns von der Bezeichnung der Herrin ab, die für die Frage der Jungfräulichkeit nicht von Belang ist.

Merkwürdig ist es, dass *juncfrouwe* und *altfrouwe* einmal die junge Herrin und die alte, dann aber auch die junge und vereinzelt auch alte Dienerin bezeichnen.[86] Es ist hier in erster Linie die adlige Hofdame gemeint, das Wort kann sich aber auch zu niedrigen Stellungen heraberweitern. In dieser Standesbedeutung, die bei der direkten Erwähnung des Herrn oder der Herrin natürlich am deutlichsten zum Ausdruck kommt, liegt wahrscheinlich zugleich eine Aussage über die Jungfräulichkeit der *juncfrouwe* [s. S. 127].

Bis ungefähr zur Wende des XII. zum XIII. Jhdt ist von einer anderen Bedeutung von *juncfrouwe* als der der jungen Herrin nichts zu verspüren. In der geistlichen Dichtung des XII. Jhdts werden z. B. Rebekka und Pharaos Tochter *juncfrouwe* genannt [Büch. Mos. ed. Massm. 2022; 2068; 6309] und durchaus als Edeldamen aufgefasst. Zuweilen wird das Wort *edel* hinzugefügt [Kchr. 14956] oder der Stand durch eine nachfolgende Bemerkung wie *rîterlîch* [Al. 6048] erläutert. Die Beiworte sind aber insofern überflüssig, als *juncfrouwe* schon zum Ausdruck edler Geburt genügt.

Dass nicht nur Mädchen unter diesen Begriff fallen beweist ausser Alphart 108 schon das Alexanderlied, wo es von des Candaules gefangenem *wîbe* heisst [5771]:

---

86. Für *altfrouwe* in diesem Sinne vgl. Eracl. 2201.

*ûf brâchen si daz palas,*
*dâ diu juncfrouwe inne was.*

Zunächst also drückt das Wort *juncfrouwe* nur Jugend und edle Geburt aus.

Wenn das Wort *frouwe* sich auch meist auf Ehefrauen bezieht, so hat es doch nicht eigentlich die Bedeutung einer Verheirateten. Dafür ist der Name *wîp* am gebräuchlichsten.[87] Schwanken könnte man an Stellen wie: *er nam aine frowen* [Kchr. 15402] und ähnlichen. Besonders auffallend ist das Verhältnis des Constantius zur Helena: *ze Trieren nam er ain frouwen* und *die frowen wolt er duo kebesen* heisst es hintereinander [Kchr. 7610; 7614], und die künftige Kaiserin wird in der Quelle, Ekkehards Weltchronik, *Helena concubina* genannt. Dennoch schwebt dem Dichter hier völlig die Figur der Ehefrau vor, denn schon vor ihrer endgültigen Vereinigung mit Constantius heisst sie *chuniginne* [7632]. Der edle Sinn des Namens *frouwe* also ist gewahrt; das Wort „Dame" ist eine genügende Uebersetzung. Mit dem modernen „Ehefrau" aber hat das Wort noch nichts gemein. Das macht sich am deutlichsten bemerkbar in der Wendung: *ze frouwen und ze wîbe in rêhter ê hân*, wie sie öfter in der höfischen Dichtung begegnet [Heinr. v. Freibgs Trist. 1076]. Hier drückt *frouwe* ein Lehns-, *wîp* ein Eheverhältnis aus.

## 2. Annäherung an die moderne Bedeutung, vermittelt durch den Begriff der Jugend.

Die Heldinnen und Nebenfiguren, wie sie uns im höfischen und im Volksepos der Reihe nach entgegentreten, werden häufig *juncfrouwen* genannt. Dabei aber kann man Eins beobachten: während z. B. die

---

87. Daneben die alten Namen *kone, wine*, die Bezeichnung *wirtinne*, *frouwe* wird durch die Zusammensetzung *hûsfrouwe* der späteren bürgerlichen Bedeutung von Ehefrau angenähert.

Jungfrau Enite und Sigune ohne Weiteres *juncfrouwe* genannt werden, heissen Laudine und die verheiratete Enite oder Condwiramurs, die Witwe und die Ehefrauen, nur *frouwe*. Das macht auf einen Gegensatz in der Wortwahl aufmerksam, der an andrer Stelle in der Aneinanderreihung beider Worte gesehen werden kann. *frouwen und juncfrouwen* ist eine häufige Bezeichnung für die Begleiterinnen der Fürstin. Die *juncfrouwen* sind die Gespielinnen der jungen Prinzessin und bilden ihre dauernde Umgebung. Zu diesen Töchtern der Lehns- und Dienstleute, die *rîterlich* [Iw. 387] oder auch *fürstenkint* [Türl. Will. 128, 32] genannt werden, kommen die *frouwen*, die Gemahlinnen der ersten Würdenträger im Reiche. Auf diese durch die Ehe gezogene Schranke weisen Belege wie [Freibgs Trist. 605]:

*Isôt die maget des êrsten*
*mit juncfrouwen den hêrsten*
*in zühten wazzer dâ nam,*
*dar nâch manc vrouwe wunnesam*

oder die einfache Verbindung: *juncfrouwen unde frouwen* [z. B. Freibgs Trist. 4386; Türl. Will. 243, 29; Wisse u. Colin Parz. 382, 30 u. ö.].

Eine noch festere Gestalt nimmt dieser Gedanke an durch die Gegenüberstellung von *wîp* und *juncfrouwe* [Klage 1133]:

*man sach von juncfrouwen hant*
*und von manegem edelm wîbe*
*gebrochen von ir lîbe*
*manic wolgezieret kleit;*

[Bit. 2250]:

*wil selten man in slâfen liez*
*ninder wan dâ lâgen wîp*
*und stolzer juncfrouwen lîp;*

[Part. 8402]:

*juncfrouwen unde schœniu wîp.*

Hiermit ist erwiesen, dass die *juncfrouwen* gern als unverheiratet angesehen wurden; damit ergibt sich zugleich die

Möglichkeit einer Bedeutung von *frouwe* als verheirateter Frau.

Der Gegensatz zu *wîp*, der Verheirateten, kann sich für das Wort *juncfrouwe* nach zwei Richtungen hin äussern. Man kann unter diesem Namen verstehen ein defloriertes Mädchen oder eine Jungfrau. Das Moment der Ehelosigkeit ist beiden gemeinsam.

Ehelosigkeit.

Noch ist die Annahme einer Bedeutung von *juncfrouwe* als Jungfrau nicht möglich, da sich genügend Fälle finden, wo grade der Verlust des *magetuoms* neben der Bezeichnung *juncfrouwe* besprochen oder angedeutet wird. So heisst es z. B. von der vergewaltigten Dame im Parzival [526, 1]: *diu juncfrouwe reit uns mite* voll Trauer, dass sie verloren hatte *ir kiuscheclîchen magetuom* [5]. Das hindert Wolfram nicht, fortzufahren: *die juncfrowen si* (die Königin) *sunder sprach* [528, 22]. Mutterschaft und Jungfrauenname stehen nebeneinander in Herborts Trojanerkrieg [5927]:

*von frouwen Esiônen,*
*der juncfrowen schônen,*
*gwan er Thelamon*
*einen harte schônen son.*

Im Wolfdietrich B fühlt sich die Königstochter Mutter [93, 1]: *als diu juncfrouwe des kindes dô enphant,* heisst aber auch nach der Geburt noch *diu juncfrouwe* [179, 4].

Virginität.

Daneben aber stehen schlagende Beweise für den Gebrauch von *juncfrouwe* im heutigen Sinne schon am Ende des XII. und Anfange des XIII. Jhdts, ganz abgesehen davon, dass uns die dienenden *juncfrouwen* doch wohl als junge Mädchen vor Augen stehen, auch wenn eine Erklärung durch folgendes *maget* oder durch Erwähnung des *blüemîn schapel* [Parz. 232, 16 f.] fehlt.

Iwein kommt auf seinen abenteuerlichen Fahrten zu einem Lande der Jungfrauen. Auf seine Frage nach dem Landesnamen erfährt er [6325]:

*herre, ez ist unser lant*
*der Juncfrouwen wert genant.*

*Drîzec mägde dâher* [6368] werden als jährlicher Tribut dem Feinde ausgeliefert. Der ganze Sinn dieser Partie führt zu der sichern Annahme, dass hier in erster Linie Jungfrauen gemeint sind. Gestützt wird diese Behauptung ganz besonders durch die französische und englische Version. Da heisst es nämlich sowohl *l'ille as pucelles* als auch *Maydenlant.* Einen ähnlichen Beweis für den Gebrauch im heutigen Sinne liefert Albrecht von Halberstadt. Er nennt das Sternbild der Jungfrau, *virgo* oder *virginis astrum*, nicht anders als *juncfrouwe* [XV, 119]. Wahrscheinlich muss man auch Wolframs Aufzählung [Will. 231, 8]:

*ez wære wîp oder man,*
*juncfrouwe oder ander maget*

so verstehen, dass mit den letzten Worten die edle und die unedle Jungfrau gemeint sind. Mehr Sicherheit bietet die Gleichsetzung. Da aber die Stellen, welche hier in Betracht kommen, sich durchweg auf dienende Edelfräulein beziehen,[88] so kann man in *juncfrouwe* nicht den reinen und ausschliesslichen Sinn der *virgo* erkennen. Diese Bedeutung, durch *maget* vollkommen ausgefüllt, scheint grade durch das Nebeneinander dem Worte *juncfrouwe* noch einigermassen fern zu stehen. In solcher Nachbarschaft ist die Standesbedeutung von *juncfrouwe* noch lange deutlich [Ros. A. 15, 2]:

*ir hât ûf iuwerm hove küneginne hôchgenant*
*ein schœne juncfrouwen.*

[16, 2]: *gebet mir ze wîbe daz schœne megedîn.*

---

88. Vgl. Parz. 182, 16; Wig. 11, 10ff.

### 8. Der Minnesang und Beckers Hypothese.

Bis zur Mitte des XIII. Jhdts also ist an eine häufige Gleichstellung von *juncfrouwe* mit dem modernen „Jungfrau“ nicht zu denken. Ueber die Bedeutung der jungen Edeldame kommt man noch nicht heraus, am allerwenigsten im Minnesang. Hier begegnet das Wort nur sehr selten im Vergleich mit *frouwe*, dem Namen der Lehnsherrin. Um so verwunderlicher ist es, dass Reinhold Becker in seiner Schrift „Der mittelalterliche Minnedienst in Deutschland“ eine Erwähnung von *juncfrouwe* für seine Hypothese von der Mädchenminne in Anspruch nimmt [S. 381].

Beckers Ansicht, die er schon früher angedeutet und in der Festschrift des Gymnasiums zu Düren 1895 ausführlicher ausgesprochen hatte, ist von R. M. Meyer im Anz. XXIII, 163 ff. unparteiisch besprochen worden. Dennoch legt das Thema der vorliegenden Untersuchung eine erneute Berücksichtigung von Beckers Büchlein nahe.

Von den vielen Belegen Beckers für Mädchenminne sind nur die wenigsten beweiskräftig. Am weitesten führt der Ausdruck *meit*, besonders wenn, wie bei Singenberg [HMS. XLVIII, XVII, 1, 7], niedere Minne durch eine entsprechende Nebenbemerkung ausgeschlossen wird. Der Markgraf von Meissen [HMS. VII], der *tougenminne* einer *maget* gegenüber als das Allgemeine erscheinen lässt [I, 2, 6], ist allenfalls noch in die gute Zeit zu zählen. Der Kanzler, Frauenlob und Heinzelin aber gehören der Spätzeit an, können ausserdem mit ihren *meiden* auch niedere Mädchen meinen, wenn sie sich auch allgemeiner äussern; und die Anrede *stolzen man und reine frouwen* lässt für die *kint* der Teufen, Warte, Reinach und Altstetten sehr wohl die Möglichkeit niederer Geburt zu, welche im Sinne der höfischen Dorfpoesie sarkastisch erhöht wird [vgl. Neithart].

Die Folgerungen, die Becker aus der sehr häufigen Betonung der Liebe von Kindheit an zieht, sind auf Hadlaub zu beschränken, wo das Fortdauern der Liebe seit

den Kinderjahren durch einzelne Züge illustriert ist. Auf langen Minnedienst gründet sich die Forderung des Liebeslohns. Um seine Wünsche dringender zu gestalten, ruft der Dichter: „Ich liebe Dich von Kindheit an.“ Aber selbst bei Ulrich von Lichtenstein scheint die Versicherung langer Minne nur der typische Ausdruck für ihre *stæte* zu sein. — Unerfahrenheit in der Minne, wie sie uns bei den Mädchen Hawarts und des Grafen von Kirchberg entgegentritt, setzt Jungfräulichkeit voraus; ebenso die Furcht vor der *huote* von Vater und Mutter bei der Geliebten des Wachsmut von Mülhausen.

Die übrigen Belege sind nichtssagend und lassen sich ebenso gut auch auf Ehefrauen beziehen; so z. B. der Wunsch oder die Versicherung, allein im Herzen der Dame zu wohnen, die Behauptung, dass die Dame noch *nieman* geliebt habe [so bei Winli HMS. LXXVI, IX, 9, 4]; wenn die Leidenschaft kommt, ist der ungeliebte Ehemann eben vergessen. Verwandtenhute aber umgibt auch die Ehefrau, und die Anrede *gespile* kann ebenso gut zwischen der Verheirateten und Vertrauten fallen als zwischen zwei Mädchen. Ganz falsch sind schliesslich die Worte Reinmars des Alten aufgefasst, er wünsche seine Geliebte *vor al der werlte* zu *hân* und von ihr *vor al der werlte wert* gemacht zu werden [MF. 157, 32; 166, 9]. Hier drückt *vor* einen Wertmassstab aus; es handelt sich also nicht um eine öffentliche Verbindung, sondern um liebende Erhebung über alle Welt.

Mit voller Sicherheit ist also Mädchenminne nur anzunehmen bei Hadlaub und dem Herzog von Brabant, bei Hawart, Mühlhausen und Kirchberg, bei Singenberg und dem Markgrafen von Meissen. Davon gehören die meisten noch dazu der Spätzeit an, die wenigen übrigen aber genügen nicht dazu, eine wohl begründete Ansicht über den Haufen zu werfen.

Becker selbst führt die Gegenbeweise an. Der

Stricker [Hagens Germ. VIII, 295] und Geltar [HMS. CXI, I, 1] warnen vor den Minnesingern die Ehemänner. Von Belang ist auch das Wort Friedrichs von Sonnenburg über die Lüge der Eheleute vor einander bei fremder Minne [HMS. CXXXIII, IV, 15, 6 f.], wichtig die Strophen Hombergs gegen den Ehemann der Geliebten [HMS. XIX, VI, 2; 3] oder Lichtensteins Bitte, die Geliebte als Isalde möge ihn, Tristram, trösten [394, 26]. Das weist doch auf ein Parallelverhältnis zu dem berühmten Liebespaar. Auch Hornberg lässt sich durch ein *gebende,* d. h. das Verheiratetsein der Dame, nicht zurückschrecken [HMS. LXXXI, II, 1, 1].[89]

Diese Aeusserung führt zu dem letzten Belege für die Beliebtheit der Verheirateten zur höfischen Minne. Auf den Bildern der Hs. C nämlich — weniger auf denen von B — sind in auffallend reichem Masse verheiratete Damen neben dem Dichter abgebildet. Das kann doch kein blosser Zufall sein, wenn man es sich auch versagen muss, ernstlich aus diesen Handschriften-Bildern im Einzelnen auf die Geliebte zu schliessen. Nur zufällig nämlich treffen manchmal Angaben in Liedern mit denen der Bilder zusammen; zuweilen widersprechen sie sich auch. Der Graf von Kirchberg und Wachsmut von Mülhausen z. B. werden mit einer ein Gebende tragenden Dame, Bruno von Hornberg mit einem bekränzten Mädchen dargestellt. Singenbergs Dame wieder trägt in der Hs. C das Gebende, in B allerdings das nicht ganz so beweiskräftige Schleiertuch.

Beckers Hypothese also ist mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen. Dass der Liebesgenuss das Endziel war, hat schon Weinhold zugegeben, und dass Mädchenminne nicht ausgeschlossen war, ist stets klar gewesen. Die An-

---

89. Interessant als Beleg dafür, wie Liebe und Ehe als etwas ganz Verschiedenes aufgefasst werden, ist die Frage an Enite [Er. 6172]: *was er iuwer amîs od iuwer man?* mit der für die guthöfische Zeit überraschenden Antwort: *beide.*

nahme aber, dass das Werben um Frauen das Allgemeine war, umzustürzen, dazu reichen Beckers teils vage, teils unzutreffende Gegenbelege nicht aus.

Vor Allem aber, und damit kehren wir zu dem Ausgangspunkte der Besprechung zurück, muss man den angedeuteten Gedanken abweisen, durch die Anrede *juncfrouwe* beim Herzoge von Brabant und bei Trostberg werde die Jungfräulichkeit der Geliebten erwiesen. Wir stehen hier noch in demselben Falle wie im 2. Büchl. [246; 647], wenn der Dichter von seiner *juncfrouwe* spricht. Es ist *juncfrouwe* eben nichts Andres als *frouwe,* die Herrin und die Edeldame, mit dem hinzutretenden Hinweis auf die Jugend der Umworbenen. — Ebensowenig wie *juncfrouwe* die Jungfrau bedeutet *frouwe* die Ehefrau. Die ganze ritterliche Dichtung sieht eben in der Geliebten nur die Herrin. Allzu genaue Angaben über ihre Lebensumstände vertragen sich nicht mit dem höfischen Ton. Ein in der Epik angedeuteter Gegensatz von *juncfrouwe* und *frouwe* oder *wîp*, deutlicher ausgesprochene Belege für Ehelosigkeit oder die höchst seltenen für Virginität sind durch das Moment der Jugend vermittelt. Die Möglichkeit einer solchen Bedeutung im modernen Sinne muss seit c. 1200 also zugegeben, darf jedoch als nur vereinzelt und nur als accessorisch anerkannt werden.

### b) Die bürgerlich-realistische Literatur.

#### 1. *juncfrouwe* verallgemeinert.

Die didaktische Literatur des XIII. Jahrhunderts unterweist zunächst im höfischen Benehmen, und an die adlige Jugend sind die Ermahnungen gerichtet. Thomasin allerdings will vielleicht weiter wirken als der Verfasser der Winsbekin; er nähert sich stellenweise der Predigt. Dennoch scheinen sich seine Worte: *ein juncfrouwe sol senfticlîch sprechen* [405] und ähnliche Sittenregeln [465; 773; 1029] an Edelfräulein zu richten. Anders Bruder Berthold. Bei ihm, am Ende des

XIII. Jhdts, findet der Unterschied zwischen Frauen und Jungfrauen den modernen Ausdruck. Auf ein Edelfräulein zwar geht das Wort *juncfrouwe* in der Wendung: *darumbe gît man . . . . den juncfrouwen ein zuhtmeisterin* [I, 34, 33]; die Gesamtheit der Frauen, Ehefrauen und Jungfrauen, aber ist gemeint in der Verbindung: *diu frouwe ist über alle frouwen und über alle juncfrouwen* [I, 248, 4]. *hûsfrouwe* ist ihm als Ausdruck für die Ehefrau eigentlich geläufig, doch braucht er auch das unzusammengesetzte Wort *frouwe*, z. B.: *als danne diu frouwe den namen verdienet, daz sie heizet schentelâ von dem gelwen gebende, sô verliuset der man sînen namen unde der man muoz nâch der frouwen heizen. Nû wie diu frouwe heizet schentelâ, sô heizet der man mit allem rehte schandolph* [I, 115, 9]. Mit direkter Wendung zu den Ehefrauen ruft er: *ir frouwen, ir sult den mannen kein gelwez gebende vor tragen* [I, 115, 3]. Aehnlich steht es bei seinem Rat: *sô müezent sie sich von in scheiden, swenne sie ûzsetzic werdent, . . . . . diu frouwe von dem wirte unde der wirt von der frouwen* [I, 120, 2]. Eine zweite hygienische Regel schliesst er an: *ir man, ir sult der frouwen schônen, die wîle sie swanger sint* [I, 127, 5]. Hier haben wir echte Volkssprache und ein frühes Beispiel für modernen Sprachgebrauch.

Im Allgemeinen wirkt um 1300 das höfische Leben noch bedeutend nach. Deutsche Bearbeitungen französischer Schwankmotive schlagen einen eleganten Ton an, und das Epigonenepos liefert höfische Züge bis zur Annalistik, den Reimchroniken. So bleibt denn *juncfrouwe* noch Bezeichnung für junge Edeldamen,[90] z. B. Königstöchter [G. A. X, 88 ff.; LXIII, 84; LXIV, 30; 743]. Wie *frouwe* taucht es dann in die bürgerliche Sphäre, noch als Bevorzugung für die Bezeichnete empfunden, doch nicht als Ausdruck der Jung-

---

90. Mnd. kommt auch *joncwijf* vor, vgl. Boendale „Lekenspieghel" I, c. 46, 45, ed. de Vries Leid. 1848.

fräulichkeit. Auf Bürgerstöchter [G. A. XIV; XVII; LV u. ö.] oder auf eine Meierstochter [G. A. XXIII, 135 ff.] wird das vornehme Wort angewendet, selbst in den gewagtesten Situationen, [G. A. LV, 339]:

*dâ diu juncfrouwe slief,*
*sînen willen âne brief*
*tet er der megde kunt,*

oder [LXXIII, 36]: *alsô wart im daz bekant,*
*daz er sich ze der juncfroun solte legen.*

Selbst Dienstmägde erhalten den höfisch-höflichen Namen [G. A. LVIII, 73]; am drastischsten wirkt das wieder bei der Erwähnung des Minnespiels [415]:

*dô spilt er der juncfrouwen mit*
*lieplîch nâch der werlde sit*
*âne haz und âne nît*
*als man in der werlde pflît*
*ze spilen mit der minne.*

Die derbparodischen Bauernschwänke der späteren Zeit bringen mit Vorliebe für die *dorfdocken* den Namen *juncfrouwe.* Das hohe Wort wird bevorzugt, aber in welcher Umgebung! Der Kontrast grade wirkt.

Auch als Titel wird *juncfrouwe* den niedern Mädchen zugelegt, in hochmütiger Nachahmung der Vornehmen oder in sarkastischer Galanterie. Helmbrechts Schwester wird zeremoniös *juncfrou Götelind* genannt [HMS. LXVI, 1471; 1492]; selbst eine Dienstmagd heisst *juncfrouwe Amêliâ* [G. A. LXVIII, 693], und diese Titulierung ist der späteren Zeit erst recht geläufig. Im Fastnachtsspiel [LXV] treten die Damen *junkfrau Metz*, *junkfrau Adelheit* auf wie bei Wittenweiler *junkfrawe Mäczel.*

## Ehelosigkeit.

Im letzten Fall ist der alte Sinn des Wortes auch nach andrer Richtung hin gewahrt. Hier heisst es [14d, 27:]

*dis dink ward schletleich also chrump,*
*daz der arczet sich versint*
*junckfraw Mäczel trüg ein kint.*[91]

Noch öfter begegnet schon um 1300 der Name *juncfrouwe* für ein Mädchen, das das Minnespiel bereits erfahren hat. So heisst z. B. ein Mädchen anfangs *juncfrouwe* [G. A. LXIV], dann fällt die Andeutung [801]:

*und waz diu zwei dâ tâten,*
*daz möhte ein narre wol râten,*

noch deutlicher [826]:

*ich mein' zwâr, si wære ein wîp*
*dâ ze stunden worden;*

dennoch heisst sie später oft *diu juncfrouwe* [1089; 1193; 1248 ff.]. Auch im „Rädlein" [G. A. LVIII] hat der Schreiber der Magd das Bettspiel beigebracht, und [420]:

*dô sie des wart inne,*
*daz ez was sô süeze,*
*diu juncfrou sprach*

wird dennoch fortgefahren. Ein überaus wichtiges Beispiel für *juncfrouwe* im Sinne der unverheirateten Deflorierten bietet der Verfasser der Oesterreichischen Reimchronik, der damit das Wort in die Tiefe des Lasters herabführt: von König Wenzel wird erzählt, wie er des Nachts verkleidet den öffentlichen Dirnen nachläuft [89225]:

*des nahtes, dô er*
*nâch furstlîcher lêr*
*sich slâfen solde legen*
*und gemaches hân gephlagen,*
*sô lief er ân irn rât*
*umbe in der stat*
*als ein garzoun*
*und suohte die juncfroun*
*die leider sint gemeine.*

---

91. Der Ausdruck „Jungfrau" für unverheiratete Deflorierte hat sich bis heute im Worte „Jungfernkind" erhalten.

### 2. Virginität.

Aber auch das Moment der Virginität erscheint am Ende des XIII. Jhdts bereits durchgeführt. Das Klosterfräulein, das im Tausch für den Sperber seine Minne gegeben hat, wird gescholten [G. A. XXII, 239]:

*nû bistû worden ein wîp* . . . . .
*des gewinstû nimmer mêre*
*wider juncfrouwen namen,*

was allerdings doch nicht hindert, dass dieselbe später [321] wieder *juncfrou* heisst. Immerhin wird hier die Gültigkeit des Wortes für eine virgo deutlich ausgesprochen. Epigonengedichte, die ein Gemisch von Realistik und *hövescheit* bieten, sprechen ebenso von *juncfrouwe* [Lassb. LVI, 27]. Besonders bezeichnend aber ist die Bemerkung im Lohengrin [6833]:

*diu morgengâb nû rîlîch wart benennet.*
*sie het, alsam ein juncfrou sol,*
*sie verdienet daz siz möht behaben wol;*
*ob sie vor geriht mit ansprâch würde bekennet,*

wo die Morgengabe als Belohnung für die geopferte Jungfrauschaft angesehen wird.[92] Damit ist natürlich die Beschränkung auf hohe Geburt aufgegeben, die bei den Spruchdichtern noch öfter hervortrat [HMS. LXXII, 33f.; Bd. III, IV, 7, 1].

### Der geistliche Sprachgebrauch.

In verehrend-veredelndem Sinne wird *juncfrouwe* möglicherweise auch da gebraucht, wo die Spruchdichtung eine geistliche Wendung macht durch das Mittel der Allegorie [vgl. HMS CXVIII, XV, 2, 10; Bd. III, V, II, 17, 2]. Besonders die klugen und törichten Jungfrauen der Bibel führen diesen Namen ausschliesslich. Schon Meister Alexander spielt auf sie an [HMS. Bd. III, V, IV, 7, 1]:

---

92. Diese Auffassung findet sich später in einem Rechtsbuche des XVI. Jhdts ausgesprochen: *nachmalen die praut ain junckfraw ist, wirdet gemelt die morgengab; dieselb gab ist ain belonung der junkfreulichen eeren oder magthumbs* [Zeiger in d. Ldrb. III B. S. Ch. p. 354].

*wizzent ir daz vünf juncvrouwen*
*sich versûmten in den ouwen*
*unz der kuninc den sal beslôz;*

und das von Rothe in seiner Thüringischen Chronik erwähnte *spil . . . von den 10 juncfrawen, der funffe weisse unde funffe torecht warin* [547, 22] ist uns erhalten.

Auch die Frauen in der Umgebung Christi heissen so, z. B. bei Suchenwirt, wo sie in der Verbindung *di lerer und junchfrawen* [XLI, 1503] neben den Jüngern stehen. Das überträgt sich natürlich auch auf die geistlichen Jungfrauen der Gegenwart. Wie Rothe im Ritterspiegel von *geistlichen jungfrawen* [959] sprechen kann, so ist auch ganz besonders die Mystik von dieser Bezeichnung erfüllt In den Offenbarungen der Mechtild von Magdeburg z. B. werden fünf Söhne Gottes, in einer Vision geschaut, aufgezählt [155, 14]: *der fünfte sun, das waren die reinen jungfrouwen, die ir kiuschheit dur gotz liebi hant behalten;* Maria aber preist die minnedürstende Himmelsbraut als *ein wolgezieret juncfrouwe in dem palast vor dinem herren. Du bist ein lustlichiu brut in dinem minnebette* [38, 12]. Die ganze Mystik ist ein Hymnus auf Entweltlichung. Fern irdischer Minne schluchzt das Seelchen in brünstiger Liebe zum Herrn, der die jungfräuliche Braut, entworden und vergottet und also seiner würdig, im Minnebette zu sich zieht. Hier wie im Klosterleben[93] ist *juncfrouwe* als der erhöhte Ausdruck der Unbeflecktheit in Anspruch zu nehmen.

Den Ausgangspunkt für die Bevorzugung des Namens *juncfrouwe* im Sinne der Virginität bietet die geistliche Verwendung, zumal als Beiname der Maria. Grade die geistliche Weltanschauung bei ihrer Hochschätzung der

---

93. Vgl. die Forderung des Cölibats [Lassb. LVI, 26]:
*wie sol den phaffen und nunnen beschechen?*
*sie solnd bî den juncfrowen sîn*
*und solnd stetter keusche pflegen.*

Ehelosigkeit und Virginität hatte Anlass, für *virgo* statt des alltäglichen *maget* ein gewählteres, erhöhtes *juncfrouwe* zu prägen. Vereinzelt mag ja auch in weltlichen Kreisen eine ähnliche Steigerung vorgekommen sein. Aber erst die Anwendung auf Maria wird den modernen Sinn endgültig durchgesetzt haben. Denn war erst für Maria dieser Name festgelegt worden, war sie, wie sie die typische *virgo* war, erst die typische *juncfrouwe* geworden, so hatte der Ausdruck als das geeignetste Wort für Jungfräulichkeit auf der ganzen Linie gesiegt und wurde also auch der weltlichen, der Umgangssprache geläufig. Auch in der zweiten Hälfte des XIII. Jhdts noch steht *maget* neben *juncfrouwe*, ohne dass man einen Unterschied konstatieren kann. Vermutlich ist bei diesem Nebeneinander der Namen für Maria das aesthetische Prinzip der Abwechslung massgebend. Jedenfalls lassen die Belege aus der zweiten Hälfte des XIII. Jhdts keinen Zweifel mehr über die Gleichstellung beider Worte. Konrad von Würzburg spricht mit Beziehung auf Maria von der bekannten Keuschheitsprobe [HMS. CXXVII, I, 15, 18]:

*des suochestu der megde schôz*
*alsam der wilde einhürn in sîner nôt*
*ze der juncvrowen vliuhet*,

oder [XXXIV, 21, 5]: *ez schînet sam ein lieht juncvrouwe in kiuschem magetuome.* Peter von Reichenbach [Kolm. Hs. VI; VII], der Harder [Kolm. Hs. II], ein Nachahmer Frauenlobs [Kolm. Hs. I] u. a. sprechen von der *juncfrouwe* und von der *maget* abwechselnd. Noch aber wird am Anfang des XIV. Jhdts *megtlîch* und *magetuom* mit Vorliebe gebraucht; die Scheu vor Neubildungen zeigt dass *juncfrouwe* immer noch nicht völlig durchgedrungen ist

Aber auch hierin bringt das Ende des XIV. Jhdts einen Fortschritt. Wie Montfort preist [XXXII, 77]: *die magt, die junkfrow muoter reine,* wie er erzählt [89]: *das kint ist geborn von einer juncfrowen,* und Wolkenstein sich in ähn-

lichen Bemerkungen ergeht [XCVI, 1, 9; C, 1, 14], z. B. in dem emphatischen Ausruf [CI, 2, 19]:

*wo wart*
*kain zart*
*junckfrau sô klâr*
*ye pillîcher zuo gewdenn?*

so können beide von der Jungfräulichen sprechen [Montf. XXXIX, 125; Wolk. CVII, 2, 10; CXIX, 3, 18], und andre Lieder bieten dasselbe oder Aehnliches. Die moderne Bedeutung von Jungfrau macht sich hier stark geltend; in der Verbindung *jungfreulîchc meydt* aber überwiegt *juncfrouwe* als Ausdruck der Unberührtheit, während *meydt* sich ein wenig unserm „Magd“, dem Ausdrucke der Demut, zuneigt.[94]

Die Gestalt der Maria ist gewiss der Ausgangspunkt für die Jungfrauenverehrung, die den Frauenkult noch im XIII. Jhdt ablöst. In dem Streit über den Vorrang von Frau oder Jungfrau allerdings ist die vermeintliche Anrede *wîp* an Maria ein Argument für die Verheiratete [Lassb. CXXXI, 104]:

*Got nant sîn liebe mutter wîb;*
*daz wort zieret frowen êr.*
*dâvon hânt wîb der wirde mêr*
*den kain junckfro ye gewan*;

doch ist hier die Anlehnung an Frauenlob-Regenbogens Streitgedicht zu deutlich. Schon vor Suchensinn scheint dagegen das Lob des Mädchens durchgedrungen zu sein, denn sein plötzlicher Rückfall macht Aufsehen und trägt ihm manche Ermahnung ein [Kolm. Hs. CLXXVI, 22]:

---

94. So empfindet man gewiss die Worte *ich ellends magatein* [Wolk. XXIX, 3, 14] eines Fräuleins, das sich nach der Liebesnacht vom Geliebten trennt, als durch die Not motivierte demütige Selbstherabsetzung. Auffallend ist im Friedrich von Schwaben die Bezeichnung einer Verheirateten als *ain betrogen maget* [260; 6482]; hier ist *maget* möglicherweise Ausdruck der Geringschätzung für die Betrügerische.

*du lobest wîp vor al juncfrouwen schilde,*

während doch [25]:

*niht bezzers mac gesîn*
*dann reiner juncfroun bilde;*

oder später [48]:

*O Suochensin, solt junkfroun niht vergezzen*
*al durch die meit diu got gebar.*

In bewusstem Gegensatz zu Frauenlob tritt im XV. Jhdt sogar ein Dichter auf, der sich *Juncfrowenlob* nennt.[95]

*frouwe* als Verheiratete.

Diese Verwendung von *juncfrouwe* setzt natürlich die Auffassung voraus, *frouwe* sei die Verheiratete. Und in der Tat, in Frauenlobs Verbindung von *frouwe* mit Fruchtbarkeit liegt auch ein Gedanke an die Ehe. Die Dichter der Kolmarer Hs. brauchen ebenfalls *frouwe=wîp*, Ehefrau. So erzählt z. B. ein jüngerer Zeitgenosse Regenbogens [Kolm. Hs. LV, 18]:

*swelch frouwe ir ê zebrach, als balde ez was geschehen,*
*wie schier daz an irs mannes stirne wart ersehen.*

Dieser moderne Sprachgebrauch ist jetzt durchgeführt nach den doch nur vereinzelten Vorboten im XIII. Jhdt, bei Reinmar von Zweter: *megde, witwen, vrouwen* [12, 9], oder bei Berthold von Regensburg.

3. Der moderne Sprachgebrauch im XIV. und XV. Jhdt.

Im XIV. Jhdt häufen sich die Belege für den Gebrauch von *frouwe* als Ehefrau. Im Renner Trimbergs wird getadelt und verhöhnt [2759]:

*swer darumb ein frouwen næme*
*daz ein ander bî ir læge,*

und seine Verbindung *juncfrouwen und frouwen* [22641] stellt Frauen den Mädchen gegenüber. Dass der gleich-

---

95. Vgl. Roethe in der Festschrift für den Hansischen Geschichts- u. d. Verein f. ndd. Sprachforschg. Gött. 1900 S. 171.

zeitige Ottokar *juncfrouwen* im Sinne von meretrices braucht ist ein Fall für sich. Sonst findet man nur Belege, die die Virginität von *juncfrouwe*, den Ehestand von *frouwe* hervorheben. Der Chronist Nikolaus von Jeroschin z. B. stellt *juncfrouwen* den *wîben* gegenüber, ebensogut aber auch den *frouwen* [7196]. Ganz besonders deutlich erscheint dies in Ottokars Bericht über das Wüten der Soldateska. Zuerst schildert er die grauenvolle *unzuht, die si begiengen an den frowen* [52284]; besonders raffiniert ist die Marter der schwangern Frauen, noch dazu vor den Augen der *juncfrouwen* [52295]. Dann machen sie sich über diese selbst [52304]:

*dô der frouwen dhein genas,*
*si wæren all ertôt,*
*der marter man dô nôt*
*die juncfrouwen reine.*

In eine gemütlichere Sphäre führt dann wieder Wolkensteins Angabe [XII, 1, 3]:

(ich) *kom gên saltzburg zuo einem wirt, gehaissen praun,*
*der hêt ain alsô tugenthafte schœne fraun,*

die in der Behandlung von *frouwe* nicht moderner sein könnte.

*virgo* und *uxor.*

Oswald von Wolkenstein nennt das Sternbild der Jungfrau *juncfrouwe* [XVII, 29]. Das ist schon wenigstens indirekte Uebersetzung von *virgo.* Die ausdrückliche Wiedergabe von *virgo* und *uxor* durch *juncfrouwe* und *frouwe* sichert die moderne Anwendung beider Worte am untrüglichsten. Konrad von Ammenhausen erzählt von der Liebe eines Jünglings zu einer Jungfrau und gibt hier *virgo* durch *juncfrouwe* wieder [2048]. Das *virginem duxit uxorem* seiner Vorlage übersetzt er mit: *der nam ein juncvrowen lobesam* [3327]. *uxor* gibt er bald durch *wîb,* bald durch *frouwe* wieder. Aus *virginem desponsatam uxorem* wird [12466]:

*die stolzen junkvrouwen*
*diu dir ze wîbe geheissen ist.*

Diesem *wîbe* steht gleich ein *frouwe* bei der Frage [3190]:

*weders wæger sî under dien zwein:*
*das ein vrouw zwên man habe*
*zuo der ê, ald aber ein knabe*
*habe zwô vrouwen,*

wo ebenfalls *uxor* vorlag. Ebenso kann man später in Eybs Ehezuchtbüchlein den Gebrauch der *frouwe* als *uxor* und *coniunx* beim Vergleich der Marina-Geschichte mit ihrer lateinischen Vorlage nachweisen [Vierteljahrsschrift III, 1 ff.].

Um 1400 und im XV. Jhdt ist der moderne Sprachgebrauch so völlig erreicht, dass ausführliche Belege unnötig werden. Besonders die Prosachroniken, die Thüringische Rothes und die Limburger, bringen in ihrer Umgangssprache fortwährend die Verbindung *juncfrowen und frowen* [Thür. Chr. 477, 15], die Limburger besonders bei Aufzählung der Moden für *frawen, jungfrawen unde man* [79, 17]. Rothe betont die Virginität stark im Gegensatz zur Ehelosigkeit: *eyne witwe unde nicht eyne juncfrawe* [339, 11]. Die Limburger Chronik stellt sogar *juncfrowe* zweimal hinter einander in der Bedeutung *virgo* und *domicella* [42, 4]: *di eldeste dochter hisz jungfrawe Uda . . . di ander hisz jungfrauwe Konegunt, di starp ein jungfrauwe: und di drette hisz jungfrauwe Else unde was ein betjungfrauwe zu Kaufungen*; noch auffallender aber in der Verbindung: *di edel jungfrawe jungfrawe Hildegart von Sarwerden* [77, 29].

Besonders häufig begegnet die Gegenüberstellung von *juncfrawe* und *frawe* im historischen Liede.[96] Dazu kommen die Gegensätze von *jungfrowe* zu *wîb* [CCCCXVI, 11, 4] und von *frowe* zu *meit* [XL, 115]. Um so auffallender ist

---

96. Lil. XLIV, 22, 5; LXII, 1; LXIX, 13, 2; CIX 28, 2; CCCCXV, 29, 5.

ein vereinzelter Beleg für *juncfrouwe* als Ehefrau aus dem Jahre 1430 [LXVI, 8, 3]:

*reun dich nicht mer deine kleinen kind,*
*dazu deine schœne jungfrawe?*

Diese Zusammenziehung der Worte *junge frowe* zu *jungfrowe* ist eine Eigenschaft des gesungenen Liedes. Durch das Abwerfen schwacher Endsilben kommt ein flotter Ton in das Ganze. Dieselbe Erscheinung bietet auch das Liebeslied: dem Mägdlein wird die Untreue des Geliebten bekannt [Uhld. CXVI 10, 3]:

*so ist es doch heut der neunte tag,*
*dass man im ein jungfreulin gab.*

Auf diese Nachricht spricht das Mädchen die rührend-resignierten Worte [11, 1]:

*hat man im ein jungfreulin geben,*
*so wil ich beweinen mein junges leben.*

Der Ton liegt aber nicht auf *jung*, sondern auf *fraw* und *freulin*. So kommt nur der Begriff der jungen Ehefrau zum Ausdruck.

Zuweilen aber ist der Begriff der Jugend von dem nur noch als Einheit aufgefassten Worte *juncfrowe* derartig geschwunden, dass der neue Zusatz von *jung* nötig geworden ist. Die Feinde haben geschändet, heisst es bei Liliencron [CCCCXLII, 74], *die jungfrawen jungen* oder, in einem Liede von 1541 [CCCCLXXVIII, 119]:

*wie viel hast fromer leut frawen*
*desgleich jung arme jungfrawen*
*geschwecht, gelestert und geschmecht?*

Sobald in Schwankerzählungen des XIV. Jhdts der Ton derber wird, hat *juncfrowe* den Sinn der *virgo*, *frouwe* den der *uxor* und *mulier*. So wird z. B. von der *jungfrau* erzählt, die gern *wil eyn elich fraw wesen* [Keller Erz. 126, 3, 121, 6]. Mit einer andern macht der Galan kurzen Prozess [480, 8]:

*sein nider cleyd er gen mir abzah*
*und tet mit weidentlichen sachen*
*gar palde ein frawen ausz mir gar lieplichen machen;*
auch hier ist *frouwe* der Gegensatz zur *virgo.* Das deflorierte Mädchen kann jetzt nicht mehr *juncfrouwe* heissen. Die Fastnachtspiele des XV. Jhdts bilden den Gipfel dieser cynischen Erotik. Wenn der Herold als erster das Haus betritt mit dem stereotypen Grusse:

*got grüss den wirt von hôher art*
*und auch sein schône frauen zart*

[z. B. 97, 4], so wird noch ein hoher Ton angeschlagen. Dann aber zankt und verleumdet man sich, alles um den Punkt der jungfräulichen Ehre. Dem Mädchen wird ins Gesicht gesagt [586, 20]:

*da lag er pei dir auf eim grünn wasen,*
*in der stauden pei dem zaun, dasz sah ich eben;*
*und wilt dich dennoch für ain junkfrau hingeben.*

Sie aber erhebt ein beleidigtes Geschrei [35]: *er spricht, ich sei kain junkfrau mer.* — Von einem Ehemann heisst es [713, 6]:

*einer, dęr geet naschen zu den weiben*
*und selber ain frume frauen hat.*

Da klagt man denn über den Verfall der Sitten [1132, 40]:

*frawenzuht ist gar vermischt*
*und junkfrawzucht ist verswunden.*

Und immer wieder wird den jungen Mädchen eingeschärft [1275, 32]:

*höhers schatz auff erd nit ist*
*dan junckfrawschaft.*

Die Neubildungen *junckfrawzuht* und *junckfrawschaft* zeigen den Sieg der *junkfraw* über die *maget.* Bezeichnend in seiner Komik ist der Ausruf des Bauern an die *frawen und die magetheyn* [Ring 33c 31], die nach der Brautnacht des alten Rüpels mit der schon vorher von einem Andern verführten Bauerndirne in das Gemach eintreten: *wisst,*

*daz sey ein junckfraw was* [43c 21]. Der getäuschte Ehemann ist stolz und überrascht zugleich über die vermeintliche Jungfräulichkeit der Braut. Aehnlich wird auch in Eybs Philogenia-Uebersetzung das verführte Mädchen gegeben *zuo der ee ainem reichen pauwren, genannt Götz, für ain junckfrawen* [2119, 12]. In seinem Ehezuchtsbüchlein betont Eyb die *junkfrauschaft* [48, 24] als höchstes Gut und rät dem Heiratslustigen [48, 19]: *so nun ein man ein weyb nemen will, so ist im bass zu nemen ein junckfraw danne ein wittebe.* Auch Brant erzählt im Narrenschiff behaglich warnend [XCII, 69]:

*Dyna wolt schouwen frömde man,*
*bisz umb ir jungfrowschaft sie kam.*

Eine Geschichte *so sich mit seiner lieben Grossmutter Grossvaters Bruder Sohns Frauen begeben und zugetragen habe* [Narrenb. 63, 3], gewinnt durch ihre verzwickte Herkunft nur noch an Interesse.

So ist denn schon längst der moderne Sprachgebrauch erreicht worden. Die wichtige Wandlung fällt an das Ende des XIII. Jhdts. Gelegentliche Vorläufer, die *juncfrouwe* im Sinne der *virgo* bringen, oder *virgo* geradezu durch *juncfrouwe* übersetzen, treten uns schon am Ende des XII. und Anfang des XIII. Jhdts entgegen. Sehr häufig ist *juncfrouwe* aber nur der Name für die Unverheiratete. Wirklich durchgedrungen ist der Gebrauch von *juncfrouwe* in der heutigen Bedeutung erst am Ende des XIII. Jhdts, wo *juncfrouwe* als Name für Maria und die geistlichen Virgines sich auf Schritt und Tritt findet und sich von da aus auch in der Umgangssprache durchsetzt. Noch allerdings führt es *magt* neben sich, das im XIV. Jhdt zum Namen einer Dienstmagd herabzusinken beginnt.[97] Um

---

97. Interessant ist in diesem Sinne der Unterschied zwischen Dirne und Magd: *ein dirne heisset di umme sust dinet oder ûffe genâde, aber ein maget heizet di umme lôn dinet und umme kost* [Myst. I, 112, 9].

so mehr tritt *juncfrouwe* an die von ihm aufgegebene Stelle. Im XV. Jhdt schliesslich spricht man nur selten noch von *maget* und *magetuom*; jetzt heisst das vom Werbenden bevorzugte Weib *jungfrawe*, der so unaufhörlich betonte Vorzug *jungfrawschaft*; und dieser Wortgebrauch herrscht bis heutzutage.

Die Ausbildung der modernen Bedeutung bei *juncfrouwe* trifft mit der Verallgemeinerung von *frouwe* zur Geschlechtsbezeichnung zusammen und zieht gleich darauf die Ausbildung eines neuen Sinnes für *frouwe* nach sich, des der Verheirateten. Seit Ende des XIII. Jhdts also steht *frouwe* so im Gegensatz zu *juncfrouwe*. Noch liebt man, durch *hûsfrouwe* das Eheverhältnis deutlich zu machen, das durch *wîp* immer noch am häufigsten wiedergegeben wird. Seit dem XV. Jhdt erst tritt die neue Bedeutung eindringlichst hervor.

### c) Anhang: Das Diminutiv.

Für den nuancenlosen Ausdruck „junges Mädchen" zeigt sich das Wort *juncfrouwe* als zu hoch; im volksmässigen Liebesliede des XIV. Jhdts bilden daher das *frewlein* und der *knabe* oder *geselle* das Liebespaar.

In dem Diminutiv[98] ist die höfische Sphäre sofort verlassen. Die korrekt-höfische Dichtung hat für Diminution keinen Raum. Die Verkleinerung mindert die Ehrfurcht, hebt die Dame von ihrem hohen Piedestal herab und bringt die Frau dem Manne menschlich näher. Darin aber liegt zugleich eine Herabwertung.

In der höfischen Blütezeit werden besonders dienende Fräulein mit den Worten *juncfrouwelîn* und *fröuwelin* bezeichnet; in Handschriftenbildern sind ihre Gestalten kleiner ausgeführt als die Figuren der Herren und Damen aus der Gesellschaft, und dadurch ist ihre niedrigere Stellung auf die primitivste Weise betont.

---

98. Vgl. Polzin, Studien zur Geschichte des Diminutivs im Deutschen. QF. 88. Strassb. 1901. Besonders S. 52.

Der höhere Ausdruck scheint *juncfröuwelîn* zu sein, denn er umfasst auch Fürstentöchter im kindlichen Alter, von der kleinen Bêaflôr bis zur jungen Gräfin Jolande [Mai 6, 25; Jol. 142 u. ö.]. Das niedere Mädchen heisst dagegen nur *fröuwelin*, z. B. die Meierstochter im Armen Heinrich [1094].

Hiess im Epos und in der Minnelyrik die hohe Geliebte die *frouwe*, so ist *fröwelîn*, vom Kinde auf die Frau übertragen, der Ausdruck eines herzlicheren Verhältnisses. Im Epos können auch Edeldamen so bezeichnet werden. Bei Ulrich von Eschenbach heisst selbst die Ehefrau das *frouwelîn* [Wh. v. W. 1050; 1107; auch Brschw. Rchr. 6916]; der Staufenberger redet seine Braut an [1072] *mîn trût, mîn liep, mîn fröuwelîn.* In der Lyrik aber ist das Abhängigkeitsverhältnis des Mannes zur Frau noch strenger. Hier ist der Name *fröuwelîn* zunächst nur bei niederer Minne möglich. Becker gibt dies im Allgemeinen zu und denkt dabei offenbar an die bekannten Stellen bei Reinmar dem Alten, Walther, dem Tannhäuser, Taler und Friedrich dem Knecht.[98] Auch Hetzbolts Liebchen scheint niederer Herkunft zu sein [HMS LXXIV, I, 2, 2], sodass man nur vielleicht bei Walther von Metz [MF 6, 31] zweifeln kann. Dass Becker trotzdem das Wort *fröuwelîn* noch zu seinen Beweisen herangezogen hat, ist nicht zu begreifen; sollte bei Metz aber doch ein hohes Verhältnis vorliegen, so beweist die Stelle bei Ulrich von Eschenbach jedenfalls, dass die Verheiratete nicht ausgeschlossen ist. Becker scheint *fröuwelîn* fast in dem modernen Sinne des Fräuleins zu fassen.

Auch in der Schwankdichtung begegnet wohl noch einmal *fröuwelîn* für eine Ehefrau [G. A. LXVIII, 910], auch in der Anrede [871]. Am Ende des XIII. Jhdts.

---

99. MF. 204, 13; Walth. 49, 25; Kolm. Hs. VIII; HMS CI, II, 1, 8; CVIII, IV, 2, 11.

besteht dann zwischen *fröuwelîn* und *juncfröuwelîn* in bürgerlicher Dichtung kaum mehr ein Unterschied. Phyllis, eine der Lieblingsfiguren der Schwankdichtung, heisst *fröuwelîn* und *juncfröuwelîn* zugleich [G. A. II, 471; 370]; selbst Maria wird bei Suchenwirt [XLI, 1108] von den Engeln kosend *fräwlein* angeredet.

Erst das Ende des XIV. Jhdts bringt *fröulîn* im modernen Sinne. Wolkenstein spricht den Gegensatz zur Verheirateten deutlich aus [LXIX, 3, 1]:

*seyd ich nû haiss die nachtigal*
*und lob auch vast die freulîn guot,*
*doch preis ich wol durch hellen schal*
*ain zart schôn beib.*

In seinem Leben spielen die *freulîn* eine bedeutende Rolle. Auch bei ihm, wie stets, ist von einem Unterschied in Anrede und dritter Person nichts zu spüren. In welche Stadt er auch kommt, sein erster Gedanke und seine erste Frage ist nach den Fräulein [V; XCI]. Bei seinen Tageliedern zieht er *freulîn* dem gewählteren *junkfrow* vor [XXVII, 2, 9; 3, 7; XXIX, 1, 16; 3, 2]. Auch die moderne Sprache kennt ja „Fräulein" im Sinne der Ehelosigkeit.

Wolkenstein trifft vollkommen den Ton des volkstümlichen Liedes, das *megtlîn* und *junkfröulîn* nebeneinander gebraucht, wie z. B. auch Uhld. 104, 7, 1:

*bistu ein megtlin, dat westu wol,*
*din härken schaltu torügge schlan*
*wo ander junkfröuwlin don.*

Die wahllose Verliebtheit der jungen Fräulein, wie sie uns besonders der Schwank und das volkstümliche Lied bieten, hat sich getroffen mit dem auf die Spitze getriebenen Sinne der Geringwertigkeit, der schon in dem Diminutiv liegt. So ist *freulîn* zum Namen der Dirne geworden.[100] In der Geschichte vom schwangeren Mönch fragt

---

100. Das Diminutiv von *wîp : wîbelîn* oder *wîbichen* ist in diesem

dessen Begleiter die gefällige Wirtin [Lassb. CXXXVI, 94]:

*wizzet ir kain fröwelîn*
*daz mînem hern gezæm?*

*die hübschen fräwlîn* [Hätzl. I, XCI, 94], die im Bade:

*reiben*
*und vertreiben*
*uns die weil*

zeigen, wie Bad und Frauenhaus sich gegenseitig berühren. Der Renner warnt vor *unkeuschen freuwelîn* [11935], und Jeroschin lobt die humane Behandlung eines *ledic vrouwil* [9380]. Wolkenstein aber muss achselzuckend eingestehen [XXX, 2, 23]:

*secht ir mir icht grâbe hâr,*
*die truog ich von den freulein zbâr;*

es sind nicht nur Bürgermädchen, mit denen er sich abgegeben hat; auch am Frauenhaus wird er nicht immer vorbeigegangen sein.[101]

So bedeutet die Diminutivform denn an und für sich schon einen Nachteil gegenüber dem Grundwort. Der Sinn des Kleinen, des Geringfügigen hat sich zur Bedeutung des Minderwertigen fortgesetzt, sozial und moralisch.

Wie *frouwe* eine weite Bedeutung hat, so kann *fröuwelîn* bis zur zweiten Hälfte des XIV. Jhdts auch die Verheiratete bedeuten, sich wohl auch auf eine Vornehme beziehen; doch überwiegt der Sinn des niederen Bürgermädchens. In offenen Gegensatz zur Verheirateten wird das Wort erst in der zweiten Hälfte des XIV. Jhdts gestellt, wo es dann stark um sich greift und dem modernen Worte gleichkommt. Da *juncfröuwelîn*, das seltnere Wort,

---

Sinne seltner: Wildonie III, 15, 9; Enenk. 3648; 18477; Kolm. Hs. CXXXII, 26; Helbl. III, 30; Rothes Thür. Chr. 361, 15.

101. Vgl. für *fröuwelîn* in diesem Sinne noch: Ludw. 21, 12; Apoll. 215; Augsb. Stb. S. 48; v. Freyberg, Samml. hist. Schr. u. Mscr. II, 132 u. a.

der *juncfrouwe* näher steht, erreicht das weniger edle *fröuwelîn* bis zum XV. Jhdt nur zögernd dieselbe Bedeutung. Um so merkwürdiger ist es, dass bald nachher,[102] wie Seidenadel in seinem Abriss von der Entwicklung des Wortes „Fräulein“ berichtet [ZfWtf. V, 60], „Fräulein“ in der Anrede als vornehmer empfunden wird als „Jungfer“, bis es von c. 1800 an auch wieder für Bürgerliche gebraucht wird [vgl. Matthias ZfWtf. V, 23ff.] und heute ohne Weiteres auch dem niedern Stande zukommt. — Ausführliche Mitteilungen über die Entwickung von „Frau“ und „Fräulein“ stellt Seidenadel in Aussicht [S. 59], auf die schon jetzt hingewiesen werden kann zur Orientierung über den Sprachgebrauch der Folgezeit.

---

Die zweite Hälfte des XIII. Jhdts also, das sagt uns edes der drei untersuchten Worte, ist die wichtige Zeit der Wandlung. *frouwe* ist zur Geschlechtsbezeichnung herabgestiegen, und, nachdem sich der moderne Sinn der *juncfrouwe* herausgebildet hat, ist ihm der Nebensinn der Verheirateten zugefallen. — *man* im Sinne des Vassallen, *frouwe* als die umworbene verheiratete Edelfrau fristen nur noch ein traditionelles Scheindasein. Niederer Adel und Bürgertum haben gesiegt, und damit ist der *dienestman* der eigentliche Repräsentant des Rittertums, die Jungfrau aber der Gegenstand der Liebe und Verehrung geworden. —

Das XIV. Jhdt baut diese Anschauungen und damit den neuen Sprachgebrauch weiter aus, der sich im XV. Jhdt schon kaum mehr von dem heutigen unterscheidet.

---

102. Vgl. die typische Bezeichnung *fröwlin von Oesterreich* für Erzherzogin Mechthild [Lil. CXVIII, 7, 1 anno 1466].